Die Kinder des Hauses.

Die

Kinder des Hauses.

Familien-Roman

von

Julie Burow

(Frau Pfannenschmidt).

Wien und Leipzig.

Druck und Verlag der typogr.-literar.-artist. Anstalt

(L. C. Zamarski & C. Dittmarsch).

1863.



Damals, das heißt im Jahre 1848, war die ganze Welt in Streit und Unruhe und sogar in dem Innersten vieler, sonst in Liebe vereinten Familienkreise, machte sich die politische Meinungverschiedenheit in offnem Hader Luft. — Leider war dies auch der Fall in dem sonst

so friedlichen Hause des alten Commerzienrath von Ziemsen, eines von alten Zeiten her als sehr achtbar bekannten Danziger Handelsherrn von großem Vermögen.

Das noch lebende Haupt des Hauses, Herr Klaus Gotthold Ziemsen, war, als die Franzosen Danzig verließen, von Friedrich Wilhelm dem Dritten in den Adelstand erhoben worden, wegen der vielen Wolthaten, die aus seiner Hand während der schweren Zeit der Belagerung, der hungernden Armut zugeflossen waren und wegen der unerschütterlichen Treue, welche Herr Ziemsen in allen Zeiten dem preußischen Herrscherhause bewahrt und durch große Geldopfer bethätigt hatte. — Herrn Klaus Gotthold's ganze Nachkommenschaft bestand damals in einem einzigen Sohne, dem jungen Herrn Ferdinand Ziemsen, und der Vater zögerte nicht, diesen als freiwilligen Jäger am Kampfe für die Befreiung Deutschlands theilnehmen zu lassen.

Der kräftige, muthige Jüngling kehrte unter Gottes Beistand gesund und mit einer Narbe in seinem hübschen Gesicht, die ihn weit mehr schmückte als entstellte, nach dem Frieden von Paris an den heimischen Herd zurück.

Das schönste und reichste Mädchen Danzigs, die ehr- und tugendsame Jungfrau Helene Wichmann, ward seine Gattin. Zwei liebliche Kinder waren das Glück der Aeltern und des wackern Großvaters, und bis zum Jahre 1831 lebte die Familie in ungetrübtem Glücke. Damals aber, bei Beginn der polnischen Revolution, als Herr Ferdinand von Ziemsen eben entschlossen war, eine Reise nach Warschau zu machen, um ein ziemlich bedeutendes Vermögen,

das dort in den Händen polnischer Grundbesitzer lag, zu sichern, kehrte er an einem lauen Frühlingsabend nicht von einem Spaziergange heim, den er allein in den waldigen Hügeln seiner schönen Besitzung gemacht hatte.

Schon vor Mitternacht schickten sein alter Vater und die geängstigte Gattin alle Diener, Arbeiter und Häusler mit Fackeln und Laternen aus, den Vermißten zu suchen, auch ward er, noch vor Anbruch des nächsten Morgens, von seinem Diener Bogdan gefunden, leider aber, als blutige, schon gänzlich erstarrte Leiche.

Fast eine Viertelmeile von den Gränzen des Flecken von Ziemsenwalde entfernt, entspringt auf der höchsten Höhe der Hügelreihe, die sich waldbekrönt von Pelonken über Zoppot hinauszieht und, in's Meer ragend, die allen Danzigern wolbekannte Landspitze Adlershorst bildet, ein lustiges Bächlein, noch auf dem Ziemsenwalder Grund und Boden. Es hüpft munter den Berg hinab, unzählige kleine murmelnde Wasserfälle bildend, und eilt dann fröhlich über bunte Kiesel, durch den Ziemsenwalder Park, dem nahen Meere zu. Auf der halben Höhe des Berges ist am Ufer dieses flinken fröhlichen Wässerchens unter drei mächtigen Linden, die ihre Kronen wie zu einer Laube ineinander verflechten, eine hübsche Ruhebank aus ungeschälten Birkenstämmchen angebracht. Hierher hatte Bogdan mit seiner Laterne seine Schritte gerichtet und hier auf der weißschimmernden Bank lag die dunkle Gestalt des vor wenigen Stunden noch so lebensfrischen blühenden Mannes, in einer Stellung, die einem lebendigen Menschen ganz unmöglich gewesen wäre.

Der Reitknecht, denn diese Stelle bekleidete Bogdan unter der Dienerschaft des Verstorbenen, warf nur einen hastigen Blick auf die Leiche, der aber ausreichte ihm die Ueberzeugung von dem Ableben seines Herrn zu geben, und eilte dann zurück, andere Leute herbeizurufen, die sich denn auch bald um den Platz versammelten und im Scheine ihrer Fackeln und Laternen den schrecklichen Fall beleuchteten.

Die Leiche Ferdinand's von Ziemsen saß aufrecht auf der Bank, über deren Lehne der Kopf so weit und seltsam herabhing, daß die langen braunen Haare in fast senkrechter Richtung zum Boden niederhingen. Herr von Ziemsen hielt ein langes, scharfes, blutiges Messer in seiner krampfhaft geschlossenen Rechten und sein Hals war in grauenhafter Weise durchschnitten.

Von einer Selbstentleibung konnte nicht die Rede sein, abgesehen davon, daß in den durchaus glücklichen Lebensverhältnissen des Ermordeten auch keine Spur von Grund zu einer solchen That vorhanden war.

Die Untersuchung ergab, daß mehre Personen um die Birkenbank gegangen waren, denn in dem ziemlich weichen und feuchten Rasen, auf dem sie stand, fanden sich mindestens vier verschiedene Fußspuren, darunter eine, so schmal und fein, daß sie muthmaßlich nur von einem Frauenfuß herrühren konnte. — Außer dem Messer, das dem Unglücklichen, wol nach seinem Tode, in die zusammengekrampfte Hand geschoben worden war, fand man in derselben noch einen eigenthümlichen Gegenstand, ein kleines Stückchen schmalen, schwarzen Brotes, an dem noch zwei solcher schwarzen Kügelchen saßen, die unter dem Namen



Rosenperlen damals von den Frauen und Mädchen der unteren Stände viel und gerne getragen wurden. Etwa zwanzig solcher Kügelchen fand man bei genauem Nachsuchen auch noch auf dem Rasen, in der Nähe der Bank zerstreut und einige andere hatte das Wässerchen in sich aufgenommen, man fand deren zehn einzeln, dicht an Steine gedrückt, neben oder unter denen der Quell der Tiefe zurauschte. Andere mochten auf seinem klaren Spiegel bereits dem Meere zugeführt worden sein. Das Messer trug auf seiner scharfen, harten Klinge den Stämpel: Remscheid, und auf seinem Elfenbeingriff waren die Anfangsbuchstaben von dem Namen des Ermordeten: F. v. Z., zierlich eingegraben. Doch wollte niemals jemand aus der Familie oder der Dienerschaft des Unglücklichen ein solches Messer in seinen Händen gesehen, oder als sein Eigenthum gekannt haben.

Volle siebenzehn Jahre waren seit jenem schrecklichen Vorfalle verflossen und immer noch war er in dasselbe Dunkel gehüllt als in dem Moment, da das Begräbniß des reichen glücklichen Mannes ganz Danzig zur Theilnahme bewegte.

Aber weder diese lange Zeit, noch der Gram und der blutige Tod seines einzigen Sohnes, hatten die Kraft und die Rüstigkeit des alten Herrn Klaus Gotthold von Ziemsen gebrochen.

Auch in dem verhängnißvollen Jahre 1848 stand er noch immer an der Spitze seines großen kaufmännischen Geschäftes und fand das Glück seines Lebens in dem unausgesetzten Zusammenleben mit seiner liebevollen Schwiegertochter und in dem Heranblühen seiner wolerzogenen Enkel.

Das älteste Kind Ferdinand's von Ziemsen war ein Sohn, der 1848 eben mündig war und bald zum Theilhaber an dem Geschäft erhoben werden sollte. Das zweite, ein damals neunzehnjähriges Mädchen, dessen Name Sofie, den sie nach ihrer Großmutter trug, von der Familie in Füßchen verketzert wurde.

Füßchen von Ziemsen war ein liebes, treffliches Mädchen, durch Milde, Güte und Geistesklarheit ausgezeichnet, aber von ihrer Geburt an bestimmt, auf vieles weibliches Lebensglück zu verzichten, denn sie war so sehr im Rückgrat verkrümmt, daß ihre Spielgefährten sie ohne Umstände das buckliche Füßchen nannten.

Frau von Ziemsen hatte den richtigen Weg, ihrem armen Kinde so viel Lebensglück als möglich zu sichern, auf zweifache Weise zu finden geglaubt. Einmal, indem sie dem jungen Wesen durch Unterricht, wie er Mädchen sonst nicht geboten ward, Gelegenheit gab, an Wissenschaft und Kunst Freude zu finden, dann aber besonders noch, indem sie das Kind schon frühzeitig die Wonne des Wolthuns, das Glück Andere zu beglücken, kennen lehrte.

Sofie war die Freundin und Helferin aller Armen der Umgegend, der Schutzengel aller Leidenden und der hilfreiche Genius des eigenen Familienkreises. Man vergaß über ihre Seelengüte ganz und gar die traurige Verunstaltung ihres Körpers, und obgleich das junge Mädchen keine einzige der sogenannten Jugendfreuden kennen gelernt hatte, so war doch ihr junges Leben reich an Glück und wahrem Genuß gewesen.

Allerdings war der Reichthum ihrer Familie eine nothwendige Zubehör, ihrem Sein und Wesen die ihm eigene Form und Färbung zu geben.

Schon der Unterricht, den sie genossen, wäre für andere als die Verhältnisse des Ziemsen'schen Hauses zu kostbar geworden. Von Kindheit an hatte überdies Füßchen über Summen disponiren können, die die Tochter jedes Beamten ein Vermögen genannt haben würde, und als das junge Mädchen mit 14 Jahren in der Kirche zu Ziemsenwalde confirmirt war, schenkte ihr der Großpapa ein Document, das sie zur freien Gebieterin über die Zinsen eines Capitals von 20,000 Rthlr. machte. Ein anderes Mädchen würde nicht gewußt haben, wie sie eine so bedeutende Summe verbrauchen könne, Füßchen Ziemsen aber entwarf sogleich eine Menge Plane, die ihrem Verstande sowol als ihrem menschenfreundlichen Herzen alle Ehre machten und ihrem Geiste für lange Zeit Beschäftigung und Freude gaben.

Das Herrenhaus von Ziemsenwalde, ein altes stattliches Gebäude, steht kaum hundert Schritte von der nach dem Badeort Zoppot führenden Kunststraße, — in der Mitte eines wolgehaltenen Gartens, der Zusammenhang mit dem Flecken hat, welcher sich in der freien Waldnatur allmälig verliert. Hier hat man im Sommer Schatten und Kühlung, im Winter Schutz vor den rauhen Seewinden. Das Dorf Ziemsenwalde dagegen, auf der andern Seite der Chaussee, liegt im offenen Flachfelde allen Winden Gottes und den Einflüssen der Hitze und des Staubes gleich sehr preisgegeben. Eigentliche Bauern, das heißt Leute, die ein Land-

eigenthum selbst bearbeiten, das ihre Familie ernährt, gibt es dort nicht. Die Ziemsenwalder besitzen nur ihre Hütten; ihr Nahrungszweig ist die Fischerei und ihr Reichthum besteht in dem Besitz von Netzen und Booten, ihr Viehstand reicht selten hinaus über eine Kuh und ein paar Schweine. Das nächste Kirchdorf ist Oliva und die Kinder müssen, in den wilden Stürmen des Winters, eine gute Viertelmeile gehen, um die dortige Schule zu erreichen.

In dem großen Herrenhaus zu Ziemsenwalde gab's einen Saal, der unausgebaut und unmöblirt geblieben war, weil seine hohen Fenster keine andere Aussicht als die nach den Stallungen und dem Düngerhof boten. Füßchen hatte sich vom Großpapa die Erlaubniß erbeten, diesen großen Raum benutzen zu dürfen, und der alte Herr hatte dieselbe seinem Lieblinge sehr gerne ertheilt. Sie ließ hier nun tüchtige Oefen setzen, die Wände reinigen und weißen und versah die Fenster mit Vorhängen von dunkelrothem Wollenstoff, die ein hübsches röthliches Licht auf die glänzend hellen Wände warfen; Tische mit eingelegten Dintenfässern und saubere, braun gebeizte Bänke bildeten das Meublement dieses großen Raumes, in welchen Füßchen ihren älteren Flügel zu setzen befahl, und bald sah man dort die kleinen Dorfmädchen, unter Aufsicht einer ruhigen gesetzten Lehrerin, alle Nachmittage versammelt und eifrig mit der Erlernung von Nähen, Stricken, Spinnen und Ausbessern beschäftigt. Diese Lehrerin aber war Füßchens Wärterin, Susanna Wahnke, von der auch das reiche junge Fräulein, in früheren Lebensjahren, diese nützlichen und nothwendigen Künste erlernt hatte.

Im Lesen, Schreiben, Geografie und Naturgeschichte gab Füßchen selbst Unterricht, und bildete sich bald aus der jungen Schaar ihrer Schülerinen einen hübschen Gesangchor, dessen Leistungen auch den Anforderungen ziemlich verwöhnter Ohren genügen konnten.

Die Beschäftigung mit Kindern war überhaupt die liebste für das junge, erwachsene Mädchen, und der Anblick eines vernachlässigten, verwaisten Kindes erregte in ihrer weichen Seele Schmerzen, die sie fast körperlich fühlte.

Ihr Bruder Ferdinand, wie der ihnen früh entrissene Vater genannt, war ein junger, schöner, reicher Herr, der Stolz des Großpapa und der Abgott des Mutterherzens. Das war im Jahre 1848, dem Ersten, das einigen Zwist in den Familienkreis des würdigen Herrn Ziemsen brachte. Füßchen und ihre sanfte Mutter hatten nämlich, wie die meisten gebildeten Frauen jener Zeit, lebhafte Simpathie für die so plötzlich aufflammenden neuen Ideen, die in ihren Herzen wol immer unbewußt geschlummert hatten, während der Großpapa und Ferdinand von ganzem Herzen und ganzer Seele Anhänger des Bestehenden waren und leicht in Zorn gerathen konnten, wenn die beiden Damen, irgendein Schlagwort jener Zeit gebrauchend, von Volksrechten, von Gleichheit vor dem Gesetze, Rede- und Preßfreiheit und einem einigen, großen Deutschland sprachen.

Herr Klaus Gotthold war übrigens, trotz seiner 78 Jahre, noch ein Mann, mit dem eben nicht zu spaßen sein mochte, wo es galt seine Meinung zu vertheidigen oder seinen Willen durchzusetzen.

Groß und von stattlichem Gliederbau, hielt sich der Greis noch immer gerade und fest aufgerichtet. Sein glatt rasirtes Gesicht strahlte in der Blüthe der Gesundheit, seine kleinen weißen Zähne ließen selbst seinen Mund noch jugendlich erscheinen und sein silbergraues Haar ringelte sich in reicher Fülle um eine schöne, wolgeformte Stirn. Intelligenz und eine ungemeine Willensstärke war in den Zügen des schönen Greises ausgeprägt.

Am innigsten auf der Welt liebte der alte Herr unzweifelhaft seine arme kleine Enkelin, denn zu der natürlichen Anhänglichkeit seines warmen Großvaterherzens gesellten sich hier noch die Achtung vor des Mädchens Verstand und praktischer Thätigkeit und das weiche Mitleid mit ihrem körperlichen Leiden, das sie trotz Jugend und Reichthum so ganz und gar von allem eigenen Lebensglück auszuschließen schien.

Der Großvater sah es gerne, daß der junge Ferdinand das Haus auf dem Lande mit Gästen füllte. Füßchen indeß, immer ernst beschäftigt, theils mit der Vollendung ihrer eigenen Ausbildung, theils mit ihrer Schule, theils mit vieler Näharbeit für diejenigen ihrer Schülerinen, die von ihren Aeltern keine anständige Kleidung erhalten konnten, mischte sich nie in den lustigen Schwarm. Die wenigsten von Ferdinands Bekannten konnten mit Wahrheit sagen, daß sie sein kleines Schwesterchen gesehen hatten. Dagegen aber gab es in dem Dorfe Ziemsenwalde, in Zoppot, Oliva und in der ganzen Umgegend keine Hütte der Armut, in der man die liebevolle Bucklige nicht gekannt hätte; und nicht blos an den Leiden und Kümmernissen der Armen

nahm Sofie von Ziemsen innigen Antheil, sie mischte sich auch bisweilen in ihre einfachen Belustigungen, sah den frohen Tänzen der Jugend mit offenbarem Vergnügen zu und theilte die Gespräche der Familienmütter und Dorfmatronen. Freilich sind die Vergnügungen dieser armen Fischer und Häusler weder fein noch kostbar, aber wahre Lust und ungeheucheltes Vergnügen findet sich dabei vielleicht häufiger als in den Sälen der Reichen und Vornehmen.

Ein Tag besonderer Heiterkeit und Lust für die Fischer an dem Theile des Ostseestrandes, wo die mächtige Weichsel ihren Ausfluß hat, ist der im Anfang des October stattfindende Jahrmarkt in Oliva. Der Herbst ist in diesen Gegenden die schönste Zeit des Jahres; die Luft milde, das Meer spiegelglatt und durchsichtig blau, und auf seiner Fläche schwimmen Tausende jener seltsamen Geschöpfe, die in ihrem Körper die Klarheit und Durchsichtigkeit einer kleinen Glasschale mit der Flüssigkeit des Eiweiß vereinen, in dessen Mitte sich ein purpurrother Tropfen befindet. Sie werden von den Uferbewohnern Quallen genannt und ungern berührt, weil sie der Hand ein Gefühl verursachen, wie die Brennnessel. An dem bewußten Markttage versammeln sich oft Tausende von Menschen aus allen Ständen in Oliva, ganz eigentlich aber ist er der Festtag der armen Strandbewohner.

Seit Füßchen von Ziemsen erwachsen und Herrin ihrer Handlungen war, hatte sie diesen Tag noch stets in Oliva zugebracht. Wolversehen mit Gelde, pflegte sie dann auf dem hübschen Platze vor der Kirche zwischen den dort aufgestellten Zelten hin und her zu gehen, und auf die ver-

schiedenen Käufer und Verkäuferinen zu achten. — Ein junges Mädchen, das schon in ihrer Schule Unterricht und Ausbildung erhalten hatte, ging, auf den kräftigen Arm ihres Liebsten, eines hübschen Matrosen, gestützt, durch alle Budenreihen, hier und dort Einkäufe für ihre gemeinsame künftige Hauswirthschaft machend. Sie hatte Töpfe, Schüsseln und Teller, Eimer und Waschzuber gekauft, und feilschte endlich um einen großen Kleiderschrank von politirtem Fichtenholze, wie ein Schreibeschrank geformt und oben mit einem hübschen Aufsatze versehen, der eine tiefe Schieblade zur Aufbewahrung eines Gutes enthielt. Als sie aber mit der Verkäuferin einig geworden war, fand sich beim Ueberzählen der beiderseitigen Baarschaft, daß sie nicht mehr für den Ankauf eines so schönen Möbels ausreichte.

So müssen wir's bleiben lassen, das Ding zu kaufen, sagte der hübsche, junge Seemann lachend. Gelt, Tinchen! ich kann, wenn ich an Bord bin, meine Kledage so gut in meiner Schiffskiste verwahren als an Bord, und Du, das weiß ich, hast eine schöne große Truhe, blau gemalt und inwendig mit schönen Bildern ausgeklebt, die wird unsere Stube eben so gut putzen als das vornehme Kleiderspind.

Ach Tom! entgegnete das Mädchen, fast weinend, ich habe immer gedacht, das sei kein recht ordentliches Mädchen, die sich im Dienste nicht ein Bett und ein Kleiderspind erspart hat, bevor sie heiratet.

Den Teufel auch, sagte der Matrose, ich möchte bei meinem Schatz schon nicht so viel Möbel, Kleider und Sachen finden, so Eine, die Gott weiß was alles hat, ist selbst entweder ein altes oder ein schlechtes Möbel, mir

gefällt mein Tinchen, jung, hübsch, unschuldig und ehrlich am beßten in der Welt. Wenn wir uns aber das große Gerümpel doch einmal nicht kaufen können, na Mädchen, dann wollen wir auch heute noch in die große Bude gehen und uns die Seiltänzer und Komödiantengeschichten ansehen. Weißt Du! ich sehe so was für's Leben gern und kann mich todt lachen über die Späße, die da gemacht werden.

Damit gingen die beiden hübschen, jungen Menschen von der Stätte des Möbelverkaufs hinweg, das Mädchen ziemlich bekümmert, der Bursch voll sorgloser Freudigkeit.

In dem gütigen Herzen des reichen Mädchens hatten sich beim Betrachten dieser kleinen Scene gar mannigfache Gedanken geregt. — Wie wenig braucht der Arme zum Glück, wie gering sind seine Ansprüche an Besitzthum und häuslichen Comfort, dachte sie zuerst, indem sie den Vorsatz faßte, dem hübschen Brautpaare das so sehr gewünschte Stück Hausrath anzuschaffen, der zweite Gedanke aber war schmerzlicher Natur, denn er bezog sich auf sie selbst und flüsterte ihr zu, daß eben die höchsten Güter der Erde, Gesundheit, Liebe, häusliches Behagen, für Geld nicht erkauft werden können und daß die arme Magd an der Seite ihres Liebsten viel, viel glücklicher sei als sie, die reiche, junge Dame, die vom Geschick zur Einsamkeit und steter Kränklichkeit verurtheilt war. — Jetzt hat sie einen Schatz, der sie liebt, wie mich niemals ein Mensch lieben kann und wird, dachte das verwachsene junge Mädchen, und über's Jahr wird sie ein Kind haben, ein schönes, liebes, lachendes Kind, das die runden Aermchen um ihren Hals schlingen und sie mit der Zeit Mutter nennen wird. — Ich aber, ich

werde, wenn ihre Kinder tüchtige Seeleute wie der Vater, oder brave Dienstmädchen wie die Mutter sind, noch eben so einsam, eben so von allem rein menschlichen Glück ausgeschlossen sein, als in dieser Stunde.

Sie kaufte und bezahlte den Kleiderschrank und sechs Stühle, einen wolpolitirten Tisch und eine hübsche Schwarzwalder Schlaguhr; indem sie aber alle diese Sachen auf einen Wagen laden ließ, der von Ziemsenwalde mit Aepfeln, Birnen und Gemüse zu Markte gefahren war, erwachte in ihrem Herzen doch wieder die selige Freude am Geben. Ich bin glücklicher als tausend andere Mädchen, dachte sie, und wenn sich auch in meine kleine, verkrümmte Gestalt niemals ein Mann verlieben wird, so haben mich doch die braven Leute, die mich kennen und denen ich Gutes erweisen kann, so herzlich lieb, und — ein Kind? — ei, laufen denn nicht unzählige auf den Straßen umher, vater- und mutterlos, und von Gott recht eigentlich an die Liebe der Kinderlosen gewiesen?

Vorwärts wandelnd, war sie bei diesem Gedanken bis zu der Bude gekommen, in der der Matrose und sein Mädchen heute Abend Vergnügen suchen wollten.

Im erleuchteten Eingang derselben saß eine Frau mit einem schönen aber zigeunerhaften Gesichte. Sie schien von einer ungewöhnlichen Größe und bis zur äußersten Hagerkeit schlank zu sein. — Unter einem schmutzigen braunen Mantel trug sie bereits das bunte Costüm der Seiltänzerin, einen kurzen, schreiendrothen mit Flittern gestickten Rock, Tricots und Schnürstiefelchen von Goldleder. Das Haar von tiefster Schwärze und einer seltenen Fülle, war in

zwei dicken Flechten um den Kopf gewunden und die großen, länglich-aufschlagenden, dunklen Augen glänzten aus dem olivenfarbigen Gesichte, mit einem eigenthümlichen Ausdruck von Klugheit und Kraft hervor. — Sie war geschminkt auf Wange und Ohrläppchen, und vielleicht war auch das frische Roth der fein geformten Lippen künstlich, die blendend weißen, sehr regelmäßigen Zähne aber waren jedenfalls ein natürlicher Schmuck des feinen Mundes und das Profil dieses Gesichtes war so außerordentlich regelmäßig, daß Fräulein von Ziemsen die Augen nicht davon abwenden konnte.

Ein Schwarm von Kindern, von 8—12 Jahren, ebenso hübsch, ebenso brünet und zigeunerhaft und ebenso fantastisch aufgeputzt wie die Mutter, drängten sich um diese. Nur eines derselben, ein kleines, höchstens achtjähriges Mädchen, blond und mit zartem, reinem Teint, schien nicht zu ihnen zu gehören und stand, wie sich ihres flitternden Aufputzes schämend, in einem Winkelchen, fern von den andern.

Füßchen betrachtete das seltsame Familienbild, während sie ihr Eintrittsgeld für den ersten Platz der Vorstellung zahlte, mit ungewöhnlichem Interesse, und fragte endlich die Billetenverkäuferin: „Sind diese hübschen Kinder die Ihrigen, Madame?“

„Ja! gutes Fräulein,“ antwortete die Zigeunerin, „alle bis auf die Kleine dort in der Ecke. Sie gehört zwar zu unserer Gesellschaft, aber unser Kind ist sie nicht.“

„Sie sprechen das Deutsche sehr gut, sind Sie eine Deutsche, Madame?“ fragte Füßchen weiter, und lachend antwortete die Zigeunerin:

„Nein, Fräulein! nein! wir kommen von weit her, über's Meer, wir sind Mexikaner, aber schon viele Jahre in Europa, meine Kinder sind alle diesseits des Oceans geboren.“

Sofie fühlte, daß es für sie unpassend sei, noch länger mit der Frau im Eingange der Bude zu plaudern, so begab sie sich denn mit einem freundlichen „Guten Abend“ auf den nummerirten Platz, den sie bezahlt hatte. — Das junge Mädchen hatte von ihrer Kindheit an manche Freiheiten genossen, die man ihr unter andern Verhältnissen schwerlich gestattet haben würde. Durch ihre unglückliche Körperbildung von den Freuden, aber auch gewissermaßen von den der weiblichen Jugend drohenden Gefahren ausgeschlossen, hatte man das kleine Füßchen sozusagen als geschlechtlos, fast als eine Art Gnom oder Hauskoboltchen betrachtet, das man seinen eigenen Weg gehen lassen mußte, damit es in seiner eigenen Weise fröhlich und nützlich werde.

Das war besonders von dem Großvater Herrn Klaus Gotthold von Ziemsen ausgegangen und nach dem schrecklichen Tode des Vaters von Allen stillschweigend angenommen worden. Füßchen hatte ihre eigenen Einkünfte, ihre eigenen Zimmer und Dienstboten, und als Ferdinand in seinem 16. Jahre sein eigenes Reitpferd erhielt, hatte das 6 Jahr jüngere Mädchen vom Großpapa einen eigenen kleinen Wagen mit zwei allerliebsten Grauschimmel-Pony's bekommen. Der Reitknecht Bogdan gab ihr den Unterricht in der Leitung ihres kleinen Fahrzeuges und schon als elfjähriges Mädchen kutschirte Füßchen einsam, oder höchstens in Begleitung ihrer alten Bonne Demoiselle Fleury, am

Meeresstrande oder auf den anmuthigen Waldpfaden zwischen Pelonken und Adlershorst umher.

Demoiselle Fleury war jetzt auch mit der Leitung von Füßchens Schule betraut, und gab fleißig Unterricht darin, neben ihrer jungen Herrin und der wackeren Jungfrau Susanna Wahnke.

Auch heute war Füßchen ganz ohne Begleitung zum Olivaer Markte gefahren und befand sich jetzt schutzlos in einem Menschengedränge, das jedes andere Mädchen beängstigt haben würde. Die Bude war mit hängenden Lampen ziemlich gut erleuchtet. Vielfarbige Fahnen flatterten an den Wänden, die aus Bretern zusammengeschlagen ein leichtes Breterdach trugen. Das Ganze hatte ein besseres Aussehen, als man sonst bei einer solchen ländlichen Schaustellung zu erwarten pflegt, doch bestand das Publicum zum großen Theil aus Personen, die den höheren Classen der Menschheit angehörten. Da waren auf den nummerirten Plätzen viele Officiere der Danziger Garnison, wolgeputzte Damen, Kurgäste aus dem nahen Badeorte Zoppat, Capitäne und Steuerleute von den im Hafen von Neufahrwasser liegenden Kauffahrteischiffen, während die hinteren erhöhten Bänke dicht besetzt waren mit Matrosen, Fischern und den zu ihnen gehörigen Frauen und Mädchen.

Füßchen von Ziemsen fühlte sich in dieser Menschenmasse durchaus weder fremd noch unheimlich. Es waren in ihrer Nähe sehr viele Personen, von denen sie sich gekannt und geliebt wußte, und von der Pein, die das Angaffen junger Männer an öffentlichen Orten jungen und unbe-

schützten Mädchen zuweilen macht, hatte die kleine Bucklige durchaus keine Vorstellung.

So saß sie da, harmlos und ruhig, als wäre sie ein Mann, und sehr bald begann sie auch Interesse an den Schaustellungen selbst, nicht blos an dem anwesenden Publicum zu nehmen.

Die Gesellschaft der Equilibristen bestand anscheinend aus einer Familie, Mann, Frau und 5 Kindern verschiedenen Alters, unter denen auch das blonde Kind war, dessen Leistungen aber von einem eigenthümlichen, ängstlichen Ungeschick fast immer gestört und zunichte gemacht wurden. Die Kleine verlor die Pfauenfeder, die sie balanciren sollte von der Nase, zerbrach die Eier, zwischen denen sie tanzen sollte, und stürzte endlich sammt Stuhl und Tisch, von denen sie herabzuspringen beabsichtigte, mit heftigem Gepolter auf den weichen, mit Sägespänen bedeckten Boden.

Zitternd an allen Gliedern, wollte sie sich eben unter den zerbrochenen Geräthen emporrichten, als der Herr der Schaubude, ein zigeunerhafter Mann, auf sie zusprang und ihr mit einer geflochtenen Reitpeitsche einen Schlag in's Gesicht gab, nach welchem sich im Moment ein breiter, blutrother Streifen über dasselbe hinzog.

Ohne einen Laut von sich zu geben, stürzte das Kind von neuem zu Boden, und trotz der geschminkten Wangen überzog aschfarbige Blässe das schöne Gesichtchen.

Ein allgemeiner Wehruf erschallte durch die Bude, und laute Flüche und Scheltworte machten dem Zorne der schlichten Leute auf den oberen billigen Plätzen Luft.

Sofie von Ziemsen, deren Nummerplatz dicht hinter der Stelle war, auf der die bewußtlose Kleine lag, schwang sich, alles andere außer dem Leiden des armen, gemißhandelten Kindes vergessend, über die Barriere, die den Zuschauerraum von dem Schauplatze trennte, kniete neben der Kleinen nieder und legte den leblosen, blutigen Kopf auf ihre Kniee, indem sie der Frau, mit welcher sie am Eingange gesprochen, befahl, sogleich kaltes Wasser und Leinwand herbeizuschaffen, und als das junge Mädchen das Blut aus dem Gesichte des Kindes gewaschen, bemerkte sie erst, daß die Spitze der Peitsche das rechte Auge desselben in fürchterlichster Weise getroffen, das bereits entsetzlich anschwoll, während einzelne Bluttropfen langsam unter dem geschlossenen Lide hervorrieselten.

„Einen Arzt! ruft einen Arzt!“ sagte das entschlossene, barmherzige junge Mädchen laut, und im nämlichen Moment sprang ein schlanker Mann über die Barriere und sagte, sich vor Füßchen verbeugend: „Ich bin der Doctor Beaulieu, Fräulein von Ziemsen, und stehe zu Ihren Befehlen.“

„Wird man das Kind bis hinüber zu uns transportiren können?“ fragte Sofie.

„Jedenfalls leichter als in's Danziger Lazareth,“ entgegnete der Doctor.

„Wolan! Herr Doctor! so haben Sie die Güte durch irgend einen der Anwesenden, alle Männer aus Ziemsenwalde herbeirufen zu lassen, damit sie das arme kleine Mädchen vorsichtig zu mir tragen. Sie selbst erzeugen mir und ihr denn wol den Dienst, mit mir auf meinem Wägelchen vorauszufahren, so daß wir bei der Ankunft der Leidenden schon zugegen sind und sie überwachen können.“

„Ich stehe Ihnen gnädiges Fräulein mit meiner ganzen Kunst und meinem beßten Willen zu Dienste, erst aber gestatten Sie mir wol, das kranke Auge zu untersuchen und demselben einen schmerzlindernden Verband anzulegen.“

Füßchen schnitt nun von Taschentüchern, welche ihr zugereicht wurden, passende Leinenstreifen, die sie sorglich zusammenheftete, und Doctor Beaulieu verband das Auge. Während dieses Vorganges kam das verletzte Kind unter leisem Wimmern zum Bewußtsein und als Sofie sich über sie beugend, freundlich fragte: „Willst Du mit mir kommen und mein herzig Töchterchen sein!“ antwortete die Kleine: „ach ja! sehr gern! sehr gern! ich bin ja hier niemands herziges Töchterchen gewesen.“

Die Frau mit dem starken schwarzen Haare war indeß zu der Gruppe getreten und stand in ihrer bunten beflitterten Kleidung neben dem verwachsenen Mädchen, dessen zwerghafte Gestalt ein leichter, perlgrauer Mantel, vom Nacken bis zu den Füßen herabfallend, bedeckte.

„Sie sind nicht die Mutter dieses Kindes, und Ihr Mann, der es so grausam schlug, ist wol auch nicht der Vater?“

„Nein! gnädiges Fräulein,“ entgegnete sie, „das Kind ist nicht das unserige, doch war der Schlag, den Carlos dem armen Geschöpf gab, weit eher ein unglücklicher als ein grausamer.“

„Sie unterscheiden fein, Madame,“ sagte Doctor Beaulieu.

„Aber richtig, sollte ich denken,“ entgegnete sie, „oder könnte eines unter den Anwesenden hier wirklich glauben,

mein armer Carlos habe die Absicht gehabt, das Kind, das, wenn auch nicht zu unserer Familie, so doch zu unserer Gesellschaft gehört, seines Auges zu berauben? — Wir sind fremd, nicht nur in dieser Gegend oder diesem Lande, wir sind es in diesem Erdtheile, unsere ganze Existenz beruht auf der Gesundheit und Kraft unserer Glieder, die Krankheit des Einen von uns ist eine Fessel für Alle; dies, meine Herrschaften, mögen Sie überlegen, bevor Sie meinen Mann anklagen, der freilich heftig ist, von der Tücke und dem Trotze des kleinen Geschöpfes, dessen wir uns fast nur aus Barmherzigkeit annahmen, heute aber auch auf's äußerste gereizt wurde."

Es lag etwas in den Worten der Frau und besonders im Tone ihrer Stimme, das sowol den Doctor als Füßchen interessirte, aber abstieß. „Wenn Sie nichts dawider haben, Madame," sagte Letztre, „so werde ich das kleine Mädchen zu mir nehmen, bis es genesen ist, ja wenn es Ihnen recht wäre, so würde ich es für immer behalten und erziehen. Das Kind scheint zu Ihrem Gewerbe wenig Geschick und Anstelligkeit zu haben und muß überdies unter der sorgsamsten Pflege bleiben, wenn es nicht ein Auge, vielleicht sogar alle beide verlieren soll," setzte der Doctor hinzu.

„An Geschick und Anstelligkeit fehlt es der eigensinnigen, kleinen Kröte ganz und gar nicht," entgegnete die Frau mit einem scheuen Blicke, „sie ist aber tückisch wie ein böser Hund, man darf ihr nur etwas befehlen und ihr den Willen nehmen es zu thun; sonst ist sie klug und gelenkig, auch hübsch genug, aber wir können sie, selbst wenn sie

einäugig oder gar blind werden sollte, doch nicht so ganz und gar unter fremden Leuten lassen, wenn wir nicht wissen, was aus ihr wird.“

Von vielen Seiten ertönte nun aus dem Zuschauerraume der Ausruf:

„O, die ist wol aufgehoben, wenn Fräulein Füßchen sich ihrer erbarmt,“ oder:

„Das Volk kann Gott danken, wenn das arme gestohlene Würmchen in so gute Hände kommt.“

Der Mann, der den Schlag geführt hatte, stand indessen noch immer stumm und starr neben dem verletzten Kinde, und Doctor Beaulieu wendete sich zu Sofie, indem er ihr leise zuflüsterte: „Werden aber auch die Ihrigen mit Ihrem großmütigen Anerbieten einverstanden sein, gnädiges Fräulein?“

„Es müßte das erstemal sein,“ entgegnete sie fest, „daß meine liebe Mutter oder mein herziger alter Großpapa mir ihre Einwilligung zu einer That der gewöhnlichsten Menschenfreundlichkeit verweigerten.“

Der Mann, den seine Frau ihren armen Carlos genannt hatte, trat jetzt dicht zu Sofie hin und ihr mit seinen düstern schwarzen Augen fest ins Gesicht blickend, sagte er, in weit weniger reinem Deutsch, als seine Gattin:

„Du willst das Kind behalten, Donna? Es curiren lassen, pflegen, erziehen? Wie ist Dein Name, daß ich in Zukunft wieder bei Dir nach ihr fragen kann, denn sie könnte uns vielleicht abgefordert werden, und wohin willst Du die Clara bringen lassen?“

Sofie gab dem Seiltänzer auf diese Fragen genaue Auskunft und schrieb ihren Namen und ihre Adresse für ihn auf ein Blättchen Papier, das sie aus ihrer Brieftasche riß. Die Leute aus Ziemsenwalde, zwölf an der Zahl, erschienen jetzt auch mit Fackeln und einer mit weichen Polstern bedeckten Tragbahre. Der Reitknecht Bogdan fuhr den kleinen Wagen seiner Herrin vor den Eingang der Bude, der Doctor half der jungen Dame höflich beim Einsteigen, setzte sich dann neben sie, und während der Zug mit dem wimmernden Kinde sich durch die Wälder auf näheren Pfaden nach Ziemsenwalde aufmachte, rollte das leichte Wägelchen schnell, als hätten die grauen Pony's Flügel, über die staubige Chaussee.

Es mochte Zehn Uhr abends sein, und die Nacht war lau und vom Vollmonde erhellt, als die Träger mit dem verletzten Kinde am Portal des Wohnhauses ankamen. Die Kleine lag in tiefer Ohnmacht in den Kissen, und der alte Herr Klaus Gotthold, der bereits an der Thüre wartete, neigte sich theilnehmend zu ihr nieder und fuhr entsetzt zusammen, als er das furchtbar entstellte Gesicht erblickte.

Doctor Beaulieu untersuchte jetzt das verletzte Auge genau und sprach dann das Urtheil aus, daß es unrettbar verloren und daß es nur die Aufgabe des Arztes und der Pfleger bleibe, das andere vom heftigsten Mitleiden ergriffene dem armen Kinde zu retten.

Sofie räumte der kleinen Kranken ein hübsches Zimmerchen von den ihren ein, das, nach Norden liegend, die kranken Augen niemals durch helles Sonnenlicht belästigte.

Auch Frau von Ziemsen nahm sich des armen leidenden Kindes mit Freundlichkeit an, und ehe noch viele Tage verstrichen, befand sich dasselbe so wol und behaglich, als es bei den körperlichen Leiden, die durch jene brutale Verletzung noch immer bedingt blieben, nur möglich war.

Sofie brachte viele Stunden des Tages bei ihrem Pfleglinge zu: sie hatte eine Fisharmonica, ein kleines Instrument von wunderbar schönem Klange, in ihr Zimmer setzen lassen und beschwichtigte den Schmerz und das Wimmern des Mädchens durch Musik, die eine glückliche Wirkung auf die Nerven der kleinen Clara ausübte.

Nach etwa acht Tagen gab Dr. Beaulieu die gewissseste Hoffnung, daß das nicht wirklich beschädigte Auge Clärchens gerettet werden würde, und als nach einer zweiten Woche die Verhüllungen desselben entfernt werden konnten, zeigte es sich völlig klar und hell, die entstellende Geschwulst war verschwunden und mit unschuldigem Blick schaute das Kind in das sanfte Angesicht seiner Wolthäterin.

Füßchen's liebevolles Herz war von seliger Freude erfüllt, sie küßte ihres Pfleglings glatte weiche Kindeswange und jubelte durch das ganze Haus in einer Weise, die zwar ihren Jahren, aber keineswegs ihrem sonstigen Charakter angemessen schien.

Man zog jetzt vonseite der Familie von Ziemsen eifrige Erkundigungen nach der kleinen Reiter-Gesellschaft ein, mit welcher Clara in die Gegend gekommen; aber sie war verschwunden, als hätte die Erde die Leute alle eingeschluckt.

Bei der Danziger Polizei hatte das Haupt derselben sich Carlos Fernando Xiramonte, die ihn begleitende Frau

seine Gattin und die sämmtlichen jüngeren Personen ihre Kinder genannt. Ihre Pässe, aus aller Herren Länder contrasignirt, waren richtig befunden worden und niemand hatte ihrem Weiterziehen das Mindeste in den Weg gelegt. So waren sie fort, und Sofie wußte von dem kleinen Mädchen, das sie bald wie eine jüngere Schwester, ja, wie ein eigenes Kind liebte, nicht mehr, als was sie am Abend des Unglücks erfahren hatte.

Obgleich Clara das Auge, welches der rohen Mißhandlung ausgesetzt gewesen, wirklich verloren hatte, war doch ihr von Natur sehr schönes Gesichtchen umso weniger entstellt, als ihre Woltháterin ihr, durch des französischen Doctors Vermittelung, ein künstliches Glasauge aus Paris kommen ließ, das vollkommen zu dem gesunden paßte.

Der Gesichtsausdruck, den Clärchen dadurch bekam, trug nur noch mehr dazu bei, ihr ein gewisses, sehnsüchtiges, schmerzliches Ansehen zu geben, das ihr alle Herzen in mitleidiger Theilnahme geneigt machte. Das kleine blonde Mädchen, mit den seltsam blickenden braunen Sammtaugen, sah aus, wie eine fremde, seltene, dem warmen Heimatsboden entrissene und in ein rauhes Clima versetzte Blume.

Füßchen liebte sie mit einer fast noch innigeren, als der gewöhnlichen Mutterliebe, und ihr junges Herz fand in diesem Gefühl seine eigene Befriedigung.

Clara sprach, als sie in das Ziemsen'sche Haus kam, das Deutsch fertig, aber mit einem etwas fremden, weichen Accent, sie sprach mit dem Doctor Französisch, und wußte sich auch im Englischen verständlich zu machen. Keines

dieser Idiome konnte man aber für des Kindes Muttersprache halten, und bisweilen hatte sie sich während des heftigen Wundfiebers einer Sprache bedient, die mächtig und prächtig wie das Hauchen des Windes in den Zweigen eines Urwaldes, wie Rollen der Wogen an den Küsten des Meeres liegend, von niemand ihrer Umgebung gekannt wurde. Der alte Herr Klaus Gotthold hielt sie für spanisch; er war der Einzige, der diese Sprache gehört hatte, da er in seiner Jugend sich einige Monate in Südamerica aufgehalten hatte, zu einer Zeit, als die dortigen Republiken noch spanische Colonien waren. In seinem arbeitsvollen Leben hatte der alte Herr zwar den Klang dieser Sprache im Ohre behalten, aber die Correspondenz in derselben für das große Handlungshaus von Ziemsen führte ein junger Commis, Herr van der Bohlen, einer jener vaterlandlosen Weltbürger, dessen Vater ein Holländer und dessen Mutter eine Polin gewesen. — Der junge van der Bohlen war auf dem englischen Schiffe Gypsi geboren und in Mexiko getauft worden. Dort lag auch sein Vater begraben. Die Mutter war mit dem Knaben nach Europa zurückgekehrt, hatte einige Jahre mit ihm in Polen gelebt und ihn dann Herrn von Ziemsen übergeben, der ihm einen Platz in seinem Comptoir anvertraute.

Theodor van der Bohlen war ein erklärter Günstling des alten Kaufherrn und wurde nicht selten von ihm abends, nachdem das Geschäftsbureau geschlossen, in seinem Wagen mit hinaus nach Ziemsenwalde genommen. Der junge Mann war daher im Ziemsen'schen Familienkreise wolbekannt, musicirte oft mit Füßchen, las ihr und ihrer Mutter in

den langen Winterabenden vor, und lernte auch die kleine Clara kennen, aber sie sprach mit ihm nur deutsch und er bemühte sich vergebens sie zu einer Antwort zu bewegen, wenn er sie in der grandiosen Sprache des Cid anredete.

Sofie von Ziemsen hatte in dem niedlichen kleinen Mädchen wie die Hausleute sagten, eine Puppe gefunden. Alle ihre früheren Beschäftigungen schienen ihren Reiz für das bucklige Mädchen verloren zu haben neben der, den Unterricht, die Erziehung, ja die Toilette ihres Pflegekindes zu überwachen, und von Woche zu Woche nahm das Verhältniß der beiden jungen Frauenzimmer mehr den Charakter dessen von Mutter und Tochter an, obgleich die kaum zwanzigjährige Sofie dem Aeußeren nach höchstens 8 — 9 Jahre älter als ihr kräftig aufblühender Pflegling sein konnte.

Herr Ferdinand von Ziemsen, Füßchen's älterer Bruder, hatte am Ende des Jahres 1848, sich den Verhältnissen bequemend, als Landwehrofficier in die Armee eintreten müssen und das Regiment, bei welchem er diente, stand in der Gegend von Lubischin, auf einzelnen Landgütern vertheilt, die Briefe des jungen Herrn trugen stets den Poststämpel jenes Städtchens.

Die Zeit war unruhig, wie bekannt; die empörten Polen machten den preußischen Soldaten viel zu schaffen und wurden dafür namentlich von der Landwehr auf's bitterste gehaßt, die nicht ohne Grund ihre Entfernung von Haus und Hof, von Weib und Kind, den polnischen Rebellen zur Last legte.

Wenige von seinen Kameraden und Untergebenen hatten nun wol so viel Grund, ihre Einziehung zum Kriegs-

dienste bitterer zu empfinden, als der Lieutenant von Ziemsen.

Thatsächlich war er das Haupt des großen Geschäftes: Klaus Gotthold von Ziemsen und Söhne. Die 79 Jahre des alten Herrn hatten zwar seine Einsichten und Erfahrungen, keinesweges jedoch seine Thatkraft und seinen Unternehmungsgeist vergrößert, doch war der junge Landwehrofficier viel zu sehr preußischer, loyaler Unterthan, als daß er es sich erlaubt hätte, seine kaufmännischen Pflichten über seine militärischen zu setzen.

Der Aufenthalt in den schmutzigen Wohnungen der meistentheils polnischen Landleute jener Gegend, die den schmucken preußischen Officier keineswegs liebten, war jedenfalls keine Annehmlichkeit für den an höchste Sauberkeit gewöhnten Danziger Patrizier und gern benutzte er die Gelegenheit, sich ein reinliches Quartier zu besorgen, als ein katholischer Pfarrer von deutscher Geburt ihn aufforderte, bei ihm im Pfarrhause seine Wohnung zu nehmen.

Der Probst Kleinfeld, ein Greis, jedenfalls im Alter Herrn Klaus Gotthold's, und wie dieser ein geborner Danziger, hatte seine Heimat in mindestens 49 Jahren, seit er als junger Vicar das Dorf Wildenbruck betrat, nicht mehr gesehen, aber, wie alle Danziger, hatte er die Liebe für dieselbe tief im Herzen getragen und freute sich unsäglich einen Landsmann bei sich aufnehmen zu können.

Probst Kleinfeld hatte sein einsames Leben, von seinem 26. Jahre ab, ohne die kleinste Unterbrechung in Wildenbruck abgesponnen und der Wald jenseits der Feldmark des Dorfes war ganz eigentlich die Gränze seiner Welt.

Gewiß war das Leben des Greises ein nützliches gewesen, denn seine große Gemeinde, so Deutsche als Polen, liebten in ihm einen Vater und Helfer. Die Wildenbrucker bebauten in Frieden ihren Acker, zogen vortreffliches weit und breit gerühmtes Vieh und waren ruhige Unterthanen, ordentliche Familienväter und gute Nachbarn. Das alles war erweislich das Verdienst ihres alten deutschen Probstes, der freilich auch mit seinen polnischen Pfarrkindern in ihrer Muttersprache zu sprechen verstand und seine Predigt den einen Sonntag vormittags, den andern nachmittags in derselben hielt.

Was der alte Mann vom Leben in der Welt jenseits des Wildenbrucker Forstes wußte, hatte nur Beziehung auf die kurze Zeit, die er als Vicar in Danzig an der königl. Capelle zugebracht hatte.

Danzig war für ihn „die Stadt“ par excellence und die Menschen, die er dort kennen gelernt hatte, lebten noch immer in seinem treuen Gedächtnisse und seinem theilnehmenden Herzen.

Es machte dem Greise große Freude, einen jungen preußischen Officier bei sich aufnehmen zu können, und seine Gastfreundschaft hatte jenen patriarchalischen Anstrich wie die des Arabers. Ferdinand von Ziemsen war schon drei Tage in dem Pfarrhause und noch hatte der Herr desselben ihn nicht um seinen Namen befragt. Die Hausleute und der alte Wirth nannten ihn, wie sein Bursche: „Herr Lieutenant,“ und thaten was sie immer konnten, ihm das Leben in ihrer Einsamkeit freundlich zu gestalten.

Der große Tag in der Woche des alten Probstes war der Mittwoch, da brachte ein Bote von dem Postamte

Lubischin die Zeitungen. Briefe verirrten sich nur sehr selten in das Pfarrhaus zu Wildenbruck. Am ersten Mittwoch nach Ferdinands Ankunft erhielt dieser aber einige, und Probst Kleinfeld sah aus den Adressen derselben seinen Namen, der ihm von früheren Jahren her gar wol bekannt war und seltsame Erinnerungen in ihm erweckte.

Als abends Wirth und Gast in dem schwarzgerauchten Studirzimmer des Erstern bei einer Flasche trefflichen Ungarweines beisammen saßen, fragte der Probst mit etwas ängstlicher Neugierde, ob der junge Officier der Sohn des reichen Herrn Klaus Gotthold sei?

„Der Enkel,“ entgegnete dieser lächelnd; „mein Vater, der Sohn jenes Ihnen bekannten Ziemsen, ist bereits vor 17 Jahren eines gewaltsamen Todes gestorben, und so sind denn wir, ich und meine Schwester Sofie, die einzig lebenden Nachkommen des alten Herrn.“

„Wie ist mir denn?“ sagte der Probst, sich nachdenklich mit der Hand über die Stirne fahrend, „Sie sagen, daß Fräulein Sofie von Ziemsen ihre Schwester sei und nennen sich einen Enkel des Herrn Klaus Gotthold — seine Tochter aber, die schöne Sofie von Ziemsen war es ja aber doch, deren von Leidenschaft eingegebener ungewöhnlicher Schritt — freilich, das sind viele viele Jahre her, Sie waren damals noch nicht geboren. Auch wurde das Fräulein von Ziemsen wirklich getraut, wirklich! sie muß jetzt geradezu eine alte Frau sein — Ach sie war jung und schön, als sie das Herz ihres Vaters brach, jung und schön, wie keine, und gut war sie auch, wo mag sie jetzt ihre Heimat gefunden haben auf dem großen weiten Erdball?“

„Meine Schwester Sofie ist ein kaum 26jähriges armes buckliges Mädchen," sagte Ferdinand, „und nie habe ich, bis diesen Augenblick gehört, daß außer ihr noch eine andere Sofie von Ziemsen existirt habe."

Der alte Geistliche legte seine magere bräunliche Hand auf die Schulter des jungen Officiers und sagte leise, fast flüsternd: „Dann hat der stolze Vater des verirrten Mädchens Wort gehalten und ihr Name ist nicht mehr genannt worden in dem Kreise Ihrer Familie, seit sie ihn nach der Ansicht ihres Vaters mit dem eines Ehrlosen vertauschte. Armes Weib! armes Weib!" setzte er dann in schmerzlichem Tone hinzu, „wo mag sie ihr Haupt hinlegen auf Erden, ausgestoßen und vergessen von ihrer Familie? . . ."

„Aber Herr Probst," sagte der junge Officier nicht ohne Theilnahme und Neugierde, „Sie sprechen von einer Frau, die mir jedenfalls verwandt sein muß, und von der ich nie etwas hörte, wollen Sie mir nicht sagen, welchen Zusammenhang die Geschichte jener Sofie von Ziemsen mit der meiner Familie hat?"

„Gewiß! gewiß!" entgegnete der Greis mit großer Lebhaftigkeit, „vielleicht ist es Gottes Fügung, die Sie, lieber junger Herr, zu dem einzigen Menschen geführt hat, der Ihnen genaue Auskunft über die Vergangenheit einer Verwandten geben kann, deren Nachkommen einst vielleicht Ihrer Theilnahme bedürfen könnten. So hören Sie denn die traurige Geschichte, die auch auf mein Leben nicht ohne Wirkung blieb."

„Ihr Herr Vater ist todt, ermordet, wie Sie mir sagten; gebe Gott, daß dieser jähe Tod keinen Zusam-

menhang haben möge mit dem, was ich Ihnen erzählen will.

„Ihr Herr Vater war nicht das einzige Kind des reichen Herrn Klaus Gotthold von Ziemsen. Er hatte eine Zwillingsschwester, die zur Zeit, da ich als junger Vicar in Danzig fungirte, aus einer Klosterpension in Paris, wo sie erzogen worden war, zurückkehrte. Denn da die Mutter der beiden Geschwister nach der Geburt derselben gestorben war, so hatte Herr Klaus Gotthold es für angemessen gehalten, dem Mädchen eine weibliche Erziehung außerhalb des Vaterhauses geben zu lassen. Fräulein Sofie von Ziemsen war aber vielleicht eben durch diese Erziehung, durch den späteren Aufenthalt in einer den Ziemsen's befreundeten reichen Familie in Paris, vielleicht auch schon durch ihre eigenen Naturanlagen, ein Wesen ganz anderer Art, als ihre ganze Verwandtschaft. Ich habe nie ein ähnliches junges Frauenzimmer gesehen. Sie ritt, wie ein Jüngling, verstand, wie man sagte, ganz gut mit Degen und Pistolen umzugehen, sprach nicht nur Französisch und Englisch, sondern auch Latein und der Himmel hatte das schöne Mädchen mit einer Stimme beschenkt, die an und für sich schon eine Gabe war, wie sie nur den auserlesenen Günstlingen des Geschickes zutheil wird.

„Dadurch lernte ich, der arme junge Priester, die glänzende Schönheit kennen. Sie, die Tochter eines reichen Bürgers, katholischer Confession, übernahm mit liebenswürdiger Freundlichkeit sehr oft Solopartien bei unseren großen kirchlichen Festen. Meine Stimme war damals als der beßte Baß in der ganzen Stadt bekannt und ich kam

bisweilen als Gast in das reiche Kaufmannshaus, dort mit dem schönen Fräulein zu musiciren. Als die Jungfrau von Paris zurückkehrte, war sie nach Ausspruch ihres Vaters bereits verlobt mit dem einzigen Sohn und Compagnon des Handelsherrn van der Bohlen in Antwerpen."

„Van der Bohlen?" fragte Ferdinand, „der jüngste Commis in unserem Geschäfte heißt van der Bohlen."

„Er ist jedenfalls nicht ein Sohn der schönen Sofie Ziemsen," entgegnete der Probst, „denn diese wies den vom Vater begünstigten Bewerber entschieden ab. Sie hatte nach eigenem Gefallen gewählt und die Wahl ihres stolzen Herzens war auf einen Mann gefallen, der gewiß war, von ihrem Vater zurückgewiesen zu werden. Damals war der französische General Rapp Commandant der Festung Danzig, und Leute aus allen Gegenden der Welt befanden sich in seiner nächsten Umgebung. Einer seiner liebsten Adjutanten, den man fast gewiß sein konnte stets an seiner Seite zu finden, war ein Spanier, Don José Mentizabal. Seine wundervolle Tenorstimme war die einzige, die sich neben dem Sopran des Fräulein Ziemsen hören lassen konnte, und nachdem wir Drei, Sofie, er und ich, manche Stunde mit einander gesungen hatten, traten die beiden jungen, bildschönen hochbegabten Menschen eines Abends ganz unerwartet in das kleine Stübchen, das ich in Danzig in der Nähe der protestantischen Pfarrkirche bewohnte."

„Herr Vicar," sagte der Spanier, „wir kommen zu Ihnen, vertrauend auf Ihre Herzensgüte und christliche Milde. — Sie sollen uns trauen, und zwar gleich zu dieser Stunde, denn in der nächsten muß ich mit meinem jungen

Weibe unterwegs nach Madrid zum König Josef sein. — Der General Rapp sendet Ihnen hier Vollmacht zu der heiligen Handlung, und bis zur Capelle, wo Sie fungiren, ist es nur wenige Schritte."

„Und wo ist die Einwilligung vom Vater der Braut? Wo die Bescheinigung Ihrer Aufbietung und die Einwilligung Ihrer Aeltern, Colonel Mentizabal?" fragte ich.

„Das ist alles enthalten in der Einwilligung des Commandanten," antwortete er scharf.

„Ist das auch Ihre Meinung, Fräulein?" sagte ich, mich an das schöne junge Mädchen wendend.

„Herr Vicar," sagte sie, und der Ton ihrer Stimme wird ewig in meinem Ohr klingen. — „Herr Vicar, ich halte Sie für meinen Freund; wenn dieser mein Verlobter, den ich mehr als meine Seele liebe, abreisen muß, ohne daß ich ihn als sein angetrautes Weib begleite, so wird man die Leiche Sofie Ziemsen's morgen in der Radaune finden, das schwöre ich Ihnen bei Gott und der heiligen Jungfrau. Leben und Tod liegt in Ihren Händen, entscheiden Sie über mich nach Ihrem Willen."

„Sie war bei diesen Worten vor mir auf die Kniee gesunken und drückte meine Hand, diese meine rechte, jetzt so welke Hand an ihre Lippen. Damals pulste das Blut aber noch jugendlich durch meine Adern. Ich hatte das Mädchen geliebt, wie man das Sonnenlicht, wie man den schönen Abendstern liebt, ohne den Gedanken, ohne den Traum, sie je besitzen zu können. Wenn ich sie jetzt traute, brachte ich meine Stellung, meine ganzen Lebensaussichten ihr zum Opfer, denn ich handelte gegen die Staats- und

Kirchengesetze, die keine Trauung genehmigen ohne die schriftliche Einwilligung der Aeltern des Brautpaares, oder ohne deren Todtenscheine, anderseits aber auch, war ja zu einer kirchlichen giltigen Ehe nichts weiter nothwendig, als der vor einem Priester ausgesprochene Wille der Verlobten, einander als Mann und Frau in Zeit und Ewigkeit anzugehören.

„Komme was mag, dachte ich; nahm die Schlüssel unseres Gotteshauses, ging dem Brautpaare dahin voran und im Halbdunkel, das das Mondlicht durch die Bogenfenster warf, traute ich Sofie Ziemsen mit dem Colonel Mentizabal. Der alte Küster und zwei von der Straße hereingerufene französische Soldaten waren die Zeugen der Ceremonie und schrieben beim Schein einer Kerze als solche ihre Namen in das Kirchenbuch.

„Als Alles vorüber war, legte Sofie eine mit Gold gefüllte Börse in meine Hand.

„Für Ihre Armen, Herr Vicar,“ sagte sie, und ich kehrte tief ergriffen in mein einsames Stübchen zurück.

„Seltsamerweise erregte dieser Vorfall Aufsehen in Danzig. Fräulein von Ziemsen war aus Danzig verschwunden, aber man erzählte, sie sei zu einer Tante nach Schweden gereist. Der Bräutigam, Herr van der Bohlen, wollte ihr, so hieß es, dahin folgen. Der junge spanische Officier hatte wirklich einen Auftrag an den Bruder des Kaisers erhalten, der den spanischen Thron usurpirt hatte. Ich ward kurz nach dieser Begebenheit hierher in dieses abgelegene halb polnische Dorf geschickt und bin hier vergessen geblieben; von dem Paare, das ich getraut hatte, ist mir

nie wieder etwas zu Ohren gekommen. Ein Gefühl aber, von dem ich mir nicht Rechenschaft geben konnte, bewog mich eine rechtsgiltige Abschrift von dem Trauzeugniß aus dem Kirchenbuche zu entnehmen und ich bin noch heute im Besitz desselben."

„Das ist eine sehr, sehr seltsame Geschichte," sagte der junge Landwehr-Officier, „und eines ist mir aus derselben vollkommen klar geworden, daß nämlich außer mir und meiner Schwester noch Personen existiren können, die einst ebenso gut wie wir, als Enkel, rechtsgiltige Ansprüche auf das Vermögen machen können, das wir bisher als unser alleiniges Erbe zu betrachten gewohnt sind."

„Die Kinder von Sofie Ziemsen, verehelichte Mentizabal, sind zweifellos eheliche Enkel des Klaus Gotthold von Ziemsen," entgegnete der Geistliche, „aber wo mögen sie sich aufhalten und welche Stellung in der Welt können sie möglicher Weise einnehmen? Ein Don José Mentizabal, früher Oberst in französischen Diensten, wurde, wie ich aus Zeitungsnachrichten weiß, im Jahre 1819 standrechtlich erschossen, auf Befehl König Ferdinand's VII."

„O Gott!" sagte der junge Ziemsen, „und die Welt nennt meinen alten wackern Großvater einen Glücklichen!"

„Die Welt weiß nie, was in dem Herzen derer nagt, die sie glücklich preist," entgegnete der Greis mit einem leisen Seufzer. Ferdinand von Ziemsen warf einen liebevoll theilnehmenden Blick auf ihn, der wahrscheinlich das Mädchen seiner Liebe einst selbst einem Andern, von ihr Geliebten vermält hatte, seine ganze irdische Existenz in die



Schanze schlagend, um ihr den Weg zu einem heißersehnten Glücke zu öffnen.

„Wenn es Ihnen nicht allzu beschwerlich ist, mein verehrter Wirth," sagte er langsam, „so zeigen Sie mir gelegentlich die seltsame Urkunde, von der Sie eben sprechen."

„Gewiß!" entgegnete der Priester, „und wenn Sie es wünschen, will ich Ihnen eine rechtmäßige Abschrift derselben zufertigen lassen."

„Sei es so, und empfangen Sie im Voraus meinen wärmsten Dank."

So trennten sich die Beiden für die Nacht, und der junge Ziemsen träumte von seiner schönen muthigen Tante, die er auf wildem Rosse über ein weites Blachfeld sprengen sah, über das eine finstre mondlose Nacht ihren fast undurchdringlichen Mantel gebreitet hatte.

Als er erwachte, ward Alarm geblasen; er fand das besprochene Document auf seinem Frühstücktische, und mußte sich, nachdem er es sorgfältig verwahrt, an die Spitze seines Zuges stellen, ohne seinem Wirthe, der in der Kirche eine Amtshandlung verrichtete, Adieu gesagt zu haben.

Die Geschichte, welche Probst Kleinfeld ihm erzählt hatte, wirkte aber in seinem Herzen fort und fort. — „Wo mochte die Schwester seines Vaters jetzt nach dem gewaltsamen Tode des Gatten, dem sie alles geopfert, leben? Wenn Kinder, entsprossen aus der Ehe des deutschen Mädchens mit dem Fremden, und wenn einst das große Geschäft und Vermögen seines Großvaters zu seiner Disposition stehen würde, wo sollte er die Nachkommen dieser Sofie

finden, um ihnen, die dessen sehr bedürftig waren, das Erbe ihrer Mutter zu übergeben?"

Am Abende dieses Tages, als er eben wieder in das Haus des Probstes heimgekehrt war, drang ein Haufen Sensenmänner in das Dörfchen.

Die preußische Landwehr, wolbewaffnet und geschult, stellte sich der undisciplinirten Schaar entgegen. Es kam zu einem Handgemenge, das von beiden Seiten sehr blutig zu werden drohte, schon waren einzelne Schüsse von preußischer Seite gefallen, als Probst Kleinfeld in vollem priesterlichen Ornat sich zwischen die Kämpfenden stellte und bald in polnischer, bald in deutscher Sprache zum Frieden ermahnte.

Der Greis stand wie ein Apostel zwischen den wild aufgeregten Parteien, aber weder sein Silberhaar noch seine menschenfreundliche Absicht schützte seine Person, der Schuß eines Landwehrsoldaten streckte ihn zu Boden, und diese rohe That war das Signal zu einem Blutbade der schrecklichsten Art, bei dem freilich die Disciplin und die Feuerwaffe den Sieg davon trugen, doch den preußischen Truppen viele Leute kostete. Der Mörder des Probstes Kleinfeld fiel, buchstäblich von den Sensenmännern in Stücke zerrissen, als ein Opfer seiner eigenen Nichtswürdigkeit.

Ferdinand von Ziemsen ward, schmerzhaft, wenn auch nicht eben lebensgefährlich verwundet, nach dem verödeten Pfarrhause gebracht, wo die alte Haushälterin seines armen ermordeten Freundes, alles was in ihren Kräften stand, zu seiner Pflege that.

Zu seiner größten Verwunderung lernte er in dieser sehr bejahrten Frau jetzt, da sie ihm näher trat, eine gebil-

dete, gütige Matrone kennen, deren Anhänglichkeit an ihren ermordeten Freund und Brotherrn eine sehr begründete war, denn Frau Kleinfeld war die Frau des einzigen früh verstorbenen Bruders des Probstes gewesen und dieser hatte ihre Kinder, Söhne und Töchter, aus seinen Mitteln erziehen lassen und ausgestattet.

Die wackere Frau gewann den jungen ihrer Pflege bedürftigen Officier bald ganz mütterlich lieb und saß stundenlang an seinem Bette, dem Militärarzte und dem Kranken Bruchstücke aus ihrem langen stillen Leben erzählend, die für Beide nicht ohne Interesse blieben, zumal es sich bald herausstellte, daß Frau Kleinfeld die Familie Ferdinand's zu der Zeit, als seine Tante den spanischen Officier heiratete, ebenfalls gekannt hatte.

Sie sprach von derselben in einer Weise, die den jungen Mann in Verwunderung setzte, wenn er sich vorstellte, daß dieses Wesen, so schön, seltsam und exentrisch, die Tochter seines ernsten, schlichtbürgerlichen Großvaters gewesen.

Nach ihrer Schilderung erschien Sofie Ziemsen die ältere, nicht nur als das schönste Mädchen ihrer Zeit in ihrer Vaterstadt, sondern geradezu als das Gegentheil von allem, was Herr Klaus Gotthold von seiner einzigen Tochter gewünscht haben konnte. Sie war die Führerin des Modetons und von höchst kostspieligen Neigungen gewesen. Eine davon war die für schöne Pferde.

Diese Charakteristik paßte sehr gut zu einem Umstande, dessen Ferdinand sich sehr wol erinnerte. In der Danziger Stadtwohnung des Herrn Klaus Gotthold, in welcher sich auch das Geschäftslocal des Handelshauses befand, waren

in der Oberetage drei Zimmer, von denen der Großvater die Schlüssel nie aus den Händen gab. — Die Rouleaux dieser Zimmer waren, so lange Ferdinand denken konnte, nie dem goldenen Tageslichte geöffnet worden, und waren auch bei seinem letzten Abgange noch geschlossen.

Die Mutter, ja wie sich Ferdinand erinnerte, auch der verstorbene Vater, hatten die kleinen Kinder stets gewarnt, von diesen Zimmern mit dem Großvater zu sprechen, ihn auch nie nach den früheren Bewohnern derselben zu fragen. Die Großmutter sei darin gestorben, hatte Frau von Ziemsen dem heranwachsenden Sohne gesagt, und jede Erinnerung an sie thue dem Greise wehe. Der junge Mann widersprach seiner Mutter nicht, obgleich er zu wissen glaubte, daß in jenen verbotenen Räumen schwerlich eine häusliche, bürgerlich denkende, ältliche Frau gelebt haben mochte — denn er hatte, trotz des Verbotes, diese Blaubadszimmer heimlich betreten, indem er von der Dachrinne aus eine Fensterscheibe eindrückend es seinem Arme möglich machte, das Fenster von innen zu öffnen, durch das er, der damals neunjährige Knabe, dann nicht ohne Lebensgefahr hineinstieg.

Leise auf den Zehen durch die halbdunklen Räume schleichend, hatte er sich anfangs nicht wenig gefürchtet vor dem staubigen verfallenen Aussehen aller Dinge, dann aber hatte sich eine ungeheure Bewunderung der prächtigen Einrichtung seiner ganzen Seele bemächtigt, einer Pracht, der selbst der Verfall wenig von ihrem Glanz und Schimmer hatte rauben können.

Das Zimmer, das er zuerst betrat, war offenbar ein Schlafzimmer gewesen. An der langen Wand desselben stand eine reich mit Schnitzwerk und Vergoldung verzierte Bettstelle, zu der man auf drei Stufen emporsteigen mußte.

Die Betten waren von dunkelrothem Seidendamast mit feinen Batistüberzügen.

Vorhänge von schwarzem Sammt, mit hochrothem Taffet gefüttert, verhüllten diese luxuriöse Lagerstelle; sie fielen über eine vergoldete Rolle, hinter der an der Wand eine Marmorconsole die reizende Statue eines Cupido trug, der die Spitze eines Pfeiles mit dem Finger prüft.

Eine Badewanne von Marmor stand in der Mitte des Raumes auf einem Teppich; ein Spiegel, aus einem Glase bestehend, war in der Wand eingefügt und zwischen beiden stand ein hochlehniger Stuhl, über den ein Mantel von feinem rosa Flanell ausgebreitet lag, als wäre er im Augenblick zum Gebrauche bereit gelegt, aber in seinen Falten und in denen der Gardinen lag dichter grauer Staub und häßliche Spinneweben hingen wie Trauerfahnen in allen Ecken.

Eine kleine mit Perlen besetzte altmodische Uhr lag neben anderen kleineren und größeren Prätiosen auf einem Marmortisch, der, in einer Ecke stehend, von gestickten Gardinen verhüllt war. Sie war abgelaufen und auf 11 und 3/4 stehen geblieben.

Das nächste Zimmer stand mit der Einrichtung des ersten im vollständigen Widerspruch, nicht, was die Kostbarkeit, sondern den Charakter der Einrichtung betraf. Es

schien nach des Knaben Ansicht einem sehr glücklichen Geschöpf seines eigenen Geschlechtes gehört zu haben. Pistolen, Rapiere und ein paar äußerst feine Reitpeitschen waren wie Trofäen an den Wänden angebracht. Die Fechthandschuhe über den Rapieren waren aber so klein, daß Ferdinand seinen eigenen Daumen nur mit Mühe in den wattirten Daumen derselben bringen konnte. Die längste Wand war von einem Bücherschranke eingenommen, hinter dessen Glasfenstern sich unzählige Bücher, darunter jedoch nicht ein einziges deutsches, befanden.

Das dritte Zimmer war das größte der Reihe.

Es stand darin ein Piano, eine Harfe in zierlichstem Kasten; ein kleines hübsches Instrument, einer Guitare ähnlich, lag auf demselben, eine Mandoline. Ein kleiner Notenschrank stand zwischen diesen musikalischen Instrumenten. Eine Sturzuhr von Alabaster stand auf einer passenden Console, sie war fast zur nämlichen Zeit wie die kleine Damenuhr eingeschlafen, auf der Lehne eines mit großblumigem, weißem Atlaß bezogenen Sofa's von nichts weniger als bequemer Form lag ein altmodischer Damenhut und ein bunter türkischer Shawl, am Fenster aber stand ein hoher Stickrahmen, über den ein weißes Tuch lose geworfen war und neben demselben ein kleines Tischchen, das einen Korb mit vielfarbigen Seiden-, Gold- und Silberröllchen angefüllt trug.

Ueberall aber lag uralter Staub auf den kostbaren Sachen, die dem übrigen Anscheine nach nur eben aus der Hand gelegt zu sein schienen.

Es ward dem sonst so beherzten Knaben gar unheimlich in den ausgestorbenen Räumen, die viele Jahre lang offenbar kein menschlicher Fuß betreten hatte, und er pries sich glücklich, als er neben diesem Zimmer ein kleines Cabinet entdeckte, wodurch dasselbe mit der Schlafstube Zusammenhang hatte. Dieses Cabinet hatte auch eine nach der Flur hinausführende Thüre und in demselben befanden sich Gegenstände der verschiedensten Art aufgehäuft, gleich als hätte man sie hier zusammengetragen, nur um sie eben vor Aller Augen zu verbergen.

Auf einem schön gearbeiteten Damenreitsattel, der am Boden lag, stand ein großer Carton mit künstlichen Blumen. Ganze Haufen französischer Modeblätter lagen mit Bindfaden lose zusammengeschnürt unter getragener Frauenwäsche. An den Wänden hingen Leibpelze und Mäntel zwischen leichten komischen engen Kleidern von Flor-Gaze. Das Ganze war ein wüstes Durcheinander und der Staub hatte es mit einer dichten, weichen, gleichmäßigen Decke überzogen. Die Thür dieses Kämmerchens konnte von innen durch einen leichten Fingerdruck geöffnet werden, und eben so sehr mit Neugierde als Angst erfüllt, entschlüpfte der Knabe den wunderlichen Räumen und flüchtete zur Mutter, um sich von ihr Auskunft über den früheren Bewohner jener Gespensterzimmer geben zu lassen.

Kaum aber hatte diese ihres Knaben Fragen recht verstanden, so legte sie ihm die Hand auf den Mund und sagte: stille! stille! thörichtes Kind, laß nie deinen alten Großvater noch sonst jemand wissen, wo Du gewesen bist, und sage nie mehr ein Wort von dem was Du gesehen.

Eine Geschichte, viel trauriger noch als der Tod deines Vaters, ist mit jenen Zimmern verbunden, und es wäre von uns, den Kindern und Enkeln, eine schwere Sünde den Großvater daran zu erinnern. — Ein Jahr später zog die Familie von Ziemsen für immer hinaus nach Ziemsenwalde, in dem Wohnhause in der Stadt blieben nur die Zimmer, die zum Geschäftslocal gehörten, in Gebrauch, alle anderen standen verlassen und fest verschlossen, und der sich zum Jüngling entfaltende Knabe vergaß allmälig das Abenteuer, das seine Einbildungskraft anfangs so sehr beschäftigt hatte. Die Erzählung der Frau Kleinfeld hatte es ihm lebhaft in's Gedächtniß zurückgerufen und er gedachte jetzt mit herzlicher Wehmut seines Großvaters, der soviel in seinem langen Leben gelitten hatte.

Der gewaltsame Tod des einzigen Sohnes, die Flucht der schönen Tochter, die Verkrüppelung der Enkelin, die der Greis so innig liebte, alles dies reichte wol hin, ein Menschenherz mit tiefer Bitterkeit zu erfüllen, und wie gütig, wie milde und menschenfreundlich war das des würdigen Mannes geblieben, der ihm seit dem Hingang des eigenen Vaters denselben so ganz ersetzt hatte.

Der junge Landwehr-Officier empfing in dieser Stimmung den Postboten, der ihm die Nachricht von seiner Dienstentlassung brachte mit großer Freude und nahm sobald als seine Verwundung dies nur irgend gestattete, dankbar Abschied von seiner bejahrten Pflegerin, die ihn mit Thränen und Segenswünschen entließ und fuhr mit des verstorbenen Kleinfeld eigenem nicht sehr stattlichen Fuhr-

werke bis zu dem Städtchen Samter, wo er Extrapost zu nehmen beschlossen hatte.

Auf dem Postamte traf er einen Mann, der ihm als bekannt erschien und ihn mit vieler Höflichkeit als Herr Lieutenant von Ziemsen anredete. Erst bei genauer Betrachtung erkannte Ferdinand in dem, von dichtem schwarzen Schnurr- und Backenbarte versehenen Gesichte die Züge des jungen van der Bohlen, des Commis seines Hauses, der die Correspondenz desselben nach Spanien und Südamerica führte und ein besonderer Günstling seines Großvaters zu sein schien.

„Ich bin hier," sagte der junge Mann vertraulich zu seinem jugendlichen Principal, „um mich in dieser Gegend nach Verwandten umzusehen, die ich in Zukunft einst zu beerben bestimmt bin, aber noch gar nicht kenne. Es sind zwei alte Hagestolze, Brüder, Grundbesitzer in dieser Gegend. Sie heißen Glemboczky und sind ziemlich nahe Verwandte meiner Mutter, die mir vor wenig Tagen schrieb, daß ich diese Herren gelegentlich aufsuchen möchte; da paßte mir denn eine Reise hierher, zu der ich von Ihrem Herrn Großvater Auftrag erhielt, ganz vortrefflich. Die Herren Glemboczky stehen schon seit vielen Jahren mit dem Haus Klaus Gotthold von Ziemsen und Sohn in bedeutenden Geschäftsverbindungen, umsomehr freut mich's also, in ihnen Verwandte kennen zu lernen."

„Und Sie wissen gewiß, daß diese Herren Vermögen besitzen, das auf Sie einst übergehen soll, Herr van der Bohlen?" fragte Ferdinand.

„Ich weiß es nur durch den Brief meiner Mutter, die alle ihre Hoffnungen für mich auf dieses Erbe setzt.“

„Ein Bruderpaar Glemboczky stellte in der polnischen Revolution des Jahres 1831 seine Zahlungen ein,“ sagte Ferdinand, „und so viel ich weiß, hat unser Haus bedeutend an den Herren verloren.“

„Wirklich!“ sagte van der Bohlen mit einiger Verlegenheit, „das ist eine Entdeckung, die mich niederschlägt, denn bei den vielfachen Ursachen, die ich zur Dankbarkeit gegen das Haus Klaus Gotthold von Ziemsen habe, möchte ich nicht als Erbe eines Vermögens auftreten, das vielleicht durch theilweises Unrecht gegen dasselbe zusammengehäuft wurde.“

Ferdinand reichte dem jungen Commis die Hand.

„Wir kennen Ihr dankbares Herz und Ihren rechtschaffenen Sinn, mein lieber van der Bohlen,“ sagte er, „und wissen Sie, um Ihnen den Beweis zu liefern, wie sehr wir alle Sie schätzen, möchte ich, wenn Sie nichts dagegen haben, die Herrn Glemboczky in Ihrer Gesellschaft aufsuchen. In so schlimmer Zeit, als das Jahr 1831 war, haben mehr Leute als wir große Verluste in Polen gehabt, und Ihre Verwandten können sehr würdige Leute und doch damals zahlungsunfähig gewesen sein.“

„Kommen Sie gleich mit mir,“ entgegnete van der Bohlen, „mein Wagen steht keine fünfzig Schritte von hier vor dem Thore des Gasthofes, wir haben kaum eine Viertelstunde zu fahren, das Gut, auf das ich Sie bringe, heißt Selhorst und ist eine Besitzung meiner Verwandten.“

Ferdinand von Ziemsen konnte sich selbst keine Rechenschaft darüber geben, weßhalb er die Bekanntschaft der beiden alten Herren zu machen wünschte. Er wußte sehr wenig von den Geschäftsverhältnissen, in denen sie zu seinem Hause gestanden, und durchaus nicht, ob dies auch dieselben Gebrüder Glemboczky seien, von denen bisweilen die Rede gewesen, doch zog ihn ein Verlangen, dem er nicht Widerstand leisten mochte, zu dieser Bekanntschaft und er stieg von Neugierde erregt die breite Steintreppe eines wolgebauten Landhauses empor, dessen ganze Anlage ebenso gut wie der Name der Besitzung verrieth, daß es erst seit kurzem in den Händen polnischer Besitzer sein mochte. Im Vestibul empfing die Eintretenden eine seltsame Frau von vielleicht 35 Jahren; sie nahm die Karten der Herren in Empfang und nöthigte sie in ein großes weißgetünchtes Hinterzimmer, das die Aussicht auf einen verwilderten Garten hatte, in dem sich mehre Kinder verschiedenen Alters mit halsbrecherischen Spielen ergetzten, die aber von allen mit Geschicklichkeit und nicht ohne Grazie ausgeführt wurden.

Die Frau hatte die deutsche Anrede der Angekommenen in vollkommen gutem Deutsch, jedoch mit einem fremdartigen sehr weich klingenden Dialect beantwortet. Sie entfernte sich bald, um, wie sie sagte, die alten Herren aufzusuchen; sobald sie aber das Zimmer verlassen hatte, sagte van der Bohlen leise:

„Um Gotteswillen, Herr von Ziemsen, lassen Sie uns ein aufmerksames Auge auf diese Frau wenden, sie ist gewiß, ganz gewiß eine Dienerin meiner Aeltern und

mir seit meiner frühen Kindheit bekannt. Ich sah sie wieder, als Ihre gütige Schwester sich vor fast einem Jahre in Oliva des Kindes erbarmte, das jetzt in Ihrem Familienkreise erzogen wird, doch war ich ihrer Person damals nicht so gewiß."

Auch Ziemsen glaubte die Züge jenes Frauenzimmers erkannt zu haben und wurde dessen vollständig gewiß, als nach einigen Minuten auch der Mann eintrat, dessen finsteres, brutales Gesicht gewiß von niemand, der es einmal gesehen, so leicht vergessen werden konnte.

„Es sind gefährliche, verwegene Menschen, diese Beiden," flüsterte van der Bohlen rasch in Ziemsen's Ohr, „Menschen, die in einem gesetzlosen Lande groß wurden, von Sitten und Recht sicherlich durchaus keine deutliche Vorstellung haben und zu jeder verwegenen That fähig sind."

Der Mann ersuchte nach einer Verbeugung die Herren, sich hinauf in das Empfangzimmer zu begeben, und ging ihnen, ein Licht in der Hand tragend, auf der selbst am Tage fast ganz finstern Treppe voraus.

Die Gebrüder Glemboczky, die ihre Gäste in einem ziemlich prunkvoll eingerichteten Saale der ersten Etage erwarteten, dessen buntes wenig zusammenpassendes Mobiliar des Zusammentreffens mit Besen, Bürste und Wischtuch außerordentlich bedürftig zu sein schien, waren zwei alte Herren, deren Größe ihre Magerkeit noch auffallender machte. Sie hatten offenbar zum Empfang ihrer Gäste besonders Toilette gemacht und sahen mit ihren schwarzen Perrücken im Halbdunkel täuschend wie zwei lange Borst-

wische aus, die sogleich gebraucht werden sollten, um die vielen Spinnen aus den Ecken und von der Decke des hohen Saales zu kehren.

Nur der eine von ihnen sprach Deutsch und auch das nur sehr mangelhaft, man führte daher das Gespräch in französischer Sprache, deren Beide vollkommen mächtig waren.

Es erschien dem jungen Ziemsen, als ob Beide ihn mit ziemlich seltsam scheuen Blicken musterten, und endlich trat der eine an ihn heran und fragte, in welchem Verwandtschaftsverhältnisse er mit Herrn Klaus Gotthold stehe.

„Ich bin sein Enkel," entgegnete Ferdinand, „und sein einziger männlicher Nachkomme."

„Der seinen Namen trägt," setzte der alte Herr hinzu, „denn die Tochter hat, wie wir wissen, auch Nachkommen hinterlassen."

„Von deren Existenz in unserer Familie aber niemand etwas weiß," entgegnete Ferdinand; „nur ein eigenthümlicher Zufall hat mich mit dem Umstande bekannt gemacht, daß mein ermordeter Vater noch eine Schwester besessen."

„Ihr gemordeter Vater?" fragte der Alte, einen schweren Nachdruck auf das Beiwort legend.

„Sollte Ihnen, meine Herren, die Sie doch seit lange in Geschäftsverbindung mit unserem Hause standen, dieser traurige Umstand nie bekannt worden sein?"

„Non! Non!" sagten beide Brüder mit großer Entschiedenheit, und der eine fragte dann nach den näheren Umständen des traurigen und schrecklichen Ereignisses.

„Es sind gegenwärtig fast achtzehn Jahre her, ich war damals ein siebenjähriger Junge, meine kleine Schwester Sofie kaum zwei Jahre alt, und die Zeiten waren fast so unruhig wie jetzt," sagte Ferdinand. „Polen stand in offner Empörung gegen die russische Oberherrschaft und uns drohten in diesem Lande bedeutende Geldverluste. Ich erinnere mich, daß mein armer Vater, als wir Kinder schon schliefen, abends an unser Bettchen trat, uns küßte und segnete, indem er zu mir, der ich aufwachte und meine Arme um seinen Hals schlang, liebevoll sagte: Sei brav, mein Junge, ich verreise morgen und bleibe viele Tage fern von Euch, mache, daß wenn ich heimkehre, keine Klage über Dich geführt werden kann. — Es waren die letzten Worte, die ich aus seinem lieben Munde hörte.

„Ich schlief bald wieder ein, doch ward mein Kinderschlaf in derselben Nacht noch einmal, jedoch in weit schrecklicherer Weise gestört. — Lauter Stimmenlärm, Weinen und Schreien weckten mich. Trotz der dicht zugezogenen Gardinen sah ich ein seltsames rothes Licht durch die Fenster in unser Schlafstübchen scheinen, das namentlich den Spiegel grell und schaurig anschimmerte. Schwarze Wolken schienen sich anfangs auf der Fläche desselben zu sammeln, über die dann plötzlich eine blendende Glut zuckte und züngelte. Es war nichts als der Widerschein der qualmenden Fackeln vom Hofe, meiner aufgeregten Kinderfantasie schien es aber so gräßlich, daß ich mit wildem Schreien aus dem Bette sprang und barfuß, nur mit meinem Nachthemde bekleidet, hinaus in die laue Sommernacht lief. Vor der Thür unseres Landhauses standen

Männer in so großer Zahl, als ich mich nie erinnern konnte sonst bei einander gesehen zu haben. Sie trugen loh brennende Kienfackeln in den Händen und umstanden einen Gegenstand, den sie dadurch zugleich vor meinen Augen verdeckten.

„Mein lieber, hochverehrter Großvater, den ich nie anders als vollständig und sehr sauber angekleidet erblickt hatte, stand in einem weiten dunklen Schlafrock, der mir wie eine ganz besonders feierliche Tracht vorkam, mitten unter seinen aufgeregten Leuten und hielt leise weinend meine ohnmächtige Mutter in den Armen. Ich drängte mich bis zu diesen Beiden hindurch, und sah jetzt erst, daß alle die Leute eine schwarze Bahre umstanden, auf der etwas Unbekanntes lag, das man mit einem großen schwarzen Tuche zugedeckt hatte.

„Mutter! meine liebe, liebe Mama!“ rief ich überlaut, „ich bin auch bei Dir, dein Sohn, dein Ferdinand!“

„Bei dem Klange meiner Stimme richtete sie sich empor und stand nun in ihren weißen wehenden Nachtkleidern, wie eine Geistererscheinung, in der grellen Beleuchtung der Fackeln.

„Großvater aber nahm mich auf seine Arme, hob mich hoch vor den Augen der Anwesenden empor und sagte mit fester Stimme: Ihr Leute alle, die Ihr dies traurige und fürchterliche Ereigniß mit mir erlebt habt, Euch nehme ich, falls auch mich ein jäher Tod ereilen sollte, zu Zeugen, daß dieses Kind und seine kleine kränkliche Schwester meine einzigen Erben, dieser Knabe aber von jetzt ab mein Sohn und nach mir der Chef des Handelshauses Klaus

Gotthold Ziemsen und Sohn sein soll, das durch den schrecklichen Vorfall, mit dem Gott meine Sünden strafte, seine Firma: Ziemsen und Sohn, nicht abändern soll."

„Und ward denn nichts gethan, den oder die Mörder zu entdecken und zur Strafe zu ziehen?" fragte der ältere der Gebrüder Glemboczky.

„Damals als kleines Kind glaubte ich gewiß, daß alles Erdenkliche dafür geschehe," entgegnete Ferdinand, „jetzt, wenn ich darüber als erwachsener Mann nachdenke, scheint es mir, als sei die Untersuchung ziemlich nachlässig betrieben, ja als wären einzelne Umstände des Thatbestandes mit Ueberlegung und vollkommener Zustimmung meines Großpapa geflissentlich verdunkelt worden."

„Wie wäre das möglich?" fragte der jüngere Bruder Glemboczky jetzt plötzlich, mit einer schneidend scharfen Stimme.

Ferdinand blickte zu dem kreischenden Mann mit sehr aufmerksamen Augen hinüber.

„Es ist niemals gerichtlich bekannt geworden, wie ich in späterem Alter durch den Alten erfuhr, daß unter den Mördern meines armen Vaters sich auch ein Frauenzimmer befunden hat, sagte er ruhig, und doch weiß ich, daß man in der Hand des Hingeschlachteten mehre schwarze Rosenperlen fand, daß einzelne Rosenperlen auf dem Bache schwammen, in dessen nächster Nähe die Unthat stattfand, und daß kleine, von wolbeschuhten Frauenfüßen herrührende Fußtapfen in dem weichen feuchten Boden neben der Bank eingedrückt waren, auf welcher man die Leiche fand."

Die beiden Herren Glemboczky hatten so aufmerksam zugehört, daß sie den Eintritt der zigeunerhaften Frau nicht bemerkt hatten, die mit Caffeegeschirr in den Händen jetzt an der Thüre stehen blieb und aufmerksam auf das Gespräch zu horchen schien.

„Sind die Fußtapfen gemessen?“ fragte einer der alten Herren.

„Ja! durch den Großvater selbst,“ entgegnete Ferdinand, „aber die Maße sind den Gerichten nicht übergeben worden.“

„Das ist sehr sonderbar,“ sagte der junge van der Bohlen deutsch.

„Es ist nur sehr schrecklich,“ entgegnete der Erzähler und fügte, sich zu van der Bohlen allein wendend leise in deutscher Sprache hinzu: „ich erinnere mich, daß mein Großvater am Tage nach dem Morde einen kleinen altmodischen Damenschuh, den er aus den Blaubadszimmern unsrer Stadtwohnung selbst hervorgeholt, mit dem Maße jener Fußspuren genau abmaß und in meiner und meiner Mutter Gegenwart mit bebender Stimme ausrief: Es paßt! paßt auf ein Haar! Er sah dabei mehr als bleich, er sah erdfahl aus und nie werde ich den Blick voll Verzweiflung vergessen, den er auf uns Kinder warf.“

Der junge van der Bohlen blickte theilnehmend in Ferdinand's Augen und sagte abermals deutsch:

„Denken Sie daran, daß Ihre Familien-Angelegenheiten den Leuten hier wol gänzlich fremd sind und daß es schwerlich weise gehandelt ist, dieselben zum Gespräche der Welt noch einmal nach so vielen Jahren zu machen.“

Ferdinand wischte sich in großer Aufregung den Schweiß von der Stirn.

„Ich betrachte Sie, lieber van der Bohlen, den Sohn des früheren Verlobten meiner Tante Sofie, nicht wie einen Fremden, sondern wie einen Freund und fast wie einen Vetter,“ sagte er, dem jungen Mann freundschaftlich die Hand bietend, „und diese Herren sind gewissermaßen auch in das Drama unseres Familienkreises verwickelt, da sie es waren, zu denen mein armer Vater am nächsten Morgen gereist wäre, wenn der schreckliche Tod ihn nicht so plötzlich ereilt hätte.''

Er hatte um den letzten Satz den Brüdern Glemboczky verständlich zu machen, denselben wieder französisch gesagt und blickte nun nach den beiden alten Herren hinüber, die sich einander heimlich zuzunicken und verstohlen mit den Augen zu blinzeln schienen.

,,Das ist die Wahrheit,'' entgegnete der Aeltere endlich, ,,wir hatten mancherlei Geschäfte mit dem Herrn von Ziemsen.

,,Es waren schlimme Zeiten dazumal, sehr schlimme Zeiten! Wir mußten unsere Bücher schließen mit großen Verlusten für uns und unsere Handelsfreunde und hatten zahlreiche Agenten, die auch in Deutschland Geschäfte trieben, ohne der Gefahren zu achten, die ihnen dort wie überall drohten.

,,Ist Ihnen, Herr von Ziemsen, bekannt, welcher Art die Geschäfte waren, die wir bei Ihrem Herrn Vater in Anregung gebracht?''

„Nein!“ entgegnete dieser. „Es ist nicht gerade zu verneinen, daß sich in der Zeit kurz vor und gleich nach dem Tode meines Vaters offenbar Lücken in der Geschäfts-Correspondenz, ja kleine Unregelmäßigkeiten in unseren Büchern finden. Das ordnende Auge meines Vaters fehlte und meines armen Großvaters Kraft war für manchen Tag gebrochen. Jetzt noch behauptet er, es müßten in irgend einer Weise Briefe entfernt worden sein.

„Ich war damals ein kleines Kind, habe aber auch später nie auf diese Fehler zurückkommen mögen, um den Greis nicht an sein furchtbares Unglück zu erinnern.

„Es schien mir stets, als fürchte er den Gedanken daran in fast krankhafter Weise. Wie er denn überhaupt eine Natur ist, die jedes Leid das ihn trifft in sich selbst gleichsam begräbt, später mit starker Hand Blumen auf das Grab zu pflanzen versuchend.

„Wie viel er in seinem langen Leben gelitten hat, ist mir erst vor kurzer Zeit bekannt geworden und ich weiß nun auch warum Sie, Herr van der Bohlen, ihm so besonders werth sind. Er glaubt Ihnen Ersatz schuldig zu sein für ein Unrecht, das Ihrem Herrn Vater durch ein Glied unserer Familie angethan wurde.“

„Ja! Ja!“ sagte Herr Glemboczky, „auch wir wissen um diese Angelegenheit. Herr van der Bohlen hat sie uns vertraut.

„Der war ein nicht mehr junger Mann, als er die sechszehn Jahre alte Tochter unsrer Schwester kennen lernte. Wir waren damals nicht die reichen Leute, für die man uns heutzutage nicht ganz ohne Grund hält, und das

junge schöne Mädchen willigte in seine Bewerbung und ward seine Frau.

„Herr van der Bohlen war gütig gegen sie und ihre Verwandten, doch blieb er nur wenige Monate mit ihr in unserer Nähe. Seine weit verbreiteten kaufmännischen Geschäfte riefen ihn in ferne Gegenden und die schöne junge Frau begleitete ihn auf allen seinen Reisen, endlich siedelte das Ehepaar ganz und gar nach Mittelamerica über, um sich dort eine neue Heimat zu gründen. Herr van der Bohlen hatte sich im Staate Mexiko ein Landeigenthum von bedeutendem Umfange gekauft, umgab sich mit Leuten aus aller Herren Ländern und baute, besonders noch die Kräfte deutscher eingewanderter Handwerker benutzend, sich einen palastartigen Wohnsitz. Unter jenen tüchtigen und gewandten Arbeitern, denen der reiche Mann dort das tägliche Brot gab, befand sich auch ein deutscher Zimmermann, Namens Selhorst, ein Mensch, den wieder zu finden für mein und meines Bruders Seelenfrieden von höchster Wichtigkeit ist.

„Er hatte keine Frau aber ein früh entwickeltes Töchterchen mit sich über Meer geführt, dessen ungemeine Schönheit der Frau van der Bohlen auffiel. Das Kind führte den für eine Deutsche sehr ungewöhnlichen Namen Dolores, und Frau van der Bohlen, die nur ein einziges Kind, den auf der Reise gebornen Knaben hatte, nahm sich des kleinen Mädchens mütterlich an, und dasselbe endlich ganz in ihr Haus."

Der junge van der Bohlen unterbrach hier die Erzählung seines Verwandten, indem er sagte:

„Ich erinnere mich dieser meiner älteren Spielgefährtin sehr wol. Sie war ein sonderbares Wesen, wild und muthig wie der wildeste Jüngling und schön wie Hebe, aber von jener eigenthümlichen Schönheit, die mehr die Sinne entflammt, als das Herz rührt. Sie war schlank wie eine Palme, und lange dunkle Locken fielen in reichen Ringeln um ein Angesicht, das aus Marmor gemeißelt zu sein schien, tiefblaue sanfte Augen gaben demselben einen wunderbar lieblichen Ausdruck, der zu ihrem wilden und oft aller Weiblichkeit widersprechenden Wesen nicht passen wollte. Sie entwickelte sich in den wilden Umgebungen jener fernen Weltgegend, wie die Antilope, oder die Pantherkatze ihrer Wälder, konnte weder lesen noch schreiben, noch besaß sie irgendeine jener weiblichen Kunstfertigkeiten, die sonst den Negerinen beigebracht werden, um sie zu nützlichen Dienerinen zu machen. Dolores war ein echtes Kind der Wildniß und sträubte sich wie ein solches gegen allen Zwang der Civilisation.

„Meine Mutter, eine schöne feine Frau, spielte und scherzte gern mit dem wilden Kinde, fand es aber doch für nöthig, ihrer jungen Dienerin Theresita die Aufsicht über dasselbe zu geben.“

Herr van der Bohlen hielt hier plötzlich inne und sich an den gegenwärtigen Hausherrn wendend, sagte er mit Eifer: „Wo ist die Dienerin geblieben, die Sie Theresita nannten, mein Herr?“

„Haben Sie sie erkannt?“ entgegnete dieser, „sie wird gleich hier sein und sich sicherlich freuen, den Sohn ihrer Herrin wieder zu sehen; wollte Gott, es gelänge uns auch

Selhorst und Dolores wieder zu finden, die wie wir hoffen jetzt wieder bei einander sind."

„Die Freude dürfte schwerlich eine gegenseitige sein," entgegnete van der Bohlen, „denn sehr unangenehme, ja peinliche Erinnerungen aus der Kindheit verknüpfen sich in meiner Seele mit dem Gesichte dieser Person."

„War sie nicht eine treue, geschickte und sehr beliebte Dienerin Ihrer Mutter?" fragte Herr Glemboczky.

„Das mag sie vielleicht gewesen sein," lautete des Jünglings Antwort, „ganz gewiß aber war sie keine freundliche Wärterin und Pflegerin meiner Kindheit und eine Tirannin der schönen jungen Dolores, an der mein Kinderherz bald in innigster Bruderliebe hing.

„Diese Theresita ist ein Geschöpf, das die Grausamkeit ihrer farbigen Landsleute — denn sie stammt mütterlicherseits aus Indianerblut — mit der Klugheit und Falschheit europäischer Civilisation verbindet, und in ihre Hände war das wilde freie Kind Dolores gefallen."

Herr van der Bohlen war von seinem Stuhl aufgestanden und durchschritt in heftiger Unruhe das kleine Zimmer. Dann sich an Ferdinand von Ziemsen wendend, sagte er mit einem Seufzer:

„Sie können nicht glauben, mein Herr, wie seltsam die Erinnerung an meine Kindheit mich aufregt. Mein Leben besteht ganz eigentlich aus zwei von einander durchaus gesonderten Theilen, die sich in keiner Beziehung ähnlich sehen und wenn auf irgendeinen Menschen in der Welt, so auf mich, passen jene Worte, die Müllner seinem Derindur in den Mund legt:

Dort geboren, hier erzogen,
Bin ich hier und dort nicht heim:
Fremde Wurzel diesem Boden,
Fremder Wipfel jener Luft.

Ferdinand drückte dem jungen Manne, der ihm immer lieb gewesen, warm die Hand und dieser einen freundlichen Blick auf seinen jungen Principal werfend, fuhr in seiner Erzählung fort:

„Wer jene fernen wilden Gegenden nicht gesehen hat, kann sich keine Vorstellung machen von der Pracht und Schönheit ihrer Natur und von der gesetzlosen Wildheit ihrer Bewohner. — Mein Vater, der einen Theil seiner Jugend dort zugebracht und eine leidenschaftliche Vorliebe für dieselbe gehegt hatte, war bei seiner Uebersiedelung eigentlich von der Idee geleitet worden, dem Kinde, das seinen späten Lebensjahren noch geschenkt werden sollte, dort eine Heimat zu gründen und ein Besitzthum zu sichern, wie sich dessen kein Fürst Europa's rühmen kann.

„So hatte er denn seine Vorkehrungen getroffen, die Länderstrecken die er angekauft durch europäische und namentlich deutsche Ansiedler schnell zu cultiviren und er gab daher deutschen Handwerkern Land und solche Unterstützungen, daß bei einiger Thätigkeit derselben ihr Fortkommen gesichert war. Zweierlei aber stand seinen Strebungen entgegen. Das Klima, welches nur wenige Nordländer ertragen lernen, und der Charakter der dortigen, freilich sehr zerstreuten meistens spanischen Bevölkerung.

„Man hat in unseren gesitteten Staaten keine Vorstellung von dem Leben dieser von Europäern abstammen-

den Wilden. Sie sind wie die Pferde ihrer Pampas zu ganz anderen Geschöpfen geworden, als ihre Vorfahren. Die großen Grundbesitzer wohnen viele Meilen von einander entfernt, und der Weg von einem zum andern ist wegen des Mangels an Trinkwasser oft nach europäischen Begriffen unmöglich. Doch reiten diese Leute, daß sie die Fabel von den Centauren wahr zu machen scheinen, und ihre unermüdlichen Pferde durchfliegen ohne Futter und Tränke viele Meilen der pfadlosen Wildniß mit Windesschnelle. Viehzucht ist der Hauptnahrungszweig dieser Menschen, und ihr Rindvieh, ihre unzählbaren Pferde sind oft meilenweit von der Wohnung der Besitzer entfernt, weiden in der mit Blumen bedeckten Ebene und kommen abends, um zu trinken, nach den Schöpfbrunnen in der Nähe der Hazienda's*). Die Hirten dieser ungeheuren Herden wohnen in leichten Hütten, fern von aller menschlichen Gesellschaft, es sind rauhe Gesellen, deren Kleidung in kurzen an der Außenseite des Beines mit blanken Knöpfen besetzten Lederhosen und dem Poncho besteht, einem runden Tuche mit einem Loche in der Mitte, durch das der Träger den Kopf steckt, so daß es in gleichmäßigen Falten über Rücken, Brust und Arme herabfällt. Der nackte Fuß steckt in einer Art eigenthümlicher Kamaschen, die an der inneren Seite fest zugeknöpft und vorn abgestumpft sind, so daß die Zehen aus denselben herausragen. Große kupferne Sporen sind an dieser wunderlichen Fußbekleidung befestigt, die sie tief in die Seiten ihrer wilden Pferde graben, welche sie ohne

---

*) Herrschaftliche Wohnungen.

Sattel zu reiten gewöhnt sind. Diese wilden Männer, sicherlich die kühnsten Reiter des Erdbodens, waren nicht die Untergebenen, die mein Vater seinem Kinde wünschte, obgleich er auf seiner großen Besitzung auch ihrer Dienste bedurfte. Das Spiel ist ihre furchtbarste Leidenschaft und sie verspielen unter einander nicht nur ihr Geld, ihre Kleider, ihren geringen Hauswerth, sondern der Bräutigam verspielt seine Braut, der Bruder seine Schwester, der Vater seine Tochter, und die sogewonnene Schöne weigert sich nicht dem Gewinner als Gattin anzugehören.

„Die Einwanderer, welche meinem Vater gefolgt, waren meistens deutsche Handwerker: Bäcker, Müller, Maurer, Zimmerleute Gärtner, Schmiede und Schlosser, mochten mit jenen nichts zu thun haben, bauten sich zierliche Häuschen um die Hazienda meines Vaters, ganz in der Nähe des Flüßchens, das durch unsern Garten der nahen Meeresbucht zuströmte, und lebten für sich, so wie sie es in der Heimat gewöhnt waren. Selhorst, der Vater meiner Spielgefährtin Dolores, war unbedingt der angesehenste Mann unter ihnen und der Umstand, daß sein Kind in unserm Familienkreise lebte und von meiner Mutter erzogen wurde, trug nicht wenig dazu bei, sein Ansehen zu befestigen.

„Erzogen! Es gibt kein Wort, das das Verhältniß des schönen, sich rasch entwickelnden Mädchens in unserm Familienkreise weniger passend bezeichnet hätte. — Ich war damals bei Lebzeit meines Vaters ein kleines, vielleicht vierjähriges Kind, aber ich war das einzige Geschöpf, das einigen Einfluß auf das wilde schöne Mädchen hatte. —

Sie liebte mich mit einer vergötternden Liebe, spielte mit mir, trug mich am frühen Morgen schon unter die bethauten Blüten, sang mir mit einer silberhellen Stimme deutsche Wiegenlieder und hielt mich stundenlang auf ihrem Schooß, wenn ich, den Kopf auf ihre Brust gelegt, einschlummerte. — Meiner eigentlichen Wärterin Theresita war das eben recht. Zwar sollte Dolores nach dem Willen meiner Mutter von ihr stricken, nähen und sticken lernen, aber diese war von anderen Dingen in Anspruch genommen und befand sich fast immer in der Gesellschaft eines Mannes, den sie Carlos nannte und der vielleicht der wildeste Ranchero auf den Besitzungen meines Vaters war.

„Theresita war wie alle Frauen jener Gegend eine verwegene Reiterin, und reiten, reiten wie eine Amazone, war die einzige Kunst, die auch Dolores von ihr erlernte.

„Weder ihr Vater noch meine Mutter hatten eigentlich etwas dawider einzuwenden. — Bald fand sich aber außer Theresita noch ein anderer Lehrer der Reitkunst zu uns Kindern. Es war ein junger vielleicht sechszehnjähriger Mensch, der mit Carlos über die weiten welligen Pampas, wenn die Sonne zu sinken begann, angesprengt kam, Theresita und Carlos nannten ihn Don Enrico, und selbst ich, der kleine Knabe, fühlte, daß er von anderer Art sei, als diese Beiden. — Zwar trug er auch die rohe Kleidung der Ranchero's, den Poncho und den Palmblatthut, aber er sah aus, als hätte er sie eben nur eines Scherzes wegen angelegt. Der Jüngling war eine edle Erscheinung, nicht blos durch die Regelmäßigkeit seiner Züge, durch die Größe, Feinheit und Kräftigkeit seines Wuchses, sondern vor Allem

durch die Haltung seines Körpers und die natürliche Grazie seiner Bewegungen. Es war ein spanischer Creole, der Sohn eines bedeutenden Grundbesitzers Don Pedro Xiramontes, und unzweifelhaft galten seine vielfachen Besuche und unverkennbaren Huldigungen der jungen schönen Tochter des deutschen Zimmermanns Selhorst.

„Ich war damals viel zu sehr Kind, um selbst Beobachtungen über alle diese Verhältnisse anstellen zu können, meines bejahrten Vaters ganze Aufmerksamkeit war in Anspruch genommen von seinen Besitzungen und deren Ansiedlern, für deren geistiges und materielles Wol er um der Zukunft seines Kindes willen eifrigst Sorge trug. Meine Mutter aber war selbst viel zu jung und viel zu sehr durch alle ihr so neuen Lebensverhältnisse zerstreut, als daß sie geeignet gewesen wäre, das junge Mädchen, für das sie sich allerdings warm interessirte, zu beaufsichtigen, und Theresita war ihr sicherlich kein Vorbild und keine Freundin. So kam es denn, daß eines Tages Don Pedro Xiramontes in äußersten Zorn versetzt wurde durch die Erklärung seines Sohnes, die junge Dolores ihm als seine Schwiegertochter zuführen zu wollen — die Tochter eines eingewanderten deutschen Handwerkers!

„Vergebens strengte der stolze reiche Haziendero sich an, dem in der Wildniß erwachsenen Jünglinge eine Vorstellung von den Standesunterschieden europäischer Civilisation beizubringen. Vergebens machte er ihn aufmerksam auf das ungeheure Elend der Armut und die Macht von Gold und Reichthum. Don Enrico bestand auf seinem Willen und warf sich endlich auf sein Pferd, über die Steppe

zur Geliebten zu fliegen. Carlos, der Liebhaber Theresita's, begleitete ihn. Er war, ich weiß nicht in welcher Weise, verwandt mit dem Jünglinge, und führte wie man sagte, wie dieser den Namen: Xiramontes, war aber um mehre Jahre älter als der junge Enrico.

„Ich befand mich mit Dolores und Theresita im Garten, wir lagen spielend im Schatten riesiger Affenbrotbäume, als die beiden Reiter heranbrausten und, ihren Pferden die Vorderfüße leicht zusammenkoppelnd und die klugen Thiere dem eigenen Instincte überlassend, sich zu uns begaben.

„Don Enrico erzählte der aufhorchenden Dolores von der Strenge und Grausamkeit seines Vaters. Sie sah ihn mit den großen, stolzen klugen Augen an und sagte langsam: Und glaubst Du denn, daß wir des Reichthums Deines Vaters bedürfen, um mit einander vereint glücklich zu sein?

„Gewiß nicht! entgegnete er, draußen in der freien Steppe ist in der Lehmhütte jedes Ranchero Raum für uns beide, die Kokosnuß gibt uns Milch und unsere Pferde tragen uns lustig durch die Weite.

„Sie legte die kleine Hand auf seine Lippen. „Schweig, das ist Thorheit!“ sagte sie lachend. „Glaubst Du, ich könne leben in der öden Steppe, deren Lehmboden im Sommer von der Hitze wie die Brennblase einer Menschenhand aufspringt und die der Regen der kühlen Jahreszeit in einen grundlosen Sumpf verwandelt, wo nur der Alligator sich behaglich fühlen kann? Dies ganze weite Land hier ist eine Oede; jenseits des Meeres aber, in meiner

glänzenden Heimat, können und werden wir glücklich sein. Seht, ich war noch ein kleines Kind, nicht viel älter als das Knäblein dort, als ich Europa verließ, um mit Selhorst, der aber damals nicht mein Vater, sondern der Diener meiner schönen Mutter war, hierher zu ziehen. Denkt Euch von Häusern wie das, was van der Bohlen hier erbaut hat, einen ganzen Wald dicht aneinander gefügt in langen, langen Reihen. Dazwischen auf Stangen Lampen, die bei Nacht hell leuchten wie der Mond. Brunnen mit klarem kalten Wasser, die nie versiegen, dazwischen; das ist eine Stadt. Ich wohnte mit meiner Mutter in einer solchen, in einem kleinen eben so sehr schönen Zimmer, und Selhorst kam alle Tage und brachte uns Brot, Fleisch und viele andere Dinge, die gut zu essen und zu vielerlei Gebrauch nützlich sind, für Geld, das meine Mutter gab, oder das Selhorst mit seiner Zimmermannsarbeit selbst verdiente. O dort ist es schön! sehr schön und dahin, nicht nach den öden Pampas müssen wir ziehen, Enrico, wenn wir glücklich sein wollen. Dort können wir mit den Reiterkünsten, die mir hier so oft verboten werden, Geld, viel Geld verdienen, ich habe es selbst gesehen, daß die Leute Geld bezahlen und sich in Massen zudrängen, Künste zu sehen, die weit weniger gefährlich und schwierig sind als die, welche wir auf unseren Pferden zu machen verstehen."

„Mein Vater hat immer gesagt, ich solle eine Reise nach Europa machen, um die Welt kennen zu lernen," entgegnete Enrico, — indem er seine wilden schwarzen Locken aus der Stirne strich.

„Es ist mir, dem damals kaum sechsjährigen Kinde, das Gespräch wie mit Feuerschrift in's Gedächtniß eingebrannt, weil wenige Minuten nach demselben die Glocke erklang, die alle Hausgenossen in dasselbe zurückzurufen gezogen ward. — Dolores nahm mich in ihre Arme und sprang mit mir den Weg hinauf bis zu dem Portale neben dem großen Röhrenbrunnen, wo einige der meisten Handwerker, unter ihnen auch Selhorst, bei einander standen und uns Hinzukommenden leise zuflüsterten, daß ein großes Unglück geschehen sei, indem ihr Arbeitgeber, das Haupt der kleinen Colonie, Herr van der Bohlen, mein theurer Vater, soeben gestorben.

„Ich armes Kind hatte keine Vorstellung, welchen Einfluß dieser Verlust auf mein künftiges Leben haben mußte. Meine junge schöne Mutter fand ich leise wimmernd am Boden neben dem Lager, auf welchem ihr und mein natürlicher Schützer als starre Leiche lag.

„Von diesem Augenblicke an sind meine kindlichen Erinnerungen verwischt und ziemlich unklar. Ich erinnere mich eines wilden Sturms bei unsrer Ueberfahrt nach Europa, wohin meine Mutter nach dem Tode meines Vaters mit mir zurückkehrte, erinnere mich unserer Ankunft in Amsterdam, unserer Reise hierher, wo diese würdigen Herren der verwitweten Frau eine Zufluchtsstätte gaben, dann meines Eintrittes in das Haus des Herrn Klaus Gotthold von Ziemsen, meiner Schuljahre, meiner Laufbahn als Commis in Ihrem Geschäfte. Von Theresita, Dolores, Carlos und Don Enrico, weiß ich nichts mehr. Urtheilen Sie nun, Herr von Ziemsen, mit welchem Ge-

fühle ich in der nicht mehr jugendlichen Frau, die uns hier entgegentrat, Theresita, die halbblutige Dienerin meiner Mutter, auf den ersten Blick erkannte."

„Und wo," fragte Ferdinand, dem diese Erzählung einiges Interesse eingeflößt hatte, „wo ist gegenwärtig Ihre würdige Frau Mutter, Herr van der Bohlen?"

„Sie hat uns erst seit wenig Monaten verlassen," nahm der ältere Glemboczky das Wort, „und wir befinden uns hier in ihrem Zimmer; jetzt ist sie in Warschau.

„Als sie sich bei ihrer Ankunft hier von ihrem Kinde getrennt hatte, lebte sie in diesen Räumen in tiefster Stille, sie bangte sich nach ihrem Knaben, der alles war, was ihr in der Welt übrig geblieben.

„Es hat nie eine sanftere, liebevollere Frau gegeben, als Madame van der Bohlen, und als wir im Jahre 1833 nach unserm in Warschau ausgebrochenen Bankerott arm und fast obdachlos in der Welt standen, rief sie uns liebevoll zu sich und vertraute uns den Rest des Vermögens, das sie von jener Speculation in America gerettet, damit wir unsere Geschäfte von neuem beginnen konnten. Deßhalb betrachten wir auch unser ganzes jetziges Vermögen als ihr Eigenthum und wollen alle gerichtlichen Schritte thun, um es nach unserem Tode ihrem einzigen Sohn, dem hier gegenwärtigen Herrn van der Bohlen, zu sichern."

„Und wie kommt Theresita her?" fragte der Genannte, sich jetzt plötzlich und lebhaft an Herrn Glemboczky wendend.

„Weßhalb diese Frage?" entgegnete dieser, „und was hat die Frau mit dem Andenken Ihrer Mutter zu schaffen?"

Theresita war während dieser raschen Rede und Gegenrede in dem Gartenhäuschen nicht zugegen gewesen, sondern hatte außerhalb desselben, umgeben von ihren Kindern, unter den Zweigen eines mächtigen unveredelten Obstbaumes gestanden.

„Sie ist," sagte van der Bohlen nun, „jene Halbblut-Dienerin, die meine Mutter auf ihrer mexikanischen Besitzung bei sich hatte, und der finstere Mann, jedenfalls ihr Gatte, ist der wilde Ranchero, mit welchem meine schöne Pflegeschwester Dolores ihre Flucht nach Europa angetreten."

„Diese Leute," entgegnete Glemboczky mit einiger Befangenheit, „kennen wir lange, sie haben uns vor Zeiten Dienste geleistet und wir fanden sie dem Hungertode nahe, im wüthendsten Schneesturme im März dieses Jahres im Walde, unfern unserer Besitzung."

„Ich muß mit dieser Frau sprechen," sagte van der Bohlen, „ich zweifle nicht, daß sie mich so gut wie ich sie erkannt und daß sie mir manches über Dolores und Don Enrico Xiramontes wird sagen können, an denen ich heute noch mit der ganzen Liebe meiner Kindheit hänge."

Der Hausherr gab ihr ein Zeichen und Theresita eilte in das Zimmer, sich mit dem Ausdruck ruhiger Achtsamkeit vor ihn hinstellend.

„Der junge Herr hier," sagte Glemboczky, „glaubt Euch und Euern Ehemann seit langen Jahren zu kennen und wünscht mit Euch zu sprechen, Theresita!"

Die Angeredete wendete ihr Gesicht langsam gegen van der Bohlen und sagte mit einem unangenehmen Lächeln:



„Dann muß er von weit her sein, denn ich stamme mit den Meinen aus einem fernen Lande.“

„Seht mich an,“ sagte der Jüngling in den grandiosen Klängen der spanischen Sprache, „seht mich an, Theresita, Tochter der Majpures-Indianer, und sagt mir ob Ihr Euch des Knaben nicht erinnert, den Ihr auf Eueren Armen getragen in seiner und Eurer Heimat, jenseit des Meeres.“

Die eigenthümlich braune Gesichtsfarbe der Frau ging plötzlich in eine fahle graue Blässe über, aber sie entgegnete keine Silbe, sondern blickte nur starr in van der Bohlen's Gesicht.

Da legte Ferdinand von Ziemsen seine Hand auf ihre Schulter und sagte deutsch:

„Auch ich kenne Euch, Theresita, und kann Euch Nachricht geben von dem Kinde, das Ihr in Oliva in den Händen meiner Schwester zurückgelassen.“

„Sie wollte es mit Gewalt behalten, das tückische, eigensinnige Geschöpf,“ sagte Theresita mit höhnischem Achselzucken, „nun möge sie sehen, was sie damit anfangen kann, wir wollen's nicht wieder zurückhaben.“

„Auch ist meine Schwester gar nicht willens, Euch das kleine Mädchen wiederzugeben, das von Euerem Manne so schauderhaft gemißhandelt wurde. Die Kleine ist uns Allen lieb geworden und besonders mein lieber alter Großvater würde sich nicht von ihr trennen mögen.“

Man trennte sich bald nach dieser Unterredung, und am folgenden Morgen reisten beide Gäste nach Sambor und von da mit Extrapost zusammen nach Danzig zurück, ohne daß Bohlen von Theresita ein Wort gehört hätte,

das sich auf seine unter ihrer Obhut verlebte Kindheit bezogen.

Ferdinand suchte bei seiner Ankunft zuerst seinen alten würdigen Großvater in seinem Geschäftslocale auf, und fand den Greis so gesund, fest und heiter, wie er ihn verlassen hatte.

„Sei mir willkommen in der Heimat," sagte er, dem stattlichen Jüngling die hagere Hand entgegenstreckend, die dieser ehrfurchtsvoll an seine Lippen zog. „Sei mir gegrüßt, mein geliebter Sohn, ist mir doch wie gestern, da Dein braver Vater heimkehrte aus heiligem Kriege. Auch Du kehrst gesund zurück und wir wollen Gott bitten, daß nicht Dich wie ihn der Stahl des Mörders am heimatlichen Herde treffe."

„Großvater, herzlieber Großvater, was sind das für Gedanken?" flüsterte Ferdinand, dem Greise ernst in die Augen blickend.

„Natürliche und leider wolbegründete, mein geliebter Sohn," entgegnete der Alte, und um seine Stirne lagerte sich eine düstere Wolke.

„Du bist jetzt mündig und die Zeit ist erschienen, wo ich es für meine Pflicht halte, Dich mit dem großen Unglück, das wie ein Fluch auf unserer Familie lastet, bekannt zu machen."

„Theurer, verehrter Großvater!" sagte Ferdinand, „gestatte mir vorher Dir zu sagen, daß ich durch verschiedene Zufälligkeiten während meiner Abwesenheit mit dem was Dich und in Dir uns Alle so schwer betroffen, bekannt geworden bin."

Herr Klaus Gotthold heftete einen entsetzten Blick auf das freundliche Gesicht seines stattlichen Enkels und es war sichtlich, daß ihn ein Schauer durchrieselte, als er das Lächeln desselben sah.

„Unmöglich, ganz unmöglich," sagte er dann, „Du würdest das Lächeln verlernen, wenn Du den Wurm kenntest, der jetzt seit vielen langen Jahren mein Herz zernagt."

„Sie hatten eine Tochter, die wie meine Schwester den Namen Sofie führte, und Ihrem Vaterherzen sehr wehe that!"

„Das ist nur der leise Beginn des Jammers, von dem ich spreche. Meine Tochter, mein innigstgeliebtes Kind, der Stolz meines Herzens, erniedrigte sich zur Maitresse eines feindlichen Officiers. Während ich, ihr Vater, Leben und Vermögen hundertmal auf's Spiel setzte für mein Volk und unser angestammtes Königshaus, tändelte mein Kind mit dem Feinde des Vaterlandes und ging ehrlos mit einem Ehrlosen davon."

„Großvater," sagte Ferdinand, die eisigkalte Hand des Greises liebevoll in die seinige nehmend, „Gott hat gewollt, daß ich Dir über das Familienunglück einen Trost bringen kann, der wenigstens dein väterliches Ehrgefühl, wenn auch nicht dein liebendes Vaterherz beruhigen wird."

„Wie meinst Du das, mein Junge, und was weißt Du von dieser Angelegenheit?"

„Großvater! Deine Tochter Sofie ward mit dem spanischen Obristen Don Mentizabal in der hiesigen katholischen Capelle von dem Vicar Kleinfeld auf speciellen Befehl des General Rapp getraut."

„Die Beweise!“ sagte der Greis, sich mit der Hand über die Stirn fahrend.

„Hier!“ entgegnete Ferdinand, die Abschrift Kleinfeld's aus dem Kirchenbuche, die dieser ihm kurz vor seinem gewaltsamen Tode gegeben, aus seiner Brieftasche nehmend, „Du kannst diese Abschrift sogleich mit dem Trauzeugniß im Kirchenregister vergleichen lassen.“

Herr Klaus Gotthold nahm das Papier aus der Hand seines Enkels, und sagte mit einem Blicke der Liebe auf ihn:

„Weißt Du aber auch, mein Sohn, daß dies Papierstreifchen dein und deiner Schwester Erbschaft möglicherweise um die Hälfte schmälern kann, denn legitime Kinder deiner Tante waren meine Enkel so gut wie Ihr Beide.“

„Möge es Gott gefallen, sie mich zu deiner Freude, lieber Großvater, auffinden zu lassen,“ entgegnete Ferdinand.

„Amen!“ setzte der Greis hinzu, „im Falle keine Blutschuld an ihren Händen klebt. Wenn aber wahr ist, was ich leider vermuthen muß, was sorgfältige Nachforschungen fast zur schrecklichen Gewißheit erhoben haben, so möge der Himmel sie in seine dunkelsten Schleier hüllen, und mich in meinem hohen Alter vor dem Entsetzlichen bewahren, das Blut meiner Nachkommen unterm Henkerbeile fließen zu sehen!“

„Großvater! Um des guten Gottes willen, welche entsetzliche Träume erfüllen dein sonst so gütiges, so vertrauensvolles Herz,“ sagte der Jüngling in tiefer Aufregung.

„Träume? Keine Träume!“ rief Herr Klaus Gotthold in Tönen der Todesangst, „höre denn, was ich Dir sagen

muß, damit Dich, wenn ich hinüber bin, dein gutes Herz nicht etwa verleite, mit den Mördern deines Vaters dein Eigenthum zu theilen. Komm, mein Ferdinand, setze Dich hierher und nimm den Schlüssel hier aus meiner Tasche, den ich jetzt siebenzehn Jahre auf meiner Brust trage, um die Beweise des schmählichsten, von einem Weibe verübten Brudermordes nicht in fremde Hände fallen zu lassen."

„O Großvater! lieber Großvater," sagte Ferdinand, „sprich das Wort nicht aus, das die schrecklichste aller Anklagen gegen das Haupt eines deiner Kinder, eines armen Weibes aus deinem eigenen Blut schleudert."

„Du hast sie nicht gekannt, mein Sohn, hast nie sehen können, wie ich sie geliebt, die Schlange, die mein Herz vergiftet hat, bis in die tiefsten Tiefen. Wie stolz ich auf sie war! wie ich in thörichter Verblendung alles that, was sie in ihrem Eigenwillen, in ihrem Hochmuthe bestärkte!

„Sie war schön, war die Krone meines Hauses, der Edelstein unter den Töchtern der Stadt.

„Im ganzen Hause war ein Wink ihrer Augen ein Befehl, den zu befolgen sich jeder beeilte, es gab keinen von ihr noch so leise angedeuteten Wunsch, der ihr nicht sofort erfüllt worden wäre. O, mein altes Herz erstarrt, wenn ich mich der Thorheiten erinnere, die ich selbst in meiner Narrenliebe in ihr pflegte und großzog.

„Sie hatte ihre eigenen Zimmer, reich, fast fürstlich eingerichtet, ihre eigenen Wagen und die schönsten Pferde, die für Geld aufzutreiben waren, und unter der ihr zugegebenen Bedienung befand sich auch ein Knabe, ein verwaistes Geschöpf, Walter Selhorst, dem sie viel Gutes

that, und der sie mit einer Treue und Aufopferung liebte, die man nur mit der eines Hundes vergleichen konnte.

„Walter wäre für sie in den Tod gegangen.

„Sie war sechszehn Jahre, als die Franzosen sich in Danzig festsetzten, und Bürgerschaft und Senat bald so in Angst und Schrecken versetzten, daß niemand wagte auch nur ein Wort der Klage wegen der Bedrückungen auszusprechen, die ihr Regiment über die Stadt verhängte. Aus Furcht vor ihrem Zorne verbot der Senat den Geistlichen sogar, nicht auf den Kanzeln von der Noth der Stadt und der schweren Zeit zu sprechen, oder um Erlösung von derselben zu beten. Die reichen, aber bis auf's Blut von der französischen Gewaltherrschaft geschröpften Kaufleute Danzig's hielten es für eine nothwendige Klugheit, Freunde der Franzosen zu scheinen, den jüngern und älteren Officieren ihre Familienkreise zu öffnen, und mit ihren Gattinen und Töchtern die Bälle und Gesellschaften zu besuchen, welche der Commandant in seiner, von ihrem Gelde prächtig eingerichteten Wohnung auf Langgarten, oder dem ebenfalls von ihnen fürstlich ausgestatteten Sommersitz in Oliva gab. Ich durfte es nicht wagen, in diesen Ton mit einzustimmen, doch brachte unser devotes Gebahren uns nicht einmal Vortheil, der eiserne Arm Rapp's drückte seine kriechendsten Freunde nicht weniger hart, als alle andern.

„Ueberall wo es galt, zum Beßten meiner Mitbürger mit meinem Vermögen einzutreten, fand man mich auch bereitwillig, und ich konnte umso leichter die ungeheuren Geldsummen an Steuern und Contributionen erschwingen, als meine Geschäftsverbindung mit van der Bohlen's Vater,

die ich von meinem Standpuncte aus, als Preuße, für eben so ehrenhaft hielt, als sie gewinnbringend war, obgleich sie die französischen Gesetze der Continental-Sperre unberücksichtigt ließ, mir zu einer immer neu fließenden Goldquelle wurde.

„Ach, mein Sohn! wie soll ich Worte finden, um Dir das furchtbare Leid, das mein geliebtes Kind über mein Herz verhängte, in seinem ganzen Umfange zu schildern!

„Wol wußte ich, daß diese von mir so sehr gehaßten Franzosen uns mehr, viel mehr raubten, als unser Gut und Gold, daß ihre gewandten, kühnen Officiere nicht nur in die Festungen unseres Landes, sondern auch in das innerste Heiligthum des deutschen Familienlebens eindrangen, das Band glücklicher Ehen zerreißend, die Herzensreinheit unserer Töchter besudelnd, aber ich in meinem thörichten Stolze wähnte mein Haus und mein Herz vor solcher Möglichkeit gesichert und bewahrt. Meine schöne Tochter kam in viele Gesellschaften, wo sie hätte Franzosen treffen können, ich traute ihrem Gefühl als meiner und Deutschlands Tochter, und hielt es für unmöglich, daß dies stolze und reine Herz der Leidenschaft für einen Feind des Vaterlandes erliegen könne.

„In welcher Art sie mein Vertrauen täuschte, wie das Gräßliche möglich, wirklich wurde, — heute weiß ich es noch nicht. Es traf mich ahnunglos, unvorbereitet. Es war in den ersten Frühlingstagen des Jahres 1809. Das Gerücht, daß General Rapp in kurzem Danzig verlassen werde, um den Kaiser in den Feldzug gegen Oesterreich zu begleiten, fing eben an sich in Danzig zu verbreiten, und

auch an meinem Familientische wurde davon gesprochen. Meine stolze schöne Tochter, die unumschränkte Herrin meines Hauses, saß mir zur Rechten, ihr Zwillingsbruder, dein braver Vater zur Linken. Es war damals hergebrachte Sitte bei uns, daß die sämmtlichen unverheirateten Commis unseres ausgebreiteten Geschäftes an unserm Tische aßen und in unserm Hause wohnten. Wir glaubten den Aeltern derselben, die meistens Söhne großer Handelshäuser des In- und Auslandes waren, so besser Garantie für die Sitte und Führung derselben leisten zu können. — An der Seite meiner Tochter saß der Buchhalter Herr Meinert, und er sprach eifrig über jenes Ereigniß und nannte die Officiere, die in Rapp's Suite bleibend mit ihm Danzig verlassen würden. Es soll auch Don Mentizabal dabei sein, „Mamsell Sofie," sagte er, einen eigenthümlichen Blick auf meine Tochter werfend.

„Gewiß nicht!" entgegnete sie.

„Was weißt Du davon, oder was kann das Dich interessiren, liebes Kind, welcher von diesen Dir und uns allen feindlich gesinnten Franzosen fortgeht oder hier bleibt? fragte ich ahnunglos.

„Sie heftete ihre Augen fest und mit einem so unbeschreiblich schmerzhaften Ausdruck auf mich, daß mein Herz unter diesem Blicke erzitterte, aber sie sagte kein Wort.

„Als ich am andern Morgen in das Frühstückzimmer trat, fand ich weder sie noch Ferdinand auf den gewöhnlichen Plätzen.

„Wo sind meine Kinder?" fragte ich die mit Einschenken der Biersuppe, die wir statt des Caffees zu trinken pflegten, beschäftigte Haushälterin.

„Herr Ferdinand wird gleich erscheinen,“ antwortete Jungfer Wahnke, deren Blässe und verstörtes Wesen mir jetzt erst auffiel.

„Ist meine Tochter krank?“ fragte ich weiter.

„Jungfer Wahnke setzte die Tasse aus der Hand, trat auf mich zu und führte mich zu dem Lehnstuhl, meinem gewöhnlichen Sitze.

„Was haben Sie mir mitzutheilen, liebe Freundin?“ fragte ich von neuem, „und was kann geschehen sein, das Sie auszusprechen Scheu tragen?“

„Das Schrecklichste, lieber Herr Ziemsen,“ sagte sie, die überfließenden Augen trocknend, „wollte Gott, ich hätte Ihnen den plötzlichen Tod Ihres geliebten Kindes zu verkünden, das würde mir leicht scheinen, denn ich weiß auch, Sie würden den Tod Ihres Kindes der Schande vorziehen — — Sofie ist verschwunden!

„Sie ist gestern Abend, unter dem Vorwande einen schnellen Ritt nach dem Gute hinaus zu machen, mit dem Knaben Selhorst fortgeritten, und da sie während der Nacht von uns vergeblich erwartet wurde, so ritt Herr Ferdinand um Drei Uhr morgens schon hinaus und kam vor einer Stunde mit der fürchterlichen Nachricht zurück, daß sie dort keinen Augenblick gewesen sei. In ihrem Zimmer aber, das ich jetzt mit dem Hauptschlüssel öffnete, fand ich diesen Brief an Sie, Herr Ziemsen; möge er Ihnen Tröstliches melden.“

„Ich nahm den Brief ihr aus den zitternden Händen; hier hast Du ihn, Ferdinand, lies ihn und bilde Dir selbst ein Urtheil über den Charakter des Weibes, das im

siebenzehnten Jahre so an einen liebevollen Vater schreiben konnte.“

Der junge Mann nahm das vergilbte in den Lagen bereits schadhaft gewordene Papier und las:

„Was nicht zusammengehört seiner Natur nach, scheidet sich früher oder später doch, wie sehr man auch strebt, es durch Zwang und künstliche Mittel zusammenzuhalten! Möge diese Gewißheit Dir, armer, verblendeter Mann, Muth geben, jetzt gleich das mit Fassung zu ertragen, was ein für allemal vom Schicksale unabänderlich beschlossen war. Ich und Du, obgleich Tochter und Vater, sind Wesen so verschiedenartig und widersprechend, daß wir auch ohne meine Liebe zu dem Gatten meiner Wahl immer nur so lange bei einander weilen konnten, als ich ein Kind war, unfähig den Gefühlen meines heißen Herzens passende Worte zu geben, abhängig mit meinen Bedürfnissen von deiner Liebe, deinem Reichthum.

„Ich trenne mich von Dir, indem ich mich einem Mann anschließe, an dessen Seite mein Herz in Freiheit schlagend das verehren darf, was ihm ehrwürdig erscheint, und das verachten kann, was es als verächtlich erkannt hat. — Indem ich mich meinem Gatten hingebe, höre ich auf, eine Deutsche zu sein. Ich mag nicht dem Volke angehören, das sich fast widerstandlos knechten ließ und weder sich selbst, noch seinen Ueberwindern treu, die Kette begeifert, die es sich demüthig anlegen ließ.

„Wähne nicht, daß mich blos die Leidenschaft eines liebenden Mädchens von deiner Seite reißt.

„Ich liebe meinen Gatten, wie ich kein menschliches Wesen vor ihm geliebt habe, aber ich würde dieser Liebe zu entsagen Kraft und Muth gehabt haben, wenn meine Seele sich hätte entwickeln können in den engen und jammervollen Verhältnissen des Vaterhauses. Für mich ist der große Mann, dessen allmächtiger Wille jetzt die Welt beherrscht, kein Feind, ich verehre in ihm den Genius des begonnenen Jahrhunderts, wäre er aber mein Feind, so würde ich ihn nicht schädigen durch Schmuggelhandel, mich nicht an ihm rächen durch Schimpf und Scheltworte, die nie sein Ohr erreichen können. Ich würde vor ihn treten, Aug' in Auge, und ihn, den Ihr nicht mit Unrecht die Geißel Deutschlands nennt, so gewiß tödten als er ein sterblicher Mensch ist. So lange Napoleon Bonaparte lebt, gibt es in den von ihm überwundenen Ländern keinen Mann, den ich lieben könnte, weil ich keinen achten kann.

„Dir, mein armer Vater, kann ich in diesem Moment für den Verlust einer Tochter, die Du liebtest, keinen andern Trost geben, als den, daß diese Tochter nur getrennt von Dir ein ihr mögliches Glück finden kann. Welches auch mein Loos sein wird an der Seite meines Gatten, Du wirst nie nie mehr von mir hören.

„Laß mich todt sein für Euch alle, nie mehr möge man meinen Namen nennen in Euerm Kreise. Vergiß mich! sichre all dein Geld und Gut dem Knaben, meinem Bruder und danke deinem Gott, daß sich ein Dir ganz fremdes Wesen von Dir scheidet, das Du nanntest

Deine Tochter Sofie."

Eiskaltes Grauen war bei Lesung dieses Briefes über Ferdinands Herz gegangen, und mit zitternder Hand gab er ihn dem Greise zurück.

„Du mußtest diesen Brief lesen, mein Sohn," sagte der Großvater, „um Dir eine Vorstellung machen zu können von dem eisernen unzähmbaren Charakter des Weibes, das als deines Vaters Schwester geboren ward.

„Ich that, wie sie gefordert, ließ ihr Zimmer verschließen, nachdem ich erst alles was uns an sie erinnern konnte, dort hatte zusammenhäufen lassen. Mit ihr zugleich hatte auch der Knabe Walter Selhorst uns verlassen, ihre beiden Pferde hatte sie mitgenommen, aber sie mußte einen Mannssattel benutzt haben, denn ihr ganzes Reitzeug, auch ihre Reitkleider waren zurückgeblieben.

„Ich schloß acht Tage nach ihrer Flucht mit eigener Hand die Eingangsthüre zu ihren Zimmern, und warf selbst die Schlüssel auf der äußersten Spitze des Molo in's Meer. Von diesem Momente an, war sie todt für uns alle."

„Ich glaube," sagte Ferdinand, „daß Herr van der Bohlen einiges über ihr späteres Leben weiß, wenigstens hat er einen Mann gekannt, der den Namen des Knaben führte, welcher sie bei ihrer Flucht begleitete."

„Ich glaube auch noch einiges über ihr späteres Leben zu wissen und habe es Dir bereits angedeutet. Gott verzeihe mir, wenn ich es so lange dem Richter verschwieg und vorenthielt, und auch jetzt nicht veröffentlichen mag. Tritt hierher, mein Sohn, und sieh' Dir diese Dinge an."

Der junge Mann stellte sich an die Seite seines Großvaters, der mit dem Schlüssel, den er ihm zuvor gegeben, verschiedene Fächer seines Schreibtisches aufschloß.

Ein großes festes Messer lag in dem einen Fache. Auf dem Elfenbeingriffe desselben waren die Buchstaben S. v. Z. zierlich gravirt, die scharf geschliffene Klinge trug den Stämpel Remscheid und hatte einige dunkle Rostflecken. Neben dem Messer lag eine zierlich gearbeitete, offenbar dazu passende Scheide von gepreßtem Leder, der der Name Ferdinand v. Ziemsen aufgedruckt war.

„Berühre die Klinge nicht, mein Sohn," sagte der Greis mit gepreßter Stimme, „deines Vaters Blut klebt daran. — Dies Messer, sein Eigenthum, war verschwunden, als meine Tochter das Vaterhaus verließ, nur die Scheide war in dem Gewahrsam deines Vaters geblieben. Ich fand den blutigen Stahl wieder in seiner zum Tode halb erstarrten Hand, und er paßte noch genau in sein wolverwahrtes Futteral."

Ein kleiner zierlicher Damenschuh lag in einem anderen Schiebfache, und dabei verschiedene mit Zeichen und Ausschnitten versehene Papierstreifen. Der unglückliche Greis legte den einen, genau messend an die Sohlenlänge des Schuhes. Das Maß paßte und Ferdinand las: „Genaue Länge der kleinsten Fußspur auf dem Platze des Mordes." Der Großvater aber hob mit zitternder Hand den zierlichen kleinen Schuh empor, und sagte tonlos: „Auch das Maß der Breite paßt für diesen zurückgebliebenen Schuh der landflüchtig gewordenen Sofie Ziemsen.

„Die Tochter ist also wahrscheinlich noch einmal an den Vaterherd zurückgekehrt, um denjenigen hinwegzuräumen, der zwischen ihr und dem früher so schnöde zurückgewiesenen Erbe des gekränkten Vaters stand.“

„Gott sei uns allen gnädig!“ flüsterte der junge Ferdinand, setzte dann aber mit mildem Tone hinzu: „Großvater, theurer Großvater! Diese Anzeichen geben uns doch noch keinen Grund, ein stolzes, leidenschaftliches aber hochherziges Weib in Verdacht eines gräßlichen Meuchelmordes zu haben. —“

„Nicht? wolan, so wollen wir miteinander auch die übrigen noch betrachten. Sieh her! Dies goldene Schlößchen befand sich an der Schnur, die mein ermordeter Sohn in seiner zusammengekrampften Hand hielt. Ich schnitt es ab von derselben, um es den Gerichten nicht zu übergeben, der ganze Name Sofie ist darauf gravirt. Die Unglückliche, die in ihrer schuldlosen Jugend stets eine stolze Nichtachtung gegen goldenen Schmuck und Edelstein zur Schau trug, die selten Gebrauch machte von den kostbaren Geschenken, mit denen mein Vaterherz sie zu erfreuen strebte, hatte stets eine Vorliebe für jene unscheinbaren, aus Rosenblättern angefertigten duftenden Kügelchen, und dieses Schlößchen ist die Arbeit eines Danziger Goldschmiedes, hier steht sein Zeichen. Ich selbst habe es vor vielen vielen Jahren machen und an eine solche Perlenschnur meiner Tochter befestigen lassen.“

„Großvater! lieber theurer Großvater!“ sagte Ferdinand, die zitternde Hand des Greises fassend. „Alle diese Dinge können deiner Tochter gehört haben, aber dennoch

ist es sicherlich nicht die Schwester gewesen, die als Zuschauerin bei dem gräßlichen Morde ihres Bruders gegenwärtig war. Wie um Gottes Willen konnte sich ein so furchtbarer Verdacht gegen dein eigenes Kind in deiner sonst so vertrauenden Seele festsetzen?"

Der Greis ließ sich ermattet in den nahestehenden Lehnstuhl fallen.

„Jeder Mord," sagte er dumpf, „muß doch einen Grund haben, und nur auf Personen, die von dem Tode des Ermordeten Vortheil haben, oder die ihn bitterlich haßten, kann zunächst der Verdacht fallen, daß sie ihn aus der Welt geschafft haben. Niemand aber haßte deinen Vater, und wem hätte sein Tod Vortheil bringen können, wenn nicht seiner enterbten landflüchtigen Schwester?"

„Setzest Du es da nicht aus den Augen, liebster Großvater, daß er in seinen beiden Kindern natürliche Erben hatte, und daß solange Du lebtest und thatkräftig an der Spitze unserer großen Geschäfte stehst, überhaupt für deine fehlende Tochter kein zu erbendes Vermögen vorhanden ist?

„Ich war ein Kind zu jener Zeit, und wenn mir auch die Erinnerung ihrer Schrecken geblieben ist, so weiß ich doch sonst nichts von ihr außer dem einfachen Umstande, daß unserem Geschäfte damals bedeutende, ja ungeheure Summen verloren gingen, indem polnische Häuser und namentlich die Gebrüder Glemboczky ihre Zahlungen einstellten. Wäre es nicht weiser und gerechter, theurer Großvater, die Vorgänge während und nach jener blutigen That genauer richterlicher Prüfung zu unterwerfen und so viel-

leicht die Schuldigen zu ermitteln, als hier all' diese Dinge tief und sorgfältig zu verbergen und in deinem Herzen den gräßlichen Verdacht gegen ein Wesen deines Blutes zu nähren, das Dich zwar schwer gekränkt hat, an dem aber dein Vaterherz dennoch so sehr hängt, daß Du ihrerwegen deinem Rechtsgefühl Zwang anthun konntest?"

„Wie meinst Du das, Ferdinand?" fragte Herr Klaus Gotthold ängstlich.

„Ich meine, Großvater, daß Dich weit eher die Furcht, dein Kind in's Unglück zu stürzen als die, deinen Namen mit Schande zu beflecken, davon zurückgehalten hat, die Untersuchung nach den Mördern meines armen Vaters so zu unterstützen und zu fördern, als Du es im Besitze der Gegenstände, die Du hier verbirgst, gekonnt und vielleicht auch gesollt hättest. Denn glaubst Du nicht, daß es Bürgerpflicht ist, eine Mörderrotte dem Gerichte zu überliefern, nicht sowol um einen schon vollführten Mord zu rächen, als jedem vielleicht noch möglichen vorzubeugen?"

„Glaubst Du, mein Enkel, daß das Blut deines Vaters um Rache schreit, und daß er, wenn er noch auf uns einwirken könnte, den Tod seiner schuldigen Schwester fordern würde?"

„Da sei Gott vor, lieber Großvater! Aber Er, der nun allen irdischen Leiden entrückt ist, würde auch dem fremden Raubmörder, nicht blos der Schwester, vergeben, und, theurer Großvater, mein Herz sagt mir's, daß diese Schwester, die dein Kind war, eines solchen Verbrechens nimmermehr fähig sein konnte."

„Und ist es denn ein geringeres Verbrechen, das Leben eines Vaters zu vergiften, als das Blut eines Bruders zu vergießen?"

„Doch, Großvater, o doch wol! die leidenschaftliche Liebe entschuldigt vieles und selbst der Erlöser sagt von einem sündigen Weibe: Sie hat viel geliebet, darum soll ihr viel vergeben werden!"

„Du hast wol den Brief vergessen, Ferdinand; spricht aus demselben ein liebevolles Frauenherz? Nicht Stolz, Kälte, Selbstüberhebung? — Aber ich will mit Dir, Sohn meines Sohnes, nicht streiten über diese furchtbaren Verhältnisse. Mein Fuß schreitet dem Grabe, der deinige dem Höhepunct des Menschenlebens entgegen. In deine jungen und kräftigen Hände lege ich die traurige Vergangenheit unserer Familie. Wie ich Dich zum alleinigen Herrn unseres alten Handelshauses mache, so gebe ich auch die Mittel, deines Vaters Tod zu rächen, in deine Hände. Hier hast Du die Schlüssel, mein Sohn, und Gott erleuchte Dich." —

„Amen!" sagte Ferdinand mit tiefer Rührung, „Gott lasse mich die Mörder meines Vaters auffinden, die Unschuld deiner Tochter an diesem Verbrechen erweisen, damit Du ihr am Abend deines Lebens eine andere Schuld vergeben mögest, mit der sie dein Herz betrübte. Segne mich, mein Großvater, und begleite meine Bemühungen mit deinem Gebete."

Der Jüngling sank bei diesen Worten vor der ehrwürdigen Greisengestalt auf die Kniee und Herr Klaus Gotthold legte segnend seine welke Hand auf sein Haupt

und eine heiße Thräne rann über sein Angesicht, das er bebend zum Himmel erhoben.

Nach diesem ersten bedeutungsvollen Gespräch mit seinem Großvater, beeilte sich Ferdinand, seine Mutter und Schwester in Ziemsenwalde aufzusuchen. Mit ersterer hatte er auch lange ernste Gespräche, den Tod und die muthmaßlichen Mörder seines Vaters betreffend. Auch sie theilte die schreckliche Ueberzeugung des alten Herrn, daß die Entflohene Theil an dem Morde gehabt habe, und Ferdinand sah jetzt auch ein kleines, aus feinem goldrandigen Papier beschriebenes Zettelchen, das die Gattin im Aermelaufschlag der Leiche gefunden hatte. Eine zierliche Frauenhand hatte auf dasselbe die Worte geschrieben: „Komm zum letzten Lebewol."

„Es ist die Handschrift der stolzen Sofie," sagte die weinende Witwe. „Kein Weib auf Erden hätte überdies deinen Vater, der die Ehre und Treue selbst war, mit solchen Worten zu einem Stelldichein rufen können, als eben nur eine Schwester. Freilich, setzte sie hinzu, bin ich überzeugt, daß sie nicht selbst Hand an den Bruder gelegt hat, aber sie ist gegenwärtig bei dem scheußlichen Morde gewesen, und hat das unglückliche Opfer wissentlich in's Verderben gelockt. Suche sie nicht, mein Sohn, strebe auch nicht ein Geheimniß aufzuklären, das nur Schmach über uns Alle bringen könnte. Bewahre Dir und uns Allen das Lebensglück, so das harte Schicksal uns gelassen, und vergiß die Gedanken an Rache, wenn schon Du, der einzige Sohn deines armen Vaters, der von Gott berufene Rächer seines blutigen Todes bist."



„Mutter," entgegnete der Jüngling mit Milde, „möge Gott so gewiß mir jede Schuld meines Lebens verzeihen, als ich, nicht um Rache zu üben, nach den Mördern meines Vaters forschen will. Aber mein Herz treibt mich, durch Entdeckung der wirklich Schuldigen die Unschuld eines Wesens klar zu machen, das ich als meines Vaters Schwester liebe. Ich will die Verschollene finden und werde sie finden, und werde mich und meine Schwester in Zukunft nicht mit dem Theil von unseres Großvaters Vermögen bereichern, der ihr, seiner Tochter, zukommen müßte, und das vielleicht Kinder und Enkel von ihr zu ihrem Fortkommen nothwendig brauchten."

Sein kleines sanftes Schwesterchen fand Ferdinand von Ziemsen so thätig, heiter und ruhig, wie er sie verlassen hatte.

Füßchen freute sich des heimgekehrten Bruders von ganzer Seele und der schöne stattliche Jüngling stand neben dem entstellten Mädchen wie die Kraft neben der Schwäche, das Glück neben dem Leid, und doch konnte es als fraglich betrachtet werden, welches der so verschiedenen Geschwister glücklicher und tüchtiger als das andere sei.

Die kleine Pflegetochter Sofien's hatte sich in dem Jahre, da Ferdinand entfernt gewesen, unglaublich entwickelt. Sie war körperlich wie ein vierzehnjähriges Mädchen ausgebildet und trotz der schrecklichen Mißhandlung, die sie entstellt hatte, schön wie die Knospe einer Lilie, mit der Füßchen sie oft zu vergleichen pflegte. — Niemand hätte wol in dem schlanken, blendend zarten Mädchen mit den seideweichen Locken das arme Seiltänzerkind wieder

erkannt, das blutend in das Haus der Barmherzigkeit vor kaum einem Jahre getragen worden war. Und wie der Körper des Mädchens so hatte auch ihr Geist sich in bewundernswürdiger Weise ausgebildet. Füßchen las täglich mit ihr, und die Bücher, mit denen sich die beiden Mädchen beschäftigten, waren stets mit Sorgfalt gewählt. Das kleine, in der Kindheit so ganz vernachlässigte Kind hatte von der Natur eine eben so schöne Stimme erhalten, als ihre hochgebildete Erzieherin, und bald war der Gesang der beiden Mädchen der höchste Genuß des Familienkreises, zu dem jetzt Herr van der Bohlen gewissermaßen auch gezählt wurde.

Es war ein stilles, regelmäßiges aber sehr schönes Leben, das die kleine Frauencolonie in Ziemsenwalde führte. Frau von Ziemsen, die Schwiegertochter Herrn Klaus Gotthold's, stand als Haupt derselben der großen Wirthschaft mit Einsicht und Würde vor. Susanna Wahnke war ihre verständige Gehilfin. Die bejahrte Jungfrau war eine jener tüchtigen Personen, die körperlich sich schon als zu jeder schwereren Arbeit bestimmt zeigen. Sie war groß, knochig, mit kräftigen Händen und standfesten Füßen ausgerüstet, hatte ein gutmüthiges, heitres Gesicht, einen freundlichen Mund voll großer fester, blendend weißer Zähne, und war als vierzehnjähriges armes Kind in den Dienst der reichen Familie getreten, deren Leiden und Freuden sie jetzt fast vierzig Jahre theilte.

Die Jungfer Wahnke mußte wol mit ihrem ältesten Gesichte zur Welt gekommen sein, denn jedes Glied der Familie behauptete, sie sehe jetzt jünger aus als vor vier

bis fünf Jahren. Ihre Kleider aber hatten unbedingt das Vorrecht der Unzerstörbarkeit.

Sie trug immer noch an Wintersonntagen das schwarze Taffetkleid, das ihr der alte Herr von Ziemsen zu ihrer Einsegnung hatte machen lassen, nur war die Taille desselben durch einen Spenser von schwarzem Manchester verdeckt, und um den engen faltenlosen Rock breitete sich eine sehr lange, weite, faltenreiche Schürze von blendend weißer Leinwand.

Jungfer Wahnke war streng conservativ und mit ihrem Winterhute von echtem schwarzen Sammet jetzt bereits zum drittenmal wieder in die Mode gekommen.

Diese würdige Dame war die einzige Person im ganzen Familienkreise, die an die entflohene Tochter mit immer gleicher Liebe dachte, und das einzige von derselben vorhandene Bild befand sich in ihrem Besitz und gehörte zu den höchsten Schätzen der trefflichen Haushälterin. Es war ein Oelgemälde, das schon durch die Feinheit der Malerei und blendende Schönheit der Farben einen bedeutenden Werth hatte.

Herr Klaus Gotthold hatte nach der Flucht seiner Tochter es aus seinem kostbaren Rahmen nehmen lassen und die zusammengerollte Leinwand der Haushälterin mit dem strengen Befehle übergeben, dieselbe sogleich zu verbrennen.

Als aber die gute Susanna einen kleinen Blick in das Innere der Rolle gethan, schien es ihr ganz unmöglich, dies schöne, jugendliche, von ihr so innig geliebte Mädchenantlitz von den Flammen verzehren zu lassen. Sie band also die Rolle sorgfältig zusammen, wickelte sie in ein altes

seidenes Tuch, und stellte sie in die hinterste Ecke ihres großen eichenen Kleiderschrankes, da störte sie niemand, aber an jedem 3. Juli, dem Geburtstage des Originales, erquickte sie ihre alternden Augen an dem schönen Bilde, auf das von Jahr zu Jahr ihre Thränen heißer flossen, indem sie mehr und mehr die Hoffnung aufgab, die Verschollene noch einmal in der glücklichen Heimat wieder zu sehen.

Demoiselle Fleury, Sofien's Bonne, war zwar nicht ganz so lange im Hause als Jungfer Susanna, aber sie war sicherlich eine eben so treu ergebene Dienerin der Familie als jene, von der sie, was das Aeußere betraf, das directe Gegentheil darstellte. Die Französin war eine kleine, stets äußerst modisch gekleidete lebhafte Person, mit einem Gesichtchen, das einige Aehnlichkeit mit einer gebackenen Pflaume hatte. Ihr stark in's Graue fallendes Haar ordnete sie in viele lange Locken, die modisch unter einem zierlichen Häubchen hervor auf die eingefallenen Wangen sanken. Sie trug schon wenn sie in den frühesten Morgenstunden ihr Zimmer verließ, um einen Spaziergang zu machen, über ihrem brauntaffetnen Morgenrock die goldene Uhr und Kette, die Herr Klaus Gotthold ihr am Tauftage seiner Enkeltochter geschenkt hatte, und man hätte die Dame im Freien eben so leicht einmal ohne Hände, als ohne Handschuhe finden können.

Diese beiden Personen vereinigten sich in gleich warmer Liebe für ihren kleinen verwachsenen Zögling und in gleicher Thätigkeit für das Haus, in dem sie seit vielen Jahren eine Heimat gefunden hatten.

Die kleine Französin war eines jener geschickten Frauenzimmer, deren Hände machen können, was ihre Augen sehen, und während sie in gewissen Stunden des Tages mit Füßchen französisch las, fertigte sie für Frau von Ziemsen weiße Stickereien auf Mull oder Spitzengrund an, die an Schönheit und Zierlichkeit keiner Pariser Arbeit nachstanden. Beide Damen waren thätige Helferinen bei allem Guten, was ihre junge Schülerin that. Sie kannten jede arme alte Frau in Ziemsenwalde, so gut wie Füßchen, standen mit ihr um die Wette Gevatter bei allen armen Häuslerkinderchen, nähten mit ihr Ausstattungswäsche für die hübschen Matrosenbräute in dem Dörfchen Ziemsenwalde, und beschäftigten sich besonders mit der Erziehung und dem Unterrichte der schulpflichtigen Kinder weiblichen Geschlechtes. Die Knaben, meinte Füßchen, können wir ja doch nicht bändigen, sie können auch den weiten Weg nach der Olivers-Schule eher machen als die kleinen Mädchen, und finden in ihren Militär-Jahren und wenn sie sich zum Leben des Seemannes entschließen, noch mancherlei Gelegenheit etwas Nützliches zu lernen, was sie zu Menschen und Männern macht, bevor sie Hausväter werden können. Das Volk, die große Masse der Menschheit, kann nur besser und glücklicher werden, wenn brave Hausfrauen und gute Mütter in den Familienkreisen wirken. Füßchen von Ziemsen hatte übrigens das seltene Glück, für ihre Woltbaten wirklich warmen Dank und für ihre Strebungen Anerkennung und Beistand zu finden. Da sie von den Ihrigen innig geliebt wurde, da sie sich einen schönen Wirkungskreis für die Kräfte ihres warmen Herzens

und hellen Geistes geschaffen hatte, so fühlte sie sich trotz ihrer körperlichen Verbildung nicht unglücklich. Die krankhafte Sehnsucht nach Männerliebe war ihr gänzlich fremd geblieben, sie, die arme Buckliche, erschien sich selbst nicht wie ein Mädchen, sie war ein Wesen, frei, thätig, liebevoll, geliebt und geachtet; nach etwas anderm zu verlangen war ihr noch nie in den Sinn gekommen, und seit sie in der kleinen Clara einen Gegenstand gefunden, den sie mit aller jener zarten, vorsorglichen Liebe umgeben konnte, die als Mutterliebe einen so wesentlichen Theil des weiblichen Erdenglückes ausmacht, war sie vielleicht glücklicher, als die meisten schön entwickelten Mädchen, die in ihrem Alter noch nichts besseres kennen, als das kindische Glück, auf einem Balle die hübscheste Tänzerin zu sein und die albernen Huldigungen einer Schaar junger Männer zu empfangen, die in der reizenden Tänzerin doch nie etwas anders sehen, als eine Puppe, mit der sie eine zeitlang spielen, um sie endlich zu zerbrechen, oder falls ihnen das unmöglich ist, liegen zu lassen.

Das liebliche Kind Clara war Füßchen's stete Gesellschaft, und sehr bald entwickelte sich in diesem jugendlichen Herzen neben der Dankbarkeit auch ein unumschränktes Vertrauen gegen ihre Wolthäterin.

Schon bald nach ihrer völligen Genesung hatte Clara mit deutlich gezeigter Furcht von der Möglichkeit gesprochen, daß die Personen, in deren Gesellschaft sie früher gelebt hatte, sich wieder einfinden und sie von ihrer Wolthäterin zurückfordern könnten. Je länger sie nun unter Füßchen's Schutz und in ihrer Nähe lebte, desto mehr schien diese

Furcht zu wachsen, und Sofie mußte dann das weinende und zitternde Kind durch die Versicherung beruhigen, sie den Menschen, von denen einer sie so schwer verletzt hatte, niemals wieder übergeben zu wollen, wenn diese nicht ihr Anrecht an das Kind als Aeltern oder nahe Verwandte erweisen könnten.

„Das können sie nicht, Tante Füßchen, meine liebe, liebe Tante," sagte die Kleine weinend. „Theresita hat Kinder, die sie Mutter und den bösen abscheulichen Carlos Vater nennen, aber ich gehöre nicht dazu, ich hatte auch einmal eine Mutter, aber das ist nun schon lange, lange her, und Theresita hat mich meiner Mutter fortgestohlen, ganz gewiß! sie ist zum Fenster hineingestiegen, hat mir ein schwarzes Tuch um's Gesicht gewickelt, mich dann aus dem Bette gehoben, zum Fenster hinaus dem Carlos zugereicht, der sich dann auf's Pferd setzte, und mit mir fortritt. Theresita kam uns auch bald zu Pferde nach, und meine Mutter habe ich von da an niemals wiedergesehen, obgleich sie mir alle Tage versprochen haben, daß sie kommen und wieder bei uns bleiben würde."

„Wieder?" entgegnete Füßchen, „ist sie denn in früheren Zeiten bei Euch, ich meine, bei Carlos und Theresita gewesen?"

„Theresita sagte ja," antwortete das Kind, „aber mir ist's nicht erinnerlich, daß ich sie jemals im Circus reiten gesehen habe. O Tante Füßchen, wie schön müßte sie da ausgesehen haben!"

„Aber wie heißt denn deine Mutter, und wo wohnt sie, liebes Kind?" fragte Füßchen lebhaft.

„Ja! wenn ich das wüßte," entgegnete Clara mit feuchten Augen, „dann wäre ich längst von den bösen Menschen, die mich schlugen und quälten, fortgelaufen und hätte die Mutter aufgesucht, die mich liebte und immer so in Angst und Sorge meinerwegen war. Es ist jetzt schon wie vielmal Winter und Sommer geworden, seit ich mit Theresita umherziehen muß. Die Mutter werde ich nie mehr antreffen."

„Und dein Vater?" fragte Sofie liebevoll, „wird er Dich nicht suchen und deiner Mutter zurückbringen?"

„Ich habe keinen Vater, wenigstens erinnere ich mich seiner nicht," sagte das Kind seufzend. „Theresita sagte einmal zu mir, sie müsse mich behalten, damit meine Mutter schweige, denn diese wisse es recht gut, daß Carlos mir den Hals umdrehen würde wie die Köchin der Taube, dafern sie zur Verrätherin würde."

„Und weißt Du, Clara, was deine Mutter verschweigen soll und verrathen könnte?"

„Wie sollte ich das wissen, liebe Tante Sofie, wir Kinder wurden abends nach der Vorstellung jedesmal in unserer Schlafstube eingeschlossen, dort aßen wir Fleisch und Brot und tranken Milch, und mußten uns dann gleich zu Bette legen; was Carlos und Theresita mit einander sprachen, hörten wir niemals. Wir hatten es alle nicht gut, das magst Du glauben. Carlos schlug uns fürchterlich, wenn wir nicht machen konnten, was er verlangte, auch bekamen wir immer abends nur sehr wenig zu essen und mittags gar nichts. Ich könnte jetzt noch nicht viermal am Tage essen, wie es hier im Hause alle Leute thun, ich

denke, davon würde ich sterben. Seit ich gesund geworden bin und mittags mit Dir Suppe, Gemüse und Braten esse, kann ich abends nichts mehr zu mir nehmen, als ein Glas schönes kaltes Wasser, und sieh wie ich gewachsen und stark geworden bin, seit Du mich zu Dir nahmst. Ich freue mich manchmal und denke, Carlos und Theresita würden mich gar nicht mehr kennen, wenn sie mir auf der Straße begegneten."

Clara hatte darin nicht so ganz unrecht, sie war ein blühendes Mädchen geworden und Jungfer Wahnke betrachtete sie oft mit Augen voll Liebe und Verwunderung.

Die Tage wurden zu Wochen und Monden; bei Clärchen mit der Langsamkeit der Kindheit, bei Herrn Klaus Gotthold mit der fliegenden Eile des Greisenalters, und der Silvester-Abend war herangekommen, an dem das Jahr 1849 die Menschenwelt in ein neues Decennium hinüberführte.

Der alte Großvater hatte es gern, wenn jeder solche Tag, der einen Zeit-Abschnitt beschließt, in seinem Familienkreise festlich begangen wurde, und er pflegte denn auch seine jungen und älteren Handelsgehilfen zu sich einzuladen. So war denn auch jetzt Jungfer Wahnke mit der Zurichtung zu einem solennen Abendessen eifrigst beschäftigt, während Frau von Ziemsen in ihrem Zimmer saß, in Geduld ihr leicht ergrautes Haar den geschickten Händen der würdigen Demoiselle Fleury überlassend, die es allein verstand, die Hausfrau zu ihrer vollständigen Zufriedenheit zu frisiren.

Füßchen's Toilette war stets in fünf Minuten beendet und sie stand jetzt in ihrem weiten grauseidenen Kleide und

putzte an der schönen schlanken Gestalt Clärchen's herum, die vor dem verwachsenen Mädchen wie eine Silfe vor einem Koboldchen stand und lächelnd alle die kleinen Liebesdienste hinnahm, die ihr mit der bereitwilligsten Freundlichkeit geleistet wurden.

„So!" sagte Sofie, sich noch eine der langen glänzend braunen Locken ihres Lieblings um den Finger windend, „so, mein Herz! jetzt bist Du fertig und wir haben noch gute Zeit herunter zu Susanne zu gehen, damit sie ihr Urtheil über deine Toilette fällen kann. Die gute Susanne hat Dich so sehr lieb, so sehr, daß mich's in der Seele freut, denn sie hatte sonst nie eine Vorliebe für andere Kinder als gerade die ihrer Herrschaft."

„Ja!" entgegnete Clara, „aber sie sagte mir auch gestern, sie betrachte mich als dein Kind, liebe Tante Füßchen."

„Und da hat sie jedenfalls recht, denn ich werde nie ein andres Kind als Dich haben, lieb Herzchen, ich brauche auch kein andres, es müßte denn sein, daß deine Mutter käme und Dich von mir abholte."

„Dann behalten wir sie hier," sagte Clara, ihre runden Arme schmeichelnd um den Hals ihrer Wolthäterin schlingend, „hier würde ihr wolsein und Du würdest sie so lieben, denn sie ist gut und klug, obgleich immer betrübt. O, ich möchte sie doch so sehr gern noch einmal in der Welt sehen!"

Sofie seufzte leise, es kam ihr plötzlich vor, als ob das Glück, das sie im Besitz des holden Kindes empfand, ein Raub sei, den sie an einem einsamen Mutterherzen

beginge, und der Gedanke, daß es Pflicht für sie werde, sich von ihrem theuersten Gute zu trennen, ja alles zu thun, um die Mutter aufzusuchen und diese Trennung zu befördern, fiel schwer auf ihre Seele.

So ging sie denn, Clara an der Hand führend, in einer trüben Stimmung, die breiten mit Teppichen bedeckten Treppen hinab, in das Geschäftsrevier ihrer alten Freundin Susanne, die, als sie Clärchen in der hellen Beleuchtung des Küchenfeuers erblickte, plötzlich die Hände zusammenschlug, die überfließenden Augen trocknete und ausrief: „Sieh' nach den Braten, Köchin, und hab' gut Acht, daß die Puddinge nicht aus dem Kochen kommen, ich muß schon die jungen Fräuleins bitten, noch auf ein Viertelstündchen in mein Stübchen zu kommen."

Dort sah die alte Haushälterin sich noch einmal nach allen Seiten um, gleichsam als ob sie fürchtete, belauscht zu werden, dann aber ließ sie ihren strömenden Thränen freien Lauf und sagte endlich: „Komme was mag! Er kann ja doch nichts mehr, als mich jetzt in meinen alten Tagen aus dem Hause stoßen, ich muß aber reden, ich muß!" Dann verschloß sie sorgfältig die beiden Thüren der Stube, öffnete ihren Schrank und zog das Oelbild hervor, das sie seit so vielen Jahren verborgen hatte, und es an der Wand mit zwei Nägeln rasch befestigend, rollte sie es auseinander und sagte eifrig zu Füßchen gewendet: „Ueberzeugen Sie sich selbst, mit eigenen Augen, ob ich nicht recht habe, wenn ich behaupte, dies liebe schöne Kind ist uns nicht fremd, es gehört zur Familie, wie Sie und Herr Ferdinand dazu gehören. Seh'n Sie! das ist das

Bild von Ihres Herrn Vaters einziger Schwester und wahrhaftig, selten kann eine Tochter so der Abdruck ihrer Mutter sein, wie Clara es ist."

In der That, wäre jeder Beschauer wol berechtigt gewesen zu glauben, das Bild sei ein Porträt Clara's, die eines Scherzes wegen, in der veralteten entstellenden Tracht dem Maler gesessen. Die alte treue Haushälterin rang weinend die Hände und sagte: „Wenn er das so sehen könnte, Er! der alte stolze Mann, der doch allein die Schuld trägt von dem, was ihn so unversöhnlich erzürnt."

„Sprichst Du vom Großvater, liebe Susanne?"

„Gewiß, gewiß, mein Kind!" entgegnete diese. „Haben wir doch alle die Kinder, wie wir sie uns ziehen, und er, er allein, hat den unbezähmbaren Sinn, den Stolz und den Eigenwillen im Herzen des jungen Mädchens gepflanzt und gepflegt.

„Denn sie war gut, gut und liebevoll, wie Du es bist, Sofie, und Gott hatte ihr große Schönheit als ein zweifelhaftes Gut mit auf ihren Lebensweg gegeben. Er zog sie nicht, wie man Mädchen zieht, zu den Arbeiten des Hauses, zu stiller Thätigkeit und fröhlicher Unterwürfigkeit. Sie sollte, hoch zu Roß, geschmückt wie eine Königin und stolz wie Lucifer dem Landesfeinde imponiren. Sie durfte sich tummeln unter den Franzosen, die er so haßte, mit ihnen reiten, tanzen, singen, er wollte das selbst so, und wenn sie dann aus den Gesellschaften heimkehrte, wo sie die Königin gewesen, wenn die vornehmsten Officiere, die schönsten Männer sich um sie bewarben, wenn Mord und Blutvergießen um einen Blick des schönen



Mädchens unter ihnen entstand, nahm er sie lächelnd bei der Hand und sagte: „So recht, meine Tochter! laß deine glänzenden Augen zu Feuerbränden werden, und deine Lippen zu Schwertern. So recht! Sie möchten uns das Letzte noch rauben, was wir besitzen, aber Du weißt, daß jeder Griff der Hand eines dieser verhaßten Unterdrücker nach deinem jungfräulichen Herzen ihm sein muß, wie der Griff in einen blühenden Dornbusch. Sie wissen, daß Du verlobt bist, verlobt mit einem Ehrenmann, aber auch hier wie überall scheuen sie sich nicht, die räuberischen Hände nach fremdem Eigenthum auszustrecken."

„Wol dem, der nicht schön ist, und nicht in die Versuchung kommt mit den Gefühlen Anderer zu spielen," sagte Füßchen mit ruhiger Festigkeit.

„Er trieb dies Spiel, dies schreckliche Spiel, mit dem Herzen seines eigenen, stolzen aber unerfahrenen Kindes.

„Auch sie fand endlich ihren Meister. An die Möglichkeit, daß das Herz des jungen Mädchens sich in seiner ganzen Fülle einem der gehaßten Fremden ergeben könne, hatte der Vater nie gedacht und die Tochter wußte es nur zuwol, daß sein Segen ihrer Liebe nie werden würde.

„So wählte sie denn, zwischen dem Vater und dem Geliebten; wol wissend, daß der harte alte Mann ihr nie vergeben würde, hat sie sich auch, seit ihre Wahl getroffen war, nie zu einer Bitte erniedrigt. Leb' wol, Susanne, sagte sie zu mir, denn sie liebte mich sehr and baute auf meine Treue, leb' wol, und was Du auch von mir hören mögest, denke, daß ich nie, auch in der tiefsten Leidenschaft nicht meine Selbstachtung aus den Augen setzen werde,

und was Du auch künftig über mich hören magst, glaube an meine Liebe zu Euch allen. — So brach das Fürchterliche herein, das der Vater für unmöglich gehalten. Ich habe sie seit jenem Abschiede nicht mehr gesehen, aber die Aehnlichkeit zwischen ihr und Clara habe ich auf den ersten Blick erkannt, und glaub' mir's, es ist Gottes Wille, der dies Kind hierher geführt hat, denn sie ist die Tochter der entflohenen Tochter dieses Hauses und soll und wird noch einst in die ihr zustehenden Rechte treten."

„Aber Susanne," entgegnete Füßchen mit ruhigem Ernste, „Du beachtest nur Eines nicht, auf das ich Dich aufmerksam machen will. Die Schwester meines Vaters müßte jetzt eine Frau von sechszig Jahren sein, dies junge Mädchen aber — berechne selbst, ob es glaublich ist, daß sie ihre Tochter sein kann, ist sie doch schwerlich viel über 13 Jahre alt."

Die alte Haushälterin rollte ihr Gemälde auf und versteckte es eilig, denn auf der Treppe ließen sich Männertritte vernehmen und bald ertönte auch die Stimme Ferdinand's, der eifrig nach seiner Schwester rief. Füßchen schlüpfte hinaus und war bald im Speisesaal, wo der Großvater die sich versammelnde Gesellschaft empfing und von Frau von Ziemsen dabei unterstützt wurde.

Es war niemand zugegen als der Familienkreis, die ganze Schaar der Comptoirdiener vom alten Buchhalter an, der mit Herrn Klaus Gotthold zusammen ergraut war, bis zu den beiden jungen Engländern, die als Volontairs in dem großen Handelshause arbeiteten und sich dabei in der deutschen Sprache zu vervollkommnen strebten.

Acht Männer in den verschiedensten Lebensjahren, hübsche, wolgekleidete, gebildete Leute, und alle dem alten Handelshause Klaus Gotthold Ziemsen und Sohn treu ergeben.

Der alte Herr saß in seinem Lehnstuhl oben an der glänzenden Tafel, ihm zur Seite seine matronenhafte Schwiegertochter, ihre Kinder, Clara, die Französin und Jungfer Wahnke.

Man konnte fast keinen Menschenkreis versammelt denken, der so glücklich, ruhig und respectabel erschien. Alles lachte, plauderte und speiste in harmlosester Heiterkeit. Die Gläser klangen so heiter, und endlich trat Füßchen an's Clavier und schlug in kräftigen Accorden das Accompagnement eines jener alten deutschen Lieder an, das der Großvater besonders liebte und an jedem Festtage gern hören mochte. Jenes alte von Vielen verachtete Lied Kotzebue's:

Es kann ja nicht immer so bleiben ꝛc.

Es waren unter den Anwesenden Viele, die Gott mit schönen Stimmen gesegnet hatte, und so erklang der Chor denn mächtig und prächtig in dem weiten Saale, bis zu der Zeile:

Den Ruhenden unter dem Grase
Sei freundlich ein Becher gebracht.

Der alte Herr gebot nach denselben durch ein schrilles Zeichen mit der Tischglocke Schweigen, erhob nun sein Glas und sprach mit fester deutlicher Stimme: Dem Andenken meines ermordeten einzigen Sohnes! Fluch seinen Mördern!

Dem jungen Ferdinand, der seines Großvaters Argwohn kannte, zuckte dieser Fluch durch Mark und Bein, denn er wußte, daß er dem andern Kinde des Greises, der Tochter galt, die ihn freilich schwer beleidigt hatte, aber wahrscheinlich den Verdacht nicht verdiente, der so entsetzlich auf der Brust des Vaters lastete. Auch er stand von seinem Stuhle auf, erhob sein Glas und die Augen fest auf den Großvater geheftet, sprach er Schiller's Worte:

Auch die Todten sollen leben,
Freunde trinkt, und schenket ein!
Allen Sündern soll vergeben,
Und die Hölle nicht mehr sein!

Alle Anwesenden stimmten freudig ein und in das Glas der alten treuen Haushälterin fielen schnelle warme Thränen, die mit dem Wein zusammen über ihre Lippen flossen. Fast in dem Augenblick, da die Gläser wieder niedergesetzt wurden, schlug die Uhr im Saale Mitternacht, ein neues Jahr und ein neues Jahrzehnt mit ihrem Klange verkündend. Füßchen reichte ihrem Bruder über den Tisch die Hand und nach wenigen Minuten befanden alle Anwesenden sich in der heiteren Verwirrung der Neujahrsgratulation.

Die Nachtwächter, die Hausdienerschaft, drängten in den Saal, der alte Herr sah sich umringt von Personen, die sein Brot aßen und sich durch Glückwünsche auch für die Zukunft seines Wolwollens zu versichern trachteten, und er hatte für Jeden ein freundliches Wort. Plötzlich aber hörte man seine Stimme in ihren rauhesten Tönen zu einem der Anwesenden sagen: Was hast Du Mensch? In welchem Aufzuge trittst Du vor deine Herrschaft?

Alle blickten auf nach dem so hart Angelassenen, der niemand anderer war, als der bejahrte polnische Reitknecht Bogdan, der zwar vollkommen wol gekleidet und in seiner besten Livree war, doch träufelten einzelne Blutstropfen von seiner Hand nieder, die er ausgestreckt hatte, um seines alten Herrn Hand zu ergreifen und an seine Lippen zu ziehen.

Der bejahrte Hausherr schien von diesem Umstand sehr aufgeregt. Bogdan's Hand hatte eine unbedeutende Wunde, die wahrscheinlich von einem Nagel herrühren mochte, an dem er sich gerissen, aber er schien über dieselbe ebenso entsetzt zu sein wie sein Herr, und er verließ das Zimmer taumelnd, als ob er betrunken wäre. Etwas, das bei dem nüchternen, immer ernsten und verständigen Manne sonst niemals vorzukommen pflegte.

Ferdinand flüsterte seiner Schwester beim Abschiednehmen noch leise zu: Erwarte mich auf deinem Zimmer, denn ich habe noch nothwendig mit Dir zu sprechen, liebstes Herz.

Füßchen schickte daher nur ihren Pflegling zu Bette, und erwartete, geräuschlos auf und abgehend, den Bruder, der, als alles im Hause endlich still geworden war, leise bei ihr eintrat.

Ich komme, um Dir Adieu zu sagen, mein Schwesterchen, sagte er, ihre Hand mit Innigkeit drückend, denn ich gehe fort, auf lange Zeit, vielleicht auf Jahre. Ich muß etwas versuchen, um den Mörder unsres Vaters zu ermitteln, oder eigentlich, ich muß die verschollene Schwester meines unglücklichen Vaters aufsuchen, um den Verdacht, daß sie bei seinem schrecklichen Tode betheiligt sei, vom

Herzen des Großvaters zu wälzen, und ich glaube, mithilfe des wackern van der Bohlen einen Leitfaden gefunden zu haben, der, mich zu ihr, oder zu ihrem Grabe führen wird. Im Schutze seiner Aeltern hat der Mann gelebt, Walter Selhorst, der die Unglückliche bei ihrer Flucht aus dem Vaterhause begleitete. Beruhige Du die Mutter und den Großvater über meine Entfernung und thue was dein sanftes Herz nur immer vermag, eine Versöhnung zwischen ihm und seiner Tochter oder deren Nachkommen vorzubereiten, die wir vielleicht in Elend und Noth finden.

Sofie versprach ihm das von ganzem Herzen und beide Geschwister theilten sich nun gegenseitig mit, was sie über die traurigen Begebenheiten in ihrer Familie vernommen hatten, und als Ferdinand von der großen Aehnlichkeit ihres Pflegekindes mit der Schwester seines Vaters hörte, bat er so ernst und eifrig um Erlaubniß, das Kind noch einmal im Schlafe ansehen zu dürfen, daß sie mit dem Licht in der Hand an Clara's Bett trat.

Den runden weißen Arm unter das Köpfchen geschoben, die frischen rothen Lippen halb geöffnet, lag die liebliche Schläferin auf den blendend weißen Kissen.

„Und dies Kindergesichtchen gleicht wirklich der stolzen Schönheit, die so kühn Alles an ihre Liebe zu setzen wagte?“ fragte Ferdinand mit einem warmen Blick auf das schlafende Kind.

„So sehr, daß nur die veraltete Tracht mir den Beweis gibt, jenes Bild unserer Tante sei nicht das ihrige.“

„Bewahre dies Kind vor allem Bösen, laß es erwachsen in Zucht und Sitte, in Thätigkeit und Gottes-

furcht, meine geliebte Schwester," sagte Abschied nehmend der junge Mann.

„Amen!" fügte Füßchen leise hinzu und so trennten sich die beiden Geschwister für lange Zeit; denn Ferdinand übernahm eine Reise, die eigentlich Herr van der Bohlen für das Geschäft hätte machen sollen, doch hatte der Großvater diesen Tausch gestattet und der junge Mann war fest entschlossen, nicht eher heimzukehren, als bis er Nachrichten über seine Tante eingesammelt hatte.

Als Sofie mit Clärchen am Neujahrsmorgen in die Familienzimmer kam, war ihr Bruder schon manche Meile von dem ländlichen Aufenthalt entfernt. Sie selbst hatte in der Morgenstunde eine Pflicht zu erfüllen, die sie nach der Kirche von Ziemsenwalde rief. Die Wintersonne schien goldig hell auf die weiten in Reif und Schnee gehüllten Wiesen und Wälder. Es war kalt aber schön draußen, als das bucklige Mädchen sich wolverhüllt in ihren kleinen Wagen setzte, in dem Bogdan sie nach der Kirche fahren sollte.

„Was war Euch denn gestern Abend, Alter? Was hattet Ihr mit dem Großvater?" fragte sie freundlich.

„Ach, Fräulein, alter Herr mich nicht kann leiden," entgegnete der Pole, „er immer denken, ich wissen muß von Tod, junges Herr, weil ich zuerst gesehen die Leiche."

„Du warst es, der meinen armen Vater fand?"

„Ja, Fräulein, ich zuerst, Gott steh' mir bei, ich sehr geliebt braven jungen Herrn, er mir viel Gutes gethan in seinem Leben:" Thränen traten in die braunen freundlichen Augen des Mannes, und Sofie nahm sich vor, auf der Rückkehr ihm noch manche Frage vorzulegen, denn jetzt

befanden sie sich an der Kirchenthüre und ein wolgekleideter Seemann mit freundlichem Gesichte beeilte sich, der jungen Dame beim Aussteigen behilflich zu sein. Es war derselbe, für dessen hübsche Braut Sofie an jenem Jahrmarkts-Abende, der ihr Clärchen zugeführt, den Schrank und andere Mobilien gekauft hatte.

„Nun das ist ja schön und gut, daß Sie zuhause sind," sagte das junge Mädchen, ihm herzlich die Hand schüttelnd, „wie wird Ihre Frau sich freuen."

„Na! und wie freu' ich mich erst, mein Weib wieder zu sehen und den Jungen, solchen prächtigen Jungen, Fräulein! Sie werden sich wundern wie groß und schwer er ist, wenn Sie ihn über die Taufe heben."

„Das glaub' ich wol, ich freu' mich auch schon den kleinen Menschen zu sehen, und Ihr habt doch eine gute Reise gehabt, eine schnelle wenigstens, denn Eure Frau erwartete Euch nicht vor dem März," sagte Sofie freundlich.

„Ja, unsere Reise war die beßte, die man nur haben kann, die Winde Gottes haben geblasen als wüßten sie, daß Einer auf dem Schiffe sei, der zum erstenmal in seinem Leben einen strammen Jungen wolle taufen lassen. Selbst durch den Canal ging's als wie geschmiert, und da durchzukommen, braucht man dreierlei Wind an einem Tage. Na, da bin ich denn, und da, mein liebes Fräulein, ist auch die Wehmutter mit dem Jungen und die Pathen aus dem Dorfe, wenn nun noch der Herr Doctor Beaulieu kommt, kann's gleich losgehen."

Dieser fand sich denn auch bald ein, und reichte dem geehrten Fräulein von Ziemsen mit aller Artigkeit den

Arm, um sie in das Kirchlein zu führen, wo der Prediger aus Oliva, dessen Filial das kleine Fischerdorf war, schon am Taufsteine wartete, um die heilige Handlung zu verrichten.

Der kleine Zug begab sich nun auf dringendes Bitten des überglücklichen Vaters nach dem Häuschen desselben, das zwar sehr klein, aber das schuldenfreie Eigenthum des jungen Ehepaares und mit einem Gärtchen umgeben war, aus dessen Schnee die grünen Büsche von Salbei und Raute lustig hervorragten.

Die hübsche junge Mutter empfing ihren Mann und ihren Sohn mit den herzlichsten Küssen und ihre geehrten Gäste mit den beßten Knixen. Auf einem sauber gedeckten Tische stand eine Collation, für die der junge Hausherr auf seiner Reise Sorge getragen hatte; sie bestand außer dem guten Backwerk, das die junge Frau angefertigt, aus zwei Flaschen Portwein und der trefflichsten Chocolade, die Sofie jemals genossen hatte.

„Ja," sagte der fröhliche Kindtaufvater, „ja, liebes Fräulein, als ich die Chocolade in Coruna kaufte, da dachte ich an Sie, und den Wein kaufte ich für unsern lieben Herrn Doctor. Es waren eigene Tage, die ich in dem fernen Spanien zubrachte, mit den Gedanken an alles was mir hier lieb ist.

„Aber können Sie sich vorstellen, herzliebes Fräulein, daß ich dort so fern von der Heimat Ihren Namen gelesen habe, Ihren ganzen deutlichen Namen: Sofie Ziemsen und noch dazu auf einem Grabsteine."

Das Herz des Mädchens zuckte zusammen. „Wo war das?" fragte sie in größter Aufregung.

„Auf dem Kirchhofe in Coruna, liebes Fräulein, und der Grabstein ist alt, sehr alt, die Jahreszahl 1820 steht darauf."

Sofien's Herz klopfte in lebhafter Freude. So war denn also der entsetzliche Verdacht, den ihr erzürnter Großvater auf seine Tochter geworfen, ganz und gar unbegründet, denn sie schlief in ihrem fernen Grabe schon elf Jahre, als ruchlose Mörder ihren armen Bruder tödteten.

„Ich habe," sagte der Seemann, „gedacht, daß es der Familie und besonders Ihrem Herrn Großvater nicht unwichtig sein könne zu erfahren, daß eine Dame seines Namens ihren friedlichen Ruheplatz dort gefunden, und ließ mir die ganze Inschrift des Steines daher abschreiben; ich habe sie hier in meiner Brieftasche."

Sofie nahm das Blatt aus seiner Hand und schob es sorglich in ihr Armtäschchen, und in ihrer Seele tönten Schiller's Worte:

Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Uebel größtes aber ist die Schuld.

Denn die Freude über den Tod der Schwester ihres Vaters war so groß, wie sie dies nie für möglich gehalten hätte.

„Ihr habt mir ein Geschenk gemacht mit diesem Papierblättchen, über dessen Wichtigkeit ich Euch nicht einmal vollständig aufklären kann, aber es macht mich zu Eurer lebenslänglichen Schuldnerin," sagte sie eifrig und eilte so bald als sich's thun ließ zu ihrem Wagen, auf welchem sie der tüchtig durchfrorene Bogdan erwartete.

Wie sie übrigens dies so wichtige Papier in die Hände ihres Großvaters bringen solle, wußte sie nicht. Es war

des Greises ängstlichste Sorge gewesen, sie vor aller Kenntniß der traurigen Familienangelegenheiten zu bewahren, obgleich er ihren Bruder darin eingeweiht hatte. Gern hätte sie ihn nun auch in der Ueberzeugung gelassen, daß ihrem Herzen alle jene schrecklichen Dinge fremd geblieben seien. Doch zu einem Comödienspiel, in dem sie sich unwissender stellte als sie war, mochte sie sich nicht herbeilassen und hielt es für besser, hier wie immer der Wahrheit vollkommen treu zu bleiben. Sie ließ daher noch am Neujahrs-Abend den alten Herrn in ihr Stübchen bitten und übergab ihm das Blättchen. Herr Klaus Gotthold hatte gerade genug Kenntniß der spanischen Sprache, um die Inschrift zu entziffern, sie hieß:

Hier ruht in Frieden eine Fremde . . .

die Gattin des seiner Ehre entkleideten, nach standrechtlichem Urtheile erschossenen ehemaligen Oberst's der französischen Garde, Gomez Xaver Mentizabal, Sofie von Ziemsen. Sie starb gebrochenen Herzens am 11. März im Jahre des Herrn 1820. Heilige Jungfrau bitte für sie zu Füßen Deines Sohnes.

Der Greis athmete tief auf, als er das Blättchen aus der Hand legte, und ein paar große Thränen rollten langsam über seine gefurchten Wangen.

„Gott Lob!“ sagte er dann, mehr für sich als zu seiner Enkelin, „so ging sie durch Leid gereinigt dahin, wohin auch ich ihr nun hoffentlich bald nachfolgen werde.“

Dann aber sich plötzlich empor raffend, fragte er eifrig: „Wer aber kann der Unglücklichen jenen Stein gesetzt haben? Er, der sie den Ihrigen raubte, ging ja vor ihr

hinüber, und welchen Freund kann sie sich dort erworben haben?"

„Und nahm sie nicht einen Freund aus der Heimat mit, lieber Großvater?" sagte Sofie, „mein Bruder sagt: Du hättest ihm mitgetheilt, daß ein Knabe, Walter Selhorst, die Fliehende begleitet habe."

„So ist's," entgegnete der Greis, „wenn aber der Knabe sie treulich in der Ferne beschützt und in ihrem Leiden gestützt hatte, warum kam er da nicht, als er sie in die Erde gebettet, zurück in seine und ihre Heimat, um den Dank ihres alten Vaters zu empfangen, den er so wol verdient hatte?"

„Und wenn er Dich noch erzürnt glaubte, lieber Großvater?"

„Kann denn eines Vaters Zorn auch über's Grab hinaus währen?" entgegnete der Greis, „und blieb mir nach ihrem Tode nicht vielleicht eine Pflicht zu erfüllen übrig. Hinterließ sie ein Kind, so war ich doch wol derjenige, der es erziehen und versorgen mußte!"

Sofie zog die Hand des Greises an ihre Lippen. „Das hab' ich wol gewußt und gedacht, lieber Großvater, daß Du keines deiner Enkelkinder verstoßen könntest."

Der Greis küßte die reine Stirne des jungen Mädchens und streichelte liebevoll ihren lichtbraunen seidigen Scheitel. — „Ich habe Dich und deinen Bruder, die Kinder meines braven und gehorsamen Sohnes, wol lieber als alles in der Welt und möchte Euer Erbe nicht verkürzen um der Kinder eines Fremden willen, aber verstoßen möchte ich ihre Nachkommen doch auch nicht, wenngleich sie mich

verrieth und verließ. Noth und Armut öffnen nur zu leicht dem Verbrechen den Eingang in's menschliche Herz," sagte er eifrig und setzte dann mit einem tiefen Seufzer hinzu: „Wollte Gott, ich könnte diesen Walter Selhorst finden, um von ihm alles zu erfahren, was ihr vergangenes Leben und ihren Tod betrifft."

„Mein Bruder hatte den Vorsatz, auf seiner gegenwärtigen Reise einen Mann dieses Namens aufzusuchen, den Herr van der Bohlen in seiner Kindheit gekannt hat," entgegnete Sofie leise.

„Gott segne ihn, und segne Euch Beide, meine guten Kinder," sagte der Großvater, sich von seinem Sitze erhebend. „Ihr nehmt mit liebevollen Händen die schwerste Last von mir, die mein altes Herz bedrückt, ohne daran zu denken, daß Ihr Euch selbst beraubt, wenn Ihr die Nachkommen der Schwester Eures Vaters aufsucht und mir zuführt."

Sofie bemerkte jetzt erst, daß er sich noch nicht einmal des Wortes: meine Tochter, bedient hatte, und sie erkannte daraus deutlich, daß die Flucht aus dem Vaterhause noch keinesweges vergeben war.

Sie beeilte sich nun, schriftlich ihrem Bruder mitzutheilen, daß die Frau, welche ihr Großvater an dem Morde ihres Vaters betheiligt geglaubt, lange vor demselben gestorben sei und daß es möglich sein würde, den Greis für die Kinder, die sie etwa nachgelassen haben könne, günstig zu stimmen.

Es lag in Sofien's Art, an das, was Güte und Liebe geboten, zuerst zu denken, Ferdinand aber ward durch jene

Nachricht doppelt und dreifach angespornt, nach den Mördern seines unglücklichen Vaters zu forschen. Doch hatte er auch nicht die geringste Spur, und jeder Leitfaden, in dessen Besitz er sich früher geglaubt hatte, riß ab, mit der Gewißheit vom früheren Tode seiner Tante.

So besorgte er denn nur seine Handelsgeschäfte und kehrte in die Heimat zurück, wo die Seinen ihn mit innigster Freude empfingen.

Sein erstes einsames Gespräch mit seinem Großvater betraf natürlich wieder den ungerächten Mord seines Vaters, und wieder betrachteten beide Männer jene seltsamen Reliquien, die in dem Greise so schrecklichen Verdacht fast zur Gewißheit erhoben hatten.

„Wie aber kamst Du darauf, lieber Großvater, daß meine entflohene Tante dies Mordwerkzeug mitgenommen haben müsse, es ist doch kein Geräth für die Hand einer Dame?“ sagte Ferdinand.

„Auch hat sie es gewiß nicht mitgenommen, sondern der Knabe, der sie begleitete; ihm hatte es dein Vater den Tag vor seiner Flucht zum Putzen übergeben,“ entgegnete der Greis.

„Hast auch Du, Großvater, Dich wie meine arme Mutter über die Handschrift getäuscht, die sie im Rockaufschlage der Leiche gefunden und die doch die Handschrift meiner Tante durchaus nicht gewesen sein kann?“ fragte der Enkel weiter.

Herr Klaus Gotthold erbleichte sichtlich und sagte: „Was war das für ein Zettel? Meine Augen haben ihn nie gesehen.“

„Meine Mutter hat ihn Dir wol verborgen, da er Dir nur eine neue Bestätigung deines entsetzlichen Verdachtes hätte geben können," entgegnete Ferdinand.

„So will ich ihn jetzt sehen, gleich jetzt," rief der Greis mit blitzenden Augen, „hol' ihn von deiner Mutter sofort."

Nach wenigen Minuten trat die blasse, zarte Schwiegertochter in Herrn Klaus Gottbold's Zimmer. Sie hielt den kleinen Zettel fest in ihrer Hand und gab ihn nur mit Zittern aus derselben.

Der alte Herr hatte den Abschiedsbrief seiner entflohenen Tochter hervorgenommen und warf einen Blick auf die Handschriften.

„Ueberzeugen Sie sich selbst, liebe Frau Tochter, von Ihrem Irrthum," sagte er dann, „die Schwester Ihres Gatten schrieb eine feste männliche Hand, und wenn schon diese der ihrigen gleicht, so ist sie doch unausgeschrieben, fast kindisch. Was aber konnte Sie bewegen, mir dies Papier vorzuenthalten?"

Die Witwe heftete einen verängstigten Blick auf das ernste und feste Gesicht des Greises, und sagte mit zitternder Stimme: „Ich fürchte, Sie könnten meinen Gatten in Verdacht eines unsittlichen Verhältnisses bringen, wenn Sie diese Handschrift nicht als die des Fräuleins von Ziemsen anerkennen würden."

Der Blick, den der Greis auf seine sonst von ihm sehr geschätzte Schwiegertochter warf, war zerschmetternd.

„Und es war Ihnen da passend, den Mordverdacht, der auf der Schwester Ihres Gatten ruhte, bestätigen zu helfen?" sagte er mit eiskaltem Tone, und legte das Zettel-

chen zu den übrigen Sachen, die er so sorgfältig vor den Augen des Untersuchungsrichters verborgen hatte.

Frau von Ziemsen weinte. „Es hat mir nicht erspart werden können, noch nach so langen schweren Jahren an der Treue und Ehrenhaftigkeit meines Gatten zweifeln zu müssen, o das ist schrecklich!“ sagte sie mit tonloser Stimme.

Der alte Herr that, als ob er ihren Ausruf nicht hörte.

Am Abende dieses Tages ließ die Dame aber ihre Tochter zu sich in ihr Schlafzimmer rufen, und forderte von ihr mit ziemlicher Bitterkeit, sie solle ihren Pflegling Clara in Verhältnisse bringen, die dem geringen Herkommen des Kindes besser angepaßt wären, als der Aufenthalt in einem so reichen Hause.

Sofie ward starr vor Schreck, und strebte vergebens die Gründe zu erfahren, welche ihre sonst so gütige Mutter zu diesem Wunsche bewegten.

„Das junge Geschöpf ist mir unangenehm,“ entgegnete Frau von Ziemsen, „und was in aller Welt kann ihre Zukunft sein, nachdem sie hier wie eine Dame erzogen, und wie eine Prinzessin gehalten wurde.“

„Mutter, liebe Mutter,“ sagte Füßchen heftig weinend, „laß mir das Glück, das mir die Gegenwart dieses lieblichen Kindes gewährt. Ich werde keine anderen Kinder haben, keine andere Liebe kennen lernen, als die ich mir durch Gutesthun erwerbe. Ich kann nicht leben ohne dieses liebe, schöne, dankbare, und ohne mich so ganz verlassene Geschöpf an meiner Seite zu sehen.“

„Aber Du selbst hast mir gesagt,“ entgegnete Frau von Ziemsen, „daß sie eine Mutter hat und daß sie dieser

Mutter gestohlen worden ist; wollen wir uns nicht selbst an diesem Raube betheiligen, so müssen wir alles thun, um die Mutter aufzusuchen, die gewiß in schmerzlicher Angst ihres Kindes wegen ist."

Füßchen konnte sich gegen die Richtigkeit dieser Worte nicht verblenden.

„Wolan, liebe Mutter," sagte sie sanft, „forschen wir nach der Mutter dieses Kindes, denn ich fühle, wie sehr die arme Frau einsam und verlassen sein muß."

Auch Herr Klaus Gotthold war einverstanden mit diesen Nachforschungen, und so ward denn ein Aufruf in die verbreitetsten Zeitungen Deutschlands, Englands und Frankreichs gesetzt, der in wenig Worten Clärchen's Geschick erzählte, und die unbekannten Aeltern aufforderte, Nachricht von sich zu geben und ihre Ansprüche auf das Kind geltend zu machen.

Da es aber der Familie von Ziemsen nicht besonders angenehm sein konnte, so in aller Herren Ländern ihren Namen in einen ziemlich seltsamen Roman verflochten zu sehen, so nannte Herr Klaus Gotthold einen ihm nahe befreundeten Geistlichen seiner Confession, an den Briefe und Anfragen wegen Füßchen's Pflegling gerichtet werden sollten.

Probst Mayhofer, ein wackerer und achtbarer Mann übernahm die Pflicht des Auskunftgebers mit der Bereitwilligkeit eines alten Freundes, und es vergingen nicht viele Wochen, als er einen Brief bekam, der ihn bewog, sogleich nach Ziemsenwalde hinauszufahren. Er lautete wie folgt:

Dresden, den 12. März 1850.

„Wolehrwürdiger Herr Probst!

Ein hoffnungsvolles Mutterherz naht Ihnen in Vertrauen und Sorge zugleich. — Es scheint mir fast zweifellos, daß das Kind, über dessen Existenz und gegenwärtigen Aufenthalt Sie Auskunft zu geben berechtigt sind, das meine sein müsse. Alle Verhältnisse treffen zu, und obgleich mein Mutterherz mich drängt, persönlich zu Ihnen zu eilen, so existiren auch wieder Verhältnisse, die mir eine Reise in Ihre Heimat verbieten, fast unmöglich machen. Ich bitte Sie nun auf's dringendste mir in einem ausführlichen Briefe noch einmal alles, was Ihnen über die kleine Clara und die würdige Familie, die sich ihrer so menschenfreundlich angenommen, mitzutheilen. Muß es denn sein, so komme ich mein Kind zu holen, obgleich dies für mich nicht ganz leicht sein dürfte. Ich erwarte Ihren Brief in äußerster Aufregung

Dolores Selhorst."

Die Adresse der Dame war diesem Briefe beigefügt, den Sofie allsbald auch ihrem Großvater überbrachte, dessen Augen voll Schreck eine lange Weile auf der Handschrift und dem Namenszuge hafteten. Frau von Ziemsen stand hinter ihm, und auf ihrem Gesichte malte sich ebenfalls die höchste Aufregung. „Hier wird Licht, fürchterlich Licht hereinbrechen," sagte sie in einem eiskalten Tone. „Vergleichen Sie den Zettel, den sie mir nahmen, mit diesem Briefe."

Der alte Herr holte ihn hervor, und konnte sich nicht verhehlen, daß dieser Brief und jene wenigen Worte: „Komm zum letzten Lebewol" von ein und derselben Hand geschrieben sein mußte.

„Sehen Sie,“ sagte Frau von Ziemsen mit tiefster Bitterkeit, „o mein Herz hat mich nicht getäuscht!“

„Worin?“ fragte der Greis mit sanftem Tone.

„Haben Sie denn nie, nie die Aehnlichkeit dieses Kindes mit meinem Gatten bemerkt, und ist Ihnen nie der Gedanke gekommen, daß bei ihm die Sünde den Tod geboren?“

„Nein!“ entgegnete der Großvater, „wie ich auch nie bemerkt habe, daß schwarze finstere Eifersucht Ihr Herz, Frau Tochter, mehr noch bedrückte, als selbst der Tod Ihres Mannes. Wenn sie dies dreizehnjährige Mädchen für ein Kind der Sünde meines Sohnes halten, so beherzigen sie nur Eines nicht, daß es im Jahre 1831 war, daß der Unglückliche uns durch den schändlichen Mord entrissen wurde.“

„Wer von uns weiß genau, wie alt dieses Kind ist,“ entgegnete die Witwe mit Bitterkeit.

Sofie hatte dies Gespräch angehört, ohne es zu verstehen. Sie ging, das Herz voll Weh, zu dem holden Wesen, das sie so unsäglich liebte, und that noch manche Frage nach Clara's Mutter und nach ihren sonstigen Verhältnissen, ehe Carlos und Theresita sie entführt hatten. Aber sie erfuhr da wenig Neues, und mußte es der Zeit anheimstellen, wie die Angelegenheiten des geliebten Pfleglings sich noch endlich lösen würden. —

Ehe noch der Flieder seine Knospen entfaltet, gab Herr Klaus Gotthold seinem Enkelsohne den Auftrag, die Schreiberin jenes Briefes in Dresden aufzusuchen und sich besonders über die Person ihres Gatten aufzuklären, ob er eine

und dieselbe Person mit jenem Selhorst sei, der die entflohene Sofie begleitet und wahrscheinlich bis zu ihrem Tode bei ihr ausgeharrt hatte.

Um dieser Treue willen, möge Gott ihm vergeben, selbst wenn er in irgend einer Weise Mitwisser von dem Morde seines Sohnes gewesen. Möge sein Blut ungerächt bleiben, wenn nur die Hände der Kinder des Hauses rein davon sind.

Herr Ferdinand von Ziemsen und sein Freund van der Bohlen beeilten ihre Reise nach Dresden so sehr als möglich. Eilposten und manche Strecke Eisenbahn unterstützten sie dabei und so war der Frühling eben in seinem schönsten Schmuck, als sie in Dresden im Hôtel de Russie abstiegen, wo freilich von Baumgrün und Himmelblau wenig zu sehen ist und es zu allen Zeiten des Jahres Winter oder Frühling sein kann, ohne daß die Bewohner desselben etwas davon merken. —

Ferdinand hatte die Adresse bei sich, die der Großvater ihm gegeben, und sein Herz schlug nicht wenig, als er sich auf den Weg nach der Lüttichauer Straße machte und die Nummer des Hauses aufsuchte, in dem vielleicht eine nahe Verwandte, ein verlorenes vergessenes Glied seiner Familie wohnte.

Es war ein großes hübsches Haus, und man mußte durch einen kleinen, aber im schönsten Blüthenschmuck prangenden Garten gehen, um an die Freitreppe zu gelangen, die zu der offen stehenden Hausthüre führte.

Die gute Gewohnheit der Dresdener, im Parterre-Flur eine Tafel auszuhängen, auf der die Namen aller Haus-



bewohner verzeichnet sind, bestätigte ihm, daß er am rechten Orte sei. Zimmermeister Walter Selhorst, Parterre links, las er, und sein Herz klopfte hörbar, als er an der mit dem Namen bezeichneten Klingel zog.

Die Thüre sprang geräuschlos auf und die beiden jungen Männer traten in ein großes woleingerichtetes Zimmer.

Ein hübscher alter Mann mit weißem Haar und starkem blonden Bart saß vor dem Pfeiler zwischen den beiden großen Fenstern, an einem mächtigen Zeichenbret, offenbar eifrig mit architektonischen Zeichnungen beschäftigt.

Eine nicht mehr junge Frau, groß, mit sehr dunklem Haar und glänzend schwarzen Augen, saß ihm sehr nahe in der Fensternische und erhob sich rasch von ihrem Stuhle, die Fremden zu bewillkommnen. Sie mußte sehr schön gewesen sein, und war auch sicherlich noch nicht alt, aber das Gesicht trug Spuren tiefen Grames und die tiefen dunklen Augen waren fast zu groß für die übrigen feinen Züge.

„Ich bin Ferdinand von Ziemsen, werthe Frau, und komme zu Ihnen, wenn ich, wie ich glaube, die Schreiberin dieses Briefes vor mir sehe,“ sagte der zuerst Eingetretene, den Brief an den Pfarrer Mayhofer hervorziehend.

„Wer sind Sie, um Gotteswillen, wer?“ fragte die Frau mit zitternder Stimme und sichtlich kaum fähig, sich aufrecht zu erhalten.

Der wahrscheinliche Herr des Hauses sprang auf, um seiner Frau zuhilfe zu kommen, und Herr von Ziemsen wiederholte seinen Namen laut und deutlich, und setzte hinzu „ich bin der Sohn des Hauses, in dem Ihre Tochter Clara Zuflucht und Freunde gefunden.“

„Seien Sie mir tausend und tausendmal willkommen!“ sagte der Hausherr, ihm beide Hände entgegen streckend. —

„Und sehen Sie mich einmal recht an, Walter, komme ich Ihnen nicht auch etwas bekannt vor? Sie wenigstens sind mir, obgleich ich Sie seit meiner frühesten Kindheit nicht gesehen, durchaus kein Fremder,“ sagte Herr van der Bohlen, dem Hausherrn freundlich entgegentretend.

„Zur Zeit als Sie ein Kind gewesen, war ich fern von hier, jenseits des Meeres,“ entgegnete der Hausherr, „und meine Frau, damals mein Pflegling, war bei mir.“

„Und die jugendliche Dolores hat oft und oft mit dem Kinde des Hauptes der Colonie gespielt, und den Knaben auf ihrem Pferde über die weite Steppe hinsausen lassen.“

Die Frau brach in Thränen aus. „So wird alles was der Vergangenheit angehörte wieder lebendig und tritt klagend und zeugend wider mich auf,“ sagte sie mit leisem Jammerlaut.

„Du wirst dein Kind wieder sehen,“ tröstete sie der Gatte, „nicht verwildert unter schrecklichen Menschen, die das arme kleine Wesen mißhandeln und sistematisch verderben, sondern im Schooße des Glückes, wolerzogen und geliebt von Verwandten und Freunden, und wahrlich, Dolores, es kann Dir nicht anders als eine gute Vorbedeutung sein, daß Du auch den Spielgefährten deiner früheren Lebensjahre, den Sohn deiner Wolthäterin und Erzieherin wiederfindest als einen Freund des Hauses, zu dem auch Du von Gott- und Rechtswegen gehörst. Ja, meine Herren, diese schlichte Bürgerfrau, mein geliebtes

Weib, ist, wie ich erweisen und bezeugen kann, Donna Dolores Mentizabal, Tochter des — —"

„Die Tochter meiner Tante Sofie von Ziemsen, die in Danzig im Jahre 1809 mit dem Oberst in französischen Diensten insgeheim getraut wurde?"

„So ist es," sagte Selhorst, „und Gott hat es gefügt, daß ihr Kind, unser einziges geliebtes Kind, Schutz und Zuflucht gefunden bei ihren nächsten Blutsverwandten."

Die Frau trocknete jetzt hastig ihre Thränen, bot ihrem jugendlichen Vetter die Hand zum Willkommen und nöthigte beide Gäste zum Sitzen.

„Und Sie sind jetzt mit dem Manne verheiratet, der Sie als Kind mit sich über's Weltmeer nahm?" fragte van der Bohlen.

„Mit dem Manne, der vor meiner Geburt schon der einzige Schützer, die einzige Stütze meiner armen Mutter war, der für uns arbeitete und darbte und nichts dafür verlangte, als daß wir uns glücklich fühlten," entgegnete sie mit einem liebevollen Blicke auf ihren Gatten.

„Die Zeit ist jetzt gekommen," setzte sie dann, sich besonders an Ferdinand wendend, hinzu, „wo ich auf jede Gefahr hin mich gegen Sie, mein Vetter, aussprechen muß. Daß Ihr Vater, der Zwillingsbruder meiner armen Mutter, lang schon eines schrecklichen Todes gestorben, weiß ich leider nur gar zu wol. Gott, der Gott der Liebe und Versöhnung, führte mein Kind zu Ihrer gütigen Schwester und klar werde es nun zwischen den unglücklichen Kindern eines Hauses, das die Welt glücklich preist,

weil es Reichthum besitzt und mit diesem die Macht Schimpf und Elend zu verstecken."

„Sprechen Sie, meine liebe Base," sagte Ferdinand, ihr freundlich die Hand bietend, „ich hoffe, daß es, nun wir einander gefunden haben, ganz klar zwischen uns werde, und daß mein alter schwer gekränkter und von großen Leiden heimgesuchter Großvater sein Leben in ungetrübtem Familienglück beschließen soll."

„Sie nennen Ihren Großvater einen unglücklichen, schwer gekränkten Mann?" nahm Selhorst jetzt das Wort, „möglich daß er das auch ist, gewiß aber, daß er wie die Mehrzahl der Menschen doch auch zu manchem schweren Leid, das die Seinen und dadurch auch ihn betroffen, selbst den Grund gelegt.

„War es klug, daß er seine Tochter in eine Pariser Pension that, zu einer Zeit, wo deutsches und französisches Wesen so ganz und gar nicht in Einklang zu bringen war? War es weise, daß er das blutjunge Mädchen aufsichtslos in seinem Hause schalten und walten und ihrem jugendlichen Uebermuth freies Spiel ließ? Wie stimmte es mit seinem deutschen Sinn zusammen, daß er dem schönen reichen Mädchen die Bekanntschaft mit französischen Officieren gestattete, blos um seinen umfangreichen verbotenen Handel nach England betreiben zu können, ohne zu strenge Beaufsichtigung vonseite der französischen Beamten?

„Ich habe sie gekannt, diese geschmähte Tochter, ich habe sie geliebt und verehrt, wie man die Heiligen verehrt, und möge Gott ihr in einem besseren Leben Ersatz geben für das, was sie auf Erden gelitten!"

„Gelitten?“ fragte Ferdinand, „war nicht ihr Leben im Vaterhause das einer Fürstin?“

„Ja, sofern sie allerlei Dinge besaß, die einer Tochter des Mittelstandes nicht eigentlich zustehen. Die Reitpferde, die kostbaren Kleider ersetzten ihr nicht das, wonach sie sich sehnte: Liebe und häusliches frohes Zusammenleben.“

„Und das hätte sie nicht gehabt in dem Hause meines braven Großvaters?“

„Nein, junger Herr, nein! Dieser alte Mann, der das Gold, das er in Strömen in seine Casse zu leiten weiß, so leicht wie Wasser wieder fortfließen läßt, ist in anderen Dingen, die das Herz näher angehen, hart wie Stein. Er hatte über die Hand seiner Tochter verfügt. ohne sie zu fragen und sie einem ihr fast ganz unbekannten Mann blos darum zugesagt, weil dieser sein Theilnehmer an dem verbotenen Handel war, der damals in ganz Deutschland um so eifriger betrieben wurde, je gefährlicher er war.

„Herr Klaus Gotthold von Ziemsen liebte alles, was in seiner Umgebung war, nur insoweit es ihm nutzte oder sich gehorsam zu seinen Zwecken brauchen ließ. Als seine Tochter ihn verlassen hatte, that er nichts weiter, als daß er ihre Flucht vor der Welt verdeckte und verbarg, und als er erfuhr, daß ihr Gatte, der Mann um dessenwillen sie Vaterhaus und Vaterland verlassen hatte, erschossen worden, daß sie schutzlos und hilflos im fremden Lande sei, hat er nicht einen Schritt gethan, um sich ihrer anzunehmen.“

„Und wäre es nicht natürlicher und richtiger gewesen, wenn sie den ersten Schritt gethan, um sich der Verzeihung ihres beleidigten Vaters zu erwerben?“

„Sie war dazu in ihrem Leiden zu stolz, war viel zu sehr seine Tochter, um sich vor ihm zu demüthigen. Ihr einziges Kind, hier, meine Frau, wurde erst drei Monate nach dem gewaltsamen Tode Don Mentizabal's geboren. Sie war arm, die unglückliche Witwe, so arm wie es der Bettler nicht ist, denn sie verstand nicht zu betteln. Sie hatte nichts bei ihrer Flucht aus dem Vaterhause mitgenommen. Die Güter und Besitzthümer ihres Gatten waren ihr vom Staate entrissen worden. So lebte sie noch Jahre lang mit ihrem kleinen Kinde kümmerlich von meinen Arbeiten an den Werften und von den Arbeiten ihrer eigenen Hände. Sie malte Heiligenbilder, bis diese nicht gewohnten Hände im Tode erstarrten.

„Wenige Minuten vor ihrem Ende sprach sie es noch aus, daß kein Gedanke ihr so quälend sei, als der, ihr armes Kind der zweifelhaften Barmherzigkeit ihres Vaters zu übergeben. Ich weiß außer Dir, Walter, nur noch einen Menschen in der Welt, der sich vielleicht des Kindes der unglücklichen Sofie Ziemsen annehmen möchte, sagte sie, ihre bittenden Blicke auf mich richtend.

„Nennen Sie ihn mir, Madonna,“ antwortete ich, „und bei dem heiligen Blute des Erlösers, ich will ihn aufsuchen.“

„Der Mann, dem mein Vater mich verlobt hatte, ist reich und edelherzig, Herr van der Bohlen hat mir seit dem gewaltsamen Tode meines Gatten zweimal geschrieben

und mir seine Freundeshilfe, auch wenn ich's wünsche, seine Vermittelung zur Aussöhnung mit meinem Vater angeboten. Er wird sich auch meines Kindes annehmen, doch soll für dasselbe kein Wort bei meinem Vater gesprochen werden. Mag Dolores Noth, Armuth und Abhängigkeit mit ihren Schrecken kennen lernen, wenn sie nur fern gehalten wird von dem Uebermuth und dem Despotismus des Reichthums."

„Aber um Gotteswillen!" sagte Ferdinand mit unverholenem Entsetzen, „das ist ja furchtbar, wie ist es möglich, daß eine Tochter so ganz und gar lieblos und undankbar gegen einen Vater sein kann, der ihre Kindheit und Jugend doch mit allen Lebensfreuden geschmückt?"

„Sie sah das aus einem wesentlich andern Gesichtspuncte an. Er schickte sie als Kind in ein fremdes Land, und als ihr Herz dort Wurzel gefaßt hatte, nahm er sie zurück in sein Haus, sie dort als Puppe, als Lockmittel zu gebrauchen und ohne ihre Einwilligung, ja ohne eine Frage an sie, durch ihre Hand seine Geschäftsverbindungen zu befestigen."

„Aber sie selbst erkannte in Herrn van der Bohlen einen edelherzigen Mann."

„Diese Ueberzeugung konnte sie nicht mit der tirannischen Eigenmächtigkeit versöhnen, von der sie sich wie ein Stück Waare verkauft sah."

„Und ihr Bruder, mein Vater, dachte sie denn seiner nie als eines Freundes?"

„Nein! sie mochte sich irren in dem Charakter ihrer Blutsverwandten, aber sie war so ganz Französin, Bona-

partistin geworden, daß sie niemand, der anders dachte und fühlte, für einen braven, ja für einen ganz zurechnungsfähigen Menschen hielt."

Ferdinand stützte den Kopf in die Hand, sein Herz schlug, erregt von Mitleid mit seinem armen Großvater und von Zorn über die verblendete Frau, die soviel Leid über ihn und sich selbst gebracht hatte; der Gatte seiner Cousine aber fuhr nach kurzem Schweigen in seiner Erzählung fort:

„Bald nach dem Tode meiner geliebten Gebieterin forschte ich unter ihren Papieren nach jenen Briefen des Herrn van der Bohlen, fand sie und in ihnen was ich eigentlich gesucht hatte, seine Adresse.

Ich machte mich mit dem Kinde meiner Gebieterin auf, da jene Briefe mich auch darüber aufklärten, daß er die Absicht habe eine Colonie in einer der schönsten Gegenden Mittelamerica's zu gründen. Das schien mir für meine Verhältnisse sehr passend. Ich hatte, noch in Danzig, durch die Güte und Großmuth meiner Gebieterin, das Handwerk des Zimmermanns zu lernen begonnen und hatte an den Werften von Coruna mein Fach weiter geübt. Von Natur mit guten Anlagen begabt, verstand ich ebensowol das Beil als das Reißblei zu führen, und Herr van der Bohlen nahm mich gern unter die Zahl der Handwerker auf, die ihn begleiten durften. Ich mußte mich hüthen, ihm, so lange wir noch in Europa waren, zu sagen, wer das kleine Kind sei, das ich bei mir hatte und wie mein eigenes liebte, er hätte verlangt, daß es zu den Verwandten seiner Mutter gebracht werden solle, und dies nicht zu thun, war

ich nach dem Befehl meiner sterbenden Gebieterin fest entschlossen.

„Die schöne junge Frau van der Bohlen, die ihren bedeutend älteren Gatten begleitete, nahm sich meiner kleinen Dolores an. Das Kind, in dessen Adern das südliche Blut des spanischen Vaters sich mit der eisernen Festigkeit der deutschen Mutter paarte, war bald der Liebling und die ganze Freude der trefflichen Dame, die auf dem Meere noch Mutter eines Knaben ward, zu dessen Spielgefährtin Dolores bestimmt wurde. Als wir aber an dem Orte unserer Bestimmung uns einzurichten begonnen hatten, nahm Frau van der Bohlen zur besondern Wartung ihres Kindes und zugleich zur Beaufsichtigung seiner Spielgefährtin ein junges Weib zu sich, die Tochter einer Indianerin aus dem Stamme der Maypures und eines spanischen Creolen. Man rühmt die von den rothen Leuten stammenden Frauen als sanft und gehorsam. Theresita hatte von diesen Tugenden keine Spur in ihrem wilden zügellosen Charakter und unter ihrem verderblichen Einflusse verwilderte auch das Kind meiner Gebieterin, wie sehr ich auch strebte mildernd auf ihre Sitten einzuwirken. Meine Arbeit trennte mich viele Stunden des Tages von dem rasch heranwachsenden Mädchen und ich hielt sie noch immer für ein Kind, als der schlimmste Feind des weiblichen Glückes sich ihr bereits genaht hatte, ein roher, sittenloser Liebhaber. Es war der Sohn eines reichen Grundbesitzers der Gegend, eines spanischen Creolen, der stolz wie Lucifer und reich genug war, um sich mit jedem Fürsten Europa's messen zu können, wenn man sein Grundeigenthum in Betracht

nimmt. Don Enrico Xiramontes hieß der Mann, der das Herz meines geliebten Pfleglings für lange Zeit um alles Glück brachte."

Hier unterbrach Dolores den Sprecher und sagte mit ihrer weichen und wunderbar klaren Stimme:

„Man muß die Sitte seines Landes und seine Erziehung und Verhältnisse kennen, um auch nur annähernd ein Urtheil über einen Menschen wie Enrico fällen zu können. Führen doch jene großen Grundbesitzer ein Leben, von dem man sich in dem civilisirten von Menschen wimmelnden Europa keine Vorstellung machen kann. Schon die stete Nothwendigkeit des Kampfes mit den wilden Thieren ihrer Heimat, der sie zu den kühnsten Jägern auf dem Erdboden, und die Unmöglichkeit, zu anderen Menschen anders als zu Pferde gelangen zu können, die sie zu den wildesten Reitern macht, erzeugt dort Männer, die hier in diesem zahmen Himmelsstriche ebenso entsetzlich erscheinen müßten, als die Jaguare ihrer Heimat.

„Don Enrico, an dem mein jugendliches Herz mit tiefster Leidenschaftlichkeit hing, war ein solcher. Ich selbst hatte die Idee in ihm, in meiner Gefährtin Theresita und deren Liebhaber Carlos Xiramontes, einem älteren und wie seine Theresita von einer rothen Mutter stammenden Bruder Don Enrico's erregt, nach Europa zu fliehen. Ich hatte als Kind dort gesehen, daß ganze Familien als Kunstreiter von Ort zu Ort zogen und, nach meiner Meinung, ein glänzendes, freudenvolles Leben führten. Enrico hatte nach seines Vaters Wunsch eine Reise nach Europa machen sollen und dieser willigte daher mit Leichtigkeit ein,

als der Sohn ihm nun selbst den Vorschlag zu einer solchen machte. Carlos sollte als sein Diener ihn begleiten. Weder mir noch Theresita schien es ein Unrecht, mit den Männern, die wir liebten, die Heimat zu verlassen; nur von Selhorst, den ich damals Vater zu nennen mich gewöhnt hatte, und von dem Kinde meiner Gebieterin, trennte ich mich ungern. Enrico war von seinem Vater reichlich mit Golde versehen und dieser hatte ihm auch Empfehlungen an verschiedene Handelshäuser, unter andern auch an die Gebrüder Glemboczky in Warschau mitgegeben. Der plötzlich eintretende Tod des Herrn van der Bohlen machte die lockeren Bande, die mich und Theresita an diese Familie fesselten, ganz und gar lose. Frau van der Bohlen behielt ihr Kind fast immer in ihrer Nähe und Selhorst war viel bei ihr, um die Geschäfte der jungen Colonie so zu ordnen, daß die Dame ohne selbst Schaden zu leiden oder Andere in ihren Rechten zu kürzen, so bald als möglich nach Europa zurückkehren konnte.

„Es war uns, Theresita und mir, ein Leichtes, zu Pferde in Begleitung unserer Liebhaber nach dem Hafen von Vera-Cruz zu entfliehen, und ein dort anwesendes englisches Schiff nahm uns auf und brachte uns nach Amsterdam, wo wir das abenteuerliche Leben einer Kunstreiter-Gesellschaft begannen.

„Wir durchzogen Holland, Frankreich, Deutschland; die spanische Reitergesellschaft Xiramontes hatte sich einen glänzenden Ruf erworben. Wir alle vier, Enrico, Carlos, Theresita und ich, waren eigentlich nichts anderes als Kinder oder Wilde, nichts verstehend von der Welt, in die

wir gerückt waren, und uns an allem Blanken und Glänzenden harmlos freuend. Keines, außer mir, konnte schreiben und ich verstand das Deutsche auch nur sehr mangelhaft, aber Enrico hatte, die Nothwendigkeit einsehend, sich eine Art Secretär engagirt, der die schriftlichen und die Geldgeschäfte zwischen uns und dem Publicum ordnete und im Gange erhielt. Dieser Mensch war nicht redlich genug, um von der Versuchung, uns Kinder der Wildniß zu betrügen, keinen Gebrauch zu machen, und so kam es, daß wir in Warschau uns plötzlich von aller Baarschaft entblößt und von unserm Factotum verlassen fanden. Das war eine sehr schlimme Situation, und während wir in heller Verzweiflung in dem schmutzigen Zimmer eines polnischen Wirthshauses beisammen saßen, besann sich Enrico plötzlich, daß sein Vater ihm Papiere gegeben, für die er in der Hauptstadt Polens Geld einfordern könne. Ich hatte alle Sachen, die ihm und mir werthvoll erschienen, in meinem Gewahrsam, wir ließen den polnischen Wirth zu uns rufen, und da keiner von uns mit ihm sprechen konnte, so zeigten wir ihm die verschiedenen Creditbriefe, in deren Besitz Enrico durch seinen Vater gesetzt war. Einen davon zog der Mann hervor, las ihn laut in seiner eigenen Sprache vor, und bezeigte uns dann soviel Ehrerbietung, daß wir, so kindisch wir auch sonst waren, doch merkten, daß derselbe von ziemlichem Geldwerthe sein müsse. — Bis jetzt hatten wir uns immer und überall mit den Sprachkenntnissen, die wir besaßen, durchhelfen können. Theresita hatte in ihrer Heimat die französische Sprache von den dort oft lebenden französischen und canadischen Trappers erlernt,

ich hatte mit meinem Pflegevater stets deutsch gesprochen, so redete ich denn den Wirth auch deutsch an und er antwortete mir in derselben Sprache. „Wenn die Herrschaften Ihr Geld erheben wollen, so werde ich es mir zur Ehre schätzen, sie zu den Herren Gebrüder Glemboczky zu weisen die sehr reich sind und sich freuen werden, den Sohn eines Handelsfreundes kennen zu lernen, der aus so weiter Ferne zu ihnen kommt."

„So ging denn Enrico, und Carlos begleitete ihn.

„Es war damals eine gar unruhige Zeit in der großen Hauptstadt des Polenlandes. Der Großfürst Constantin war noch Statthalter in Polen und regierte für seinen Bruder den Kaiser Alexander, aber die Polen waren mit ihrem Herrn so unzufrieden, wie er mit seinen Unterthanen. Das hinderte aber die Leute keineswegs daran, die Vorstellungen der spanischen Reiter zu besuchen, auch jene reichen Kaufherren Gebrüder Glemboczky waren oft in unserer Schaubude und zeigten sich bald noch vertrauter mit Carlos und Theresita, als mit Enrico, der sich noch zweimal Geldsummen von ihnen zahlen ließ.

„Die Herren sprachen auch mit mir oft und fragten mich besonders nach dem wackern Manne, der mich nach America mitgenommen, nach Walter Selhorst.

„Damals hatte ich oft, sehr oft schon schmerzliche Sehnsucht nach diesem meinen Freunde und Wolthäter empfunden. Ich war schon sehr unglücklich unter den wilden Menschen, mit denen ich lebte. Theresita quälte mich, Carlos zwang mich auf der Schaubühne zu wilden Reiterkünsten, bei denen mein Leben in steter Gefahr schwebte,

und Enrico war so furchtbar eifersüchtig und dabei so heftig und schnell erzürnt wie ein Tiger. Wie wenig ich mich nun auch bei unseren Vorstellungen um die anwesenden Zuschauer kümmerte, so verging doch kein Abend, an dem er mich nicht mit Vorwürfen überhäufte, ja thätlich mißhandelte. Ich war so unglücklich als einfältig, meine Tage vergingen in Angst, die Reiterkünste, in denen ich meinen Gefährten nachstand, nicht sowol in Muth und Gewandtheit als an Kraft, waren an jedem Tage für mich eine neue Qual, und wenn wir aus der Schaubude in unser Wirthshaus heimkehrten, die Pferde besorgt und gefüttert hatten und ich zum Tode ermüdet nach Ruhe lechzte, begann Enrico mich mit unbegründeten Vorwürfen zu überhäufen, die nicht selten damit endeten, daß er mein Haar um seine Hand wickelte und mich schlug, bis ich ohnmächtig am Boden liegen blieb.

„Ja, ich war so elend, daß ich nicht glaubte, es könne ein Zustand je in meinem Leben eintreten, in dem ich noch mehr, noch gräßlicher zu leiden hätte. Theresita und Carlos waren oft bei den Gebrüdern Glemboczky und pflogen allerlei Verhandlungen mit ihnen, von denen, wie ich glaube, Enrico so wenig als ich das Nähere wußten. Beiden war das Erlernen einer fremden Sprache ein Spiel, sie hatten bei unserm Durchreisen durch verschiedene Länder Europa's sich immer bald die Sprache derselben so angeeignet, daß sie sich den Einwohnern nothdürftig verständlich machen konnten. Auch mit jenen polnischen Kaufherren sprachen sie bald in der Muttersprache derselben.

„Ich war damals noch sehr jung und hörte, wie dies in meiner Stellung so leicht möglich war, sehr oft sagen, daß ich sehr schön sei. Ach, ich war ein elendes Geschöpf, heimatlos, freundlos, ehrlos und ich hatte dabei noch tief in meinem Herzen eine bittere, schmerzliche Sehnsucht nach Frieden, nach Ruhe, nach Liebe und Häuslichkeit bekommen. Das Bild meiner schönen blassen Mutter in ihrer dunklen Trauerkleidung, unser stilles, kleines Stübchen in Coruna, Walter Selhorst, der uns dort so liebevoll beschützte, stand lebhaft vor meiner trauernden Seele, auch an sein kleines neues Häuschen jenseit des Oceans dachte ich mit heißer Sehnsucht und beneidete schmerzlich jedes junge Mädchen, das ich in ehrbarer bürgerlicher Kleidung von einem Bruder oder Vater geschützt und begleitet durch die Straßen gehen sah.

„Endlich verließen wir Warschau, kamen wieder nach Deutschland und gingen von Stadt zu Stadt bis an das Meer, wo wir in der großen Stadt Danzig Vorstellungen gaben. Unsere Schaubude war stets überfüllt, und was die Zuschauer am meisten anzulocken schien, waren die Tänze, die wir vier in hübschem spanischen Costum aufführten: spanische National-Tänze, Bolero und Fandango, die wir schon jenseit des Meeres zum eigenen Vergnügen so oft miteinander getanzt hatten. Hier in Deutschland war ich die Dolmetscherin für uns alle und die Nothwendigkeit gebot mir, mich im Lesen und Schreiben zu üben, in dem ich ebenso wie im Sprechen bald merkwürdige Fortschritte machte. — Es war Sommer und schönes Wetter, da stand ich in der Thüre des Stalles, wo

unsere Pferde ihren Stand hatten. Ich hatte die klugen hübschen Thiere viel lieber als die Menschen, in deren Gemeinschaft, unter deren Botmäßigkeit ich mich begeben hatte. Sie kannten mich auch gar gut und gehorchten mir auf den leisesten Wink. Ich war immer gern bei den Pferden und das war Enrico und meinen beiden anderen Gefährten schon recht, denn von diesen stummen Geschöpfen hing doch zum guten Theil unser Fortkommen ab.

„Wie ich so die Straße hinabsehe, erblicke ich einen Mann, der mir wie eine Erscheinung, wie mein wiedergekehrter guter Geist vorkommt. Das war Walter, mein Wolthäter, mein Vater, der Freund meiner lieben verstorbenen Mutter, dem sie mich übergeben und den ich undankbar und leichtsinnig verlassen hatte. Ich eile auf ihn zu, er sieht mich, erkennt mich und die Freude leuchtet hell aus seinen liebevollen, gutmüthigen Augen.

„Dolores," sagte er endlich, als er mir zu unseren Pferden gefolgt war, „hier finde ich Dich also endlich, armes verirrtes Kind, hier in deiner eigentlichen Heimat." Er blieb nun bei mir und erzählte mir von den reichen, gütigen und klugen Verwandten, die mir hier in Stadt und Umgegend lebten.

„Ich bat, er möge mich zu ihnen bringen, aber mit traurigen Blicken setzte er mir auseinander, daß dies unmöglich sei, nicht deßwegen, weil meine Mutter es ihm verboten, — die ist jetzt im Himmel, meinte er, und die Noth ihres Kindes ist so groß, daß jedes Mittel zur Abhilfe derselben gewiß von ihr gebilligt werden würde, sondern weil mein Leben unter meinen Gefährten und vor allem

meine Gemeinschaft mit Enrico, dessen Frau ich freilich nach den Gesetzen der ganzen Welt nicht war, mich für immer von jenen in Ehren lebenden Personen trennte.

„Er sagte mir dies mit weinenden Augen, er sagte es mir so sanft und liebreich und klagte sich selbst dann bitter an, das ihm anvertraute Pfand nicht besser behütet zu haben.

„Dann aber, nachdem er sich eine kleine Weile besonnen, setzte er hinzu: „Mit einem deiner nächsten Angehörigen kann ich Dich indeß doch vielleicht bekannt machen, und der wird mit mir deine Zukunft feststellen, meine Dolores. Kehre jetzt zu deinen Gefährten zurück, ich suche Dich dort bald auf, denn hier am wenigsten möchte ich einen öffentlichen Streit mit ihnen haben, der dem verwandten stolzen Bürger zu einer Ehrenkränkung durch deine Verhältnisse werden könnte, ich komme aber bald zu Euch und spreche dann mit Enrico, er muß sich mit Dir trauen lassen und so Dir gerecht werden." — „O Vater," sagte ich in großer Angst, „laß mich nicht für immer bei diesen Menschen, Du weißt nicht, wie sie mich quälen, wie Enrico mich schlägt und wie sehr ich mich sehne, wieder bei Dir zu sein!" Da nahm er mich in seine Arme, küßte meine Stirne und sagte: „Beim Andenken an deine Mutter schwöre ich Dir, für dein Beßtes nach meinem beßten Wissen und Gewissen zu sorgen."

„Er kam auch zu uns und da Theresita ihn so gut wie ich, wie Carlos und Enrico kannte und sehr wol wußte, daß ich ihm als Kind schon angehört hatte und mit ihm nach America gekommen war, so weigerten sie sich zuletzt

nicht, mich mit ihm gehen zu lassen, ja sie ließen mich sogar alles an Kleidern und Sachen mitnehmen, was mein Eigenthum war. Es befanden sich darunter manche kleine Andenken, die noch von meiner Mutter stammten und darunter auch eine lange Schnur schwarzer Perlen, mit einem goldenen Schlößchen, auf dem ihr deutscher Name: Sofie, stand.

„Als Selhorst zu meinen Gefährten in unser Gasthofzimmer trat, sprach er sehr lange und wenn auch nicht heftig und zornig, doch mit großem Ernst zu ihnen, in spanischer Sprache. Er machte namentlich Enrico bittere Vorwürfe, meine Jugend und Unerfahrenheit mißbraucht zu haben, und als die beiden Männer wüthend mit Knütteln und Reitpeitschen auf ihn eindrangen, zog er aus seiner Brust ein Messer, das ich schon seit meiner frühesten Kindheit bei ihm gesehen hatte, und von dem er stets zu sagen pflegte, es habe dem Bruder meiner Mutter gehört und sei von ihm, Selhorst, mitgenommen, um an dessen Stelle jeden zu bestrafen, der der Schwester zu nahe treten könnte. Es war ein schönes Messer, in dessen elfenbeinernem Griff die Buchstaben F. v. Z. gravirt waren, auf der Klinge aber stand das Wort Remscheit, das ich sehr gut lesen konnte und von dem Selhorst mir schon in der Kindheit gesagt hatte, es sei der Name einer deutschen Stadt, wo solche Messer gemacht wurden.

„Den ersten, der mir oder dieser meiner Tochter zu nahe tritt, steche ich nieder," sagte er mit ruhigem Tone, aber seine Augen blitzten dabei.

„Seine Widersacher beruhigten sich darauf und gestatteten ihm endlich mich mit sich zu nehmen.

„Als wir nun in Frieden zusammen fortgehen wollten, kam Carlos uns nach und erbat sich jenes Messer als ein Andenken, und auf mein Bitten ließ es ihm Selhorst, der mich nun mit in sein Haus nahm, d. h. in sein Wirthshaus, denn auch er war nur als Fremder in der alten großen Stadt Danzig.

„Ich befand mich neben meinem Wolthäter wie im Himmel, aber schon am ersten Tage als er ausgegangen war, um für mich mit meinen Verwandten zu sprechen, schlich sich Enrico zu mir und versuchte schmeichelnd mich zurückzulocken. Er versprach mir, sich vom Pfarrer mit mir trauen zu lassen und mich als Herrin über's Meer in die Hacienda seines Vaters zurückzuführen. Er sagte, er liebe mich immer noch und könne den Gedanken, mich einem Andern zu überlassen, und wäre dieser andere auch mein Vater, nicht ertragen. Er sagte dann, er wisse, daß ich nur nach einem neuen Liebhaber sehe, aber er wolle mich nicht aus den Augen lassen und Jeden tödten, der mich ihm zu rauben versuchen möchte. Ich war wol in bitterer Angst, aber es gelang mir doch endlich; ihn von mir zu weisen. Erst als Selhorst wieder bei mir war, fühlte ich mich sicher und ruhig.

„Am Abend desselben Tages fuhr Selhorst mit mir über Land, nach einem stillen hübschen Orte von grünen Hügeln rings umgeben. Eine schöne Kirche war dort, ein großer Garten dicht daneben, durch dessen hohe gestutzte Hecken man in der Ferne den Silberspiegel des Meeres sah.

Dort blieben wir bis zum Abend und gingen dann auf einem von dichten Bäumen überwachsenen Wege nach einem Plätzchen an einem rauschenden Bach. Während dieses einsamen Weges erzählte mein Schützer mir, daß der einzige Bruder meiner Mutter zu mir kommen, mit mir sprechen und über meine Zukunft bestimmen würde, daß dieser dann mit meinem Großvater, einem sehr reichen, strengen und stolzen Mann Rücksprache nehmen und den Versuch machen würde, mich mit ihm zu vereinen und ich dann wahrscheinlich für immer in glücklichen Verhältnissen leben würde.

„Und Du, Walter, mein einziger Freund, mein lieber Vater?“ fragte ich.

„Du wirst lernen müssen, deine ganze Vergangenheit und nicht blos mich, sondern auch deine Mutter zu vergessen,“ entgegnete er und ich hörte, daß seine Stimme zitterte bei diesen Worten. „Wenn die stolze Familie deiner mütterlichen Verwandten Dich anerkennen sollte, wirst Du ein ganz neues Leben beginnen und nichts, nichts, keine einzige Erinnerung an deine traurige und schreckliche Vergangenheit darf in deine neue glänzende Zukunft hineinragen.“ Ich verstand nicht recht, was er meinte, aber mir blieb auch nicht mehr Zeit darüber nachzudenken, denn ein feingekleideter Herr kam von einem dem unsern entgegengesetzten Wege nach der Bank am Bache unter den Linden.

„Das ist dein Oheim, Dolores,“ sagte Selhorst.

„Ich blickte zu dem unbekannten Verwandten auf und sah in ein freundliches Menschenangesicht, von dem jeder Zug mich an meine Mutter erinnerte.

„Armes, armes Kind," sagte der Oheim, seine Hand auf mein Haupt legend, „wie hast Du bis zu dieser Stunde gelebt?"

„Ich erzählte ihm alles, woran ich mich irgend erinnern konnte, obgleich Selhorst mehr als einmal versuchte, mich zu unterbrechen.

„Großer Gott!" rief mein Oheim, als ich endlich nichts mehr zu sagen wußte, „in welch' einem Wust von Sünde und Elend hat dies junge und schöne Geschöpf bis dahin gelebt; dies Wesen ohne Erziehung, selbst ohne die Fähigkeit Gutes und Böses zu sondern und ohne die geringste Vorstellung von dem Entsetzlichen ihres Zustandes, tief versunken in den Abgrund der Schande, kann ich meinem Vater nicht zuführen als das Kind seiner einzigen Tochter. Ich kann sie nicht an die Seite meiner Gattin stellen, sie nicht spielen und scherzen lassen mit meinen kleinen Kindern, es ist unmöglich, es kann nicht sein; aber ich will sonst thun, was möglich ist und halte es für meine Pflicht, keine Kosten zu scheuen, um ein Wesen, mir durch Blutsbande so eng verbunden, aus dem Abgrunde des Elends und der Schande emporzuziehen. Es ist wol am beßten, wenn man sie in eine Pension, vielleicht in eine Klosterpension in Prag oder Wien schafft, nachdem man es ihr vorher begreiflich gemacht, daß von dieser ihrer Vergangenheit kein Wort über ihre Lippen gehen dürfe. Später, wenn sie durch Erziehung vermenschlicht ist, wird für eine reichliche Mitgift und einen ordentlichen Mann für sie gesorgt werden, und sie bleibe für immer fern von unserm Familienkreise, in dem sie ebenso lästig als unglücklich sein würde."

„Alles nicht nöthig, mein Herr,“ entgegnete Selhorst ruhig. „Ich schwur ihrer Mutter sie nie zu verlassen und nur der brennende Wunsch, ihr das beßte Los zu schaffen, was für sie zu ermöglichen war, bewog mich mit Ihnen zu sprechen. Ich sehe ein, daß das arme Wesen keine der Eigenschaften besitzt, die es für das Leben unter den vornehm tugendhaften Menschen befähigen könnten. Ich sehe auch ein, daß es der Erziehung und eines Schützers bedarf, und da ein solcher bei einem schönen Weibe nur der Vater, der Bruder oder der Gatte sein kann, so nehme sie mich dazu an. Sprich, Dolores, armes Kind, willst Du zugleich die Tochter deines ältesten Freundes bleiben und sein Weib heißen?“

„Ich warf mich an seine Brust und versprach ihm, von jetzt an eine gehorsame Tochter zu sein.

„Wir sehen uns noch wieder, hier an dieser Stelle,“ sagte mein Oheim, ehe er sich von uns trennte, „ich werde täglich meinen Reitknecht Bogdan zu Dir schicken, schreib mir denn, wenn Du von mir Abschied nehmen willst, doch muß dies bald sein, denn ich reise in der nächsten Woche nach Warschau.“

„So trennten wir uns, und täglich wann es dunkel ward, kam der Bote meines Oheims und brachte mir Dinge, die eine Frau in der Haushaltung und überall zum Leben braucht, Linnen und Kleiderstoffe, Bücher, Schreibgeräth, Arbeitsutensilien zum Nähen und Stricken und tausend andere Sachen. Auf Selhorst's Gebot schrieb ich am Freitag Abend, auf ein kleines Papierblatt: „Komm' zum letzten Lebewol,“ das Blättchen gab ich dem

Reitknecht, der zu meiner Verwunderung auch meine Gefährten Carlos, Enrico und Theresita aufsuchte.

„In der späten Abendstunde jenes Tages fuhr ich mit Selhorst wieder nach Oliva hinaus und ging, von ihm begleitet, nach der Birkenbank am Bache.

„Mein Oheim, dem ich herzlich für seine Gaben dankte, drückte mich weinend an seine Brust, segnete mich und bat mich, die Lehren Selhorst's anzunehmen, zu lernen was eine Frau lernen müsse, vor allem aber meine schreckliche Vergangenheit zu vergessen, damit später vielleicht eine Zeit käme, wo ich von meinen Verwandten anerkannt werden könne. Er sprach noch, als ein seltsamer mir aber wolbekannter Laut die Luft durchzischte. Es war das Pfeifen eines auf ein Opfer geworfenen Lasso's, des ledernen Riemens, den man in México den wilden Pferden und Kühen um den Hals wirft. — Ich blickte erschrocken um mich, die künstliche Schlinge war um meines Oheims Hals geworfen und bereits so angezogen, daß sein Haupt über die Lehne der Bank hing, ich beugte mich über ihn, um den Knoten mit meiner Hand zu lösen. Der arme, mit dem Tode kämpfende Mann griff mit der Hand um sich und packte die Schnur, die ich um den Hals trug und die noch ein Eigenthum meiner Mutter war, der Faden riß und die schwarzen Kügelchen rollten zu Boden. Im gleichen Moment stürzten Carlos auf einer und Selhorst auf der anderen Seite aus dem dunklen Buschwerk des Waldes. Selhorst ergriff mich und riß mich mit sich fort, ich sah nur noch, daß Carlos sich mit einem Messer in der Hand auf den röchelnden Mann stürzte, der von der Schlinge

um seinen Hals schon fast erdrosselt war. — Wie wir aus dem Walde und dann in unsere abgelegene Stadtwohnung gekommen, weiß ich nicht. Ich war wie in einem furchtbaren Traum. In der Frühstunde des nächsten Morgens brachte Selhorst mich und unsere sämmtlichen Habseligkeiten auf ein im Fahrwasser liegendes englisches Schiff. Er hatte schon in den letzten Tagen alles für unsere Abfahrt angeordnet, hatte alle nöthigen Legitimations-Papiere besorgt, unsere Ueberfahrt nach England an den Schiffer bezahlt, so daß unserer Abreise kein Hinderniß in den Weg gelegt wurde. In Hull, wohin unsere Reise ging, wurden wir von einem englischen Geistlichen getraut.

„Mein Oheim, der schändlich ermordet worden war, hatte Selhorst mit Gelde reichlich versehen; dieser nahm eine bejahrte Engländerin in unser Haus, und die wackere Frau fing an, mir Unterricht in allem zu geben, was dem Weibe zu lernen unerläßlich ist. Auch Selhorst unterrichtete mich im Schreiben der englischen und deutschen Sprache.

„Jahre vergingen für mich in stiller Thätigkeit. Das kleine Haus am Hafen war meine Welt. Vor jedem Zusammenkommen mit Menschen hatte ich bitter Angst. Ich wußte jetzt was der Ausdruck: die Welt, sagen will, und unter dem Einfluß meiner bejahrten Lehrerin lernte ich auch kennen, in welcher Beziehung mein Oheim mich eine Verlorene, eine Versunkene genannt hatte. In Hull verwandelte sich mein Ich zu einem Wesen ganz anderer Art, als ich gewesen. Fast könnte ich wirklich meine Vergangenheit vergessen haben, wenn nicht die gräßliche Erinnerung an Theresita, Carlos, Enrico und meinen unglück-

lichen Oheim in meinen Träumen mich bisweilen erschreckt hätte.

„Da eines Tages sagte mir Selhorst, an dem meine ganze Seele hing, er wolle England verlassen und mit mir nach Deutschland ziehen, in die schöne Stadt Dresden, wo sich ihm Gelegenheit böte in Ausübung seines Handwerkes sein ehrbares Auskommen zu finden. Ich freute mich darüber, denn er sagte mir zugleich, daß ich nun mir die Kenntnisse und Eigenschaften erworben, die eine Frau besitzen müsse, um ein achtbares und nützliches Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft zu sein. Dies Urtheil beglückte mich mehr als ich sagen kann, aber ich bemerkte, daß Selhorst nicht froh und zufrieden sei, und erfuhr auf mein Fragen, daß eine spanische Reitergesellschaft, bei der sich auch Theresita und Carlos mit mehren Kindern befänden, in Hull sei und dort Vorstellungen gebe. Auf Selhorst's Wunsch hielt ich mich so still im Hause als immer möglich, dennoch mußte jemand von meinen früheren Gefährten meinen Aufenthalt erfahren haben, denn in der Abendstunde drang derjenige, vor dem ich mich in der Welt am meisten fürchtete — Enrico — in mein Zimmer.

„Er verlangte, daß ich ihm sogleich folgen solle, sagte, ich sei seine Frau und behauptete das auch gegen Selhorst, der zu meiner Vertheidigung noch zur rechten Zeit in mein Zimmer kam. Aus seinem Munde erst erfuhr ich, daß mein unglücklicher Oheim von ihm und Carlos *wirklich* getödtet worden sei und daß nur der feste Entschluß *mich* wieder zu finden und mit sich zu nehmen, ihn und seine beiden Gefährten in Europa festhalte, wo ihnen in jedem

Augenblick der schmählichste Tod drohe. Ich fühlte nur zu gut, daß diese verruchten Menschen von mir nichts anderes wollten, als sich meines Schweigens über jenen schrecklichen Mord versichern, dessen Zeugin ich zum Theil gewesen war, und versprach ihnen, sie nicht zu verrathen.

„Dieses Zusammentreffen war für mich ein neues schreckliches Licht, das auf mein Leben und in meine Seele fiel. Ich war ein verworfenes sündiges Weib gewesen, noch ehe ich gewußt hatte, was Unschuld sei, ich war Zeugin eines Verbrechens gewesen, und erfuhr erst jetzt, daß ich die Verbrecher hätte der Strafe des Gesetzes überliefern müssen und — Gott helfe mir! dazu hatte ich nicht den Muth. Diese Menschen, die jahrelang meine nächsten Gefährten gewesen waren, den Mann, den ich einst geliebt — ich konnte sie nicht an die Schlachtbank liefern.

„Wir beeilten nun unsere Uebersiedlung, hatten eine gute Seereise und als wir wenige Monate hier in diesem Hause gelebt hatten, als mein Gärtchen hier grünte und blühte und ich wieder begann das Elend meiner Vergangenheit zu vergessen, schenkte mir Gott mein Kind!

„Das war der eigentliche Wendepunct meines Lebens. Mein Clärchen ward getauft, welch' einen neuen nie geahnten Fernblick über die Höhen und Tiefen des Menschenlebens eröffnete mir diese heilige Handlung, als ich von dem Vater meines Kindes und dem würdigen Geistlichen in meiner Muttersprache mich über den Zweck und der Bedeutung derselben aufklären ließ.

An der Wiege meines Töchterchens lernte ich beten, und im Gebete meinen Trost und mein Glück finden. So

verstrichen leise wieder Jahr um Jahr. Meine Vergangenheit lag hinter mir wie ein schwerer Traum, und obgleich mein Leben nur auf den Umgang mit Gatten und Kind und auf die Beschäftigung mit meinen mütterlichen und häuslichen Pflichten beschränkt war, so gab es doch Zeiten, in welchen mein Herz voll Glück war, dessen Süßigkeit nur getrübt wurde durch den Gedanken an das entsetzliche Verbrechen, dessen Zeugin ich gewesen und von dem unser einziger Freund, der würdige Geistliche, der meine Clara getauft hatte und sich jetzt noch täglich mit der Aufklärung meines Geistes beschäftigte, meinte, daß es vielleicht einst mir und meinem Manne zur Last gelegt werden könne. Ich hatte nie den Willen gehabt, den wirklichen Thäter dem Gerichte zu überliefern, aus Furcht vor eigener Gefahr hätte ich es in keinem Falle gethan. Ich allein kannte die Menschen, mit denen ich einst gelebt und wußte am beßten, daß die Gesetze eines civilisirten Landes auf sie keine gerechte Anwendung finden konnten.

„Ich allein konnte ein Urtheil fällen über den Grad ihrer Straffälligkeit. Enrico, das fühlte ich, hatte gehandelt wie ein wildes Thier, nach der augenblicklichen Eingebung seines kochendes Blutes. Was wußte er von Recht und Gesetz, er, der so oft zur Vertheidigung seines Lebens seine nie fehlende Waffe auf das Auge eines rothen Mannes gerichtet und die Tödtung eines Menschen, eines Feindes, als sein natürliches Recht angesehen hatte. Ich fürchtete und beklagte ihn und hoffte im Stillen, daß er ohne mich nach seiner Heimat heimgekehrt und seine Gefährten mit sich genommen haben würde.

„Da mußte Selhorst eine Reise machen, die ihn zwei Tage von der Heimat fern hielt.

„Furchtlos und ahnungslos schlief ich in der ersten Nacht seiner Abwesenheit. Das Bettchen meines vierjährigen Kindes stand neben meinem Bett und die dunklen Vorhänge an den Fenstern schlossen das Mondlicht von unseren Schlafstellen aus.

„Plötzlich erwachte ich über dem lauten Aufschrei meines Töchterchens. Eine große hagere Frauengestalt stand zuhäupten meines Bettes. Ich hörte die Sprachlaute der spanischen Creolen, die ich einen Augenblick nicht erkannte, so sehr verwurzelt hatte sich mein Leben in meiner deutschen Heimat. Endlich aber ward es mir fürchterlich klar, daß Theresita zu mir sprach. „Wir müssen uns deines Schweigens versichern, da er, den Du wol nicht verrathen würdest, jetzt keinen Verrath mehr zu fürchten hat. Dein Kind geht mit uns und wahrlich, Carlos wird ihm den Hals umdrehen, wie die Köchin der Taube, sollte je durch Dich eine Verlegenheit über uns kommen, wegen jenes todten Mannes. Füge Dich darein, das kleine Ding unter uns zu wissen. Ich habe auch Kinder, ich werde dem deinen freundlich sein, und wenn Du uns nur noch wenige Jahre in Frieden unser Handwerk treiben lässest, sollst Du dein Mädchen wieder haben, wenn wir nach der Heimat zurückkehren.“ — Sie war verschwunden und erst viele Minuten später sah ich, daß eine Scheibe meines Fensters von außen eingedrückt, das Fenster so geöffnet und auf diese Weise mir von der schrecklichen Frau das Kind geraubt sei.



„Mein Mann fand mich bei seiner Heimkehr krank, das Licht des Geistes war in meiner Seele erloschen, wie lange — weiß ich nicht, aber es müssen Jahre gewesen sein —"

„Drei Jahre," unterbrach hier Selhorst die Erzählung seiner Gattin, „drei schreckliche Jahre, in denen mir von dem was ihren Geist umnachtet hatte, nichts als das spurlose Verschwinden unseres Kindes klar ward. Als endlich Erinnerung und Gedanken bei ihr wiederkehrten, bedurfte es nur einer Andeutung, daß ich Nachforschungen nach unserem armen Mädchen anstellen oder jene entsetzlichen Menschen von den Gerichten suchen lassen wolle, um die Angst meiner Frau, daß Carlos die Kleine tödten würde, zu einer Höhe zu steigern, die die Rückkehr ihrer Geisteskrankheit befürchten ließ.

„So sind die Jahre hingeflogen; die Hoffnung, daß die Räuber unseres Kindes uns das arme Wesen selbst wieder bringen könnten, war der einzige Stern in dieser dunklen Nacht, — bis vor wenigen Wochen der Pfarrer, der unsere Clara einst taufte und der heute noch der tröstende Freund meiner armen Dolores ist, uns Ihre Zeitungs-Nachricht brachte. — Ihr Hiersein und die Erzählung meiner Frau, die unser ganzes Leben in Ihre Hände legt, ist die Folge meiner Antwort auf dieselbe. — Thun Sie mit uns, was Ihnen Recht däucht."

Ferdinand von Ziemsen blickte mit trübem Auge in das Gesicht des unglücklichen Mannes.

„Ihr Kind ist jetzt vor der Rache Ihrer schuldvollen Gefährten in voller Sicherheit. Der Mann, der Ihnen

am meisten am Herzen liegen muß, ist es nach der eigenen Aussage dieser Leute jetzt auch, thun Sie der Gerechtigkeit Genüge und helfen Sie mir die Klage gegen die Mörder meines Vaters begründen und durch Ihre Aussage gerichtlich motiviren," sagte er mit einem tiefen Seufzer.

„Das alles muß ich Ihrem Gutdünken überlassen," antwortete Selhorst abermals mit Festigkeit. „Freilich ist es fast zweifellos, daß jene Verbrecher nicht gesonnen sein werden, unsere Aussagen durch ihr wahrheitgetreues Geständniß zu bestätigen. Enrico, der wahrscheinlich seine Eifersucht eingestehen würde und vielleicht auch sein rasches Ueberwerfen der Schlinge über den Kopf dessen, den er für seinen Nebenbuhler hielt, ist ohne Zweifel todt oder heimgekehrt. Alle Umstände werden es den schändlichen Verbrechern leicht machen, ihre That auf mich und mein armes Weib zu schieben. Doch bin ich zu allem bereit, was Sie von mir fordern; denn mein unglückliches Kind ist durch Sie dem Verderben entrissen und die Mutter meines Weibes, meine theure hochverehrte Herrin, war Ihres Blutes."

„Mein Herr," sagte der junge van der Bohlen, sich von seinem Sitze erhebend, „in der Erzählung dieser unglücklichen Geschichte sind für mich noch zwei Puncte ganz unklar geblieben.

„Erlauben Sie mir zuvörderst eine Frage, die Ihre Person besonders nahe angeht. Sie heißen Selhorst; hat dieser Name irgend welchen Zusammenhang mit dem Landsitze meiner Verwandten, der Herren Glemboczky? Wir, lieber Ziemsen, trafen dort, wie Sie sich erinnern werden,

das Weib, dem Ihre Schwester das mißhandelte Kind abnahm."

„Theresita!" rief Dolores und ihr dunkler Teint ward erdfahl, bei dem Gedanken, diese ihre Feindin sei nicht in ihre ferne Heimat zurückgekehrt.

Selhorst aber ging langsam, die Hand an die Stirn gedrückt, im Zimmer auf und ab, und sagte endlich: „Unmöglich wäre es nicht, daß mein Name Zusammenhang hätte mit dem jenes Ortes, wo Ihre Verwandten wohnen. Doch weiß ich nicht, wozu uns dieser Zufall hier nutzen könnte.

„Ich bin in Danzig im städtischen Lazareth geboren, wohin gutmütige Leute meine arme Mutter, eine Bettlerin, die in Kindesnöthen unter den neugepflanzten Bäumen auf dem Napoleonsplatze rang, aus Barmherzigkeit schafften.

„Kaum hatte sie mir das Leben gegeben, als sie mit Todesangst um Schreibgeräth bat. Ihr Versuch aber, einen Brief zu schreiben, war ziemlich vergeblich, man konnte von den verworrenen Schnörkeln des Blattes, das man aus ihrer im Tode erkalteten Hand nahm, nichts lesen als „mein Knabe lebt" und auf der anderen zur Aufschrift bestimmten Seite das Wort Selhorst. — Diesen Namen gab man mir daher auch, als ich in's Waisenhaus gebracht wurde, und unter demselben kam ich, als ich confirmirt worden, in Herrn Ziemsen's Haus. Fräulein Sofie, die unglückliche Mutter meiner Dolores, hatte ihren Vater gebeten, sich meiner anzunehmen, denn sie hatte mich bei einem Umzuge der Waisenkinder gesehen und Freude gefunden an meiner klaren Kinderstimme und meinem gutmütigen

Gesichte. Ich ward ihr Reitknecht, aber ich durfte nie den Dienst eines solchen verrichten. Sie ließ mir Unterricht in Geometrie, im architektonischen Zeichnen geben und sorgte dafür, daß ich praktisch auf dem Zimmerplatz arbeiten durfte und als Zimmermanns-Lehrling eingeschrieben wurde. Nur auf ihren Spazierritten mußte ich sie bisweilen begleiten und ich war auch der Vertraute ihrer Liebe zu dem edlen und schönen spanischen Adjutanten Rapp's."

„Sie haben kein Andenken von Ihrer verstorbenen Mutter? Das Brieffragment, das sie im Tode zu schreiben begann, ist nicht in Ihren Händen?" fragte van der Bohlen.

Der Hausherr öffnete das Fach eines kleinen Schreibtisches und nahm aus demselben eine Brieftasche von sehr großer ganz veralteter Form, und, ein vergilbtes Blättchen aus derselben in van der Bohlen's Hand legend, sagte er mit feuchten Augen: „Dies ist mein ganzes Muttererbe, es hat mich über Land und Meer begleitet."

Der junge Mann betrachtete dies Zeugniß vergangener Sorgen und Leiden mit Theilnahme und gab es dem Besitzer zurück.

Ferdinand war während dieses Gespräches sinnend im Zimmer auf und ab gegangen und sagte endlich:

„Wir können nichts, auch nicht das Mindeste thun, bevor wir nicht meine Schwester, meinen Großvater und auch meine Mutter von allen diesen Vorgängen in Kenntniß gesetzt haben.

„Wie ich meinen Großvater kenne, wird er lieber keinen Schritt thun zur Aufklärung des Mordes seines Sohnes,

wenn dadurch die Möglichkeit einer öffentlichen Anschuldigung auf andere ihm nah verwandte Personen fallen könnte. In den Augen meiner armen Mutter schwindet durch die Gewißheit der nahen Verwandtschaft Ihrer Gattin mit dem Ermordeten jeder schmerzhafte Zweifel an Ehre und Treue des Mannes, den sie so sehr geliebt, und meine Schwester kann mit doppelter Liebe das Kind umfassen, das sie schon als ein fremdes mütterlich liebte. Wir müssen es wahrscheinlich auch jetzt noch der Gerechtigkeit Gottes und der Macht der Zeit überlassen, die Mörder meines armen Vaters so zu ermitteln, daß die irdische Strafe sie treffen kann."

„Nein, mein werther und geehrter Freund," entgegnete van der Bohlen entschieden. „Die Entdeckung der wahrhaft Schuldigen ist die einzige vollkommene Rechtfertigung dieser Ihrer hier lebenden Verwandten. — Erst wenn die Gerichte die Bösewichte strafen, die Ihren armen Vater tödteten, kann diese Frau die Genugthuung erwarten, von Ihrem Großvater als Enkelin anerkannt zu werden und Ihre Schwester Sofie kann ihren Pflegling dann erst als Kind ihres Hauses anerkennen, wann sie weiß, daß keine Blutschuld an den Händen der Aeltern haftet. Lassen Sie uns nicht säumen, alles zu thun, um Licht in die Dunkelheit dieser traurigen Sache zu bringen."

„Ich fürchte nicht dies Licht," sagte Selhorst, „und meine Frau darf es auch nicht fürchten; so möge denn auch der stolze Greis seinem Gefühle Gewalt anthun und helfen die Wahrheit an den Tag zu bringen."

So nahmen denn die beiden jungen Freunde herzlichen Abschied von der Familie, in der Ferdinand von Ziemsen nahe Verwandte gefunden hatte. Frau Selhorst sollte in kurzem mit ihrem Gatten nach Danzig reisen, um ihr verlornes Kind wieder zu sehen, doch beschloß man, weder den alten Herrn noch die beiden Damen in der Familie mit dem Verwandtschaftsgrade, der das Pflegekind mit ihnen allen vereinte, vor der Hand bekannt zu machen.

Clara sah der Ankunft ihrer Aeltern mit heißer Sehnsucht entgegen, doch konnte sie sich die Möglichkeit einer Trennung von Sofie und dem Orte, wo sie schon so viele glückliche Tage verlebt hatte, — gar nicht vorstellen. Es schien dem Kinde so natürlich, daß alle, die sie liebte, bei einander bleiben und im engsten, liebevollen Verein glücklich sein müßten.

Für Ferdinand von Ziemsen, der die Sachlage kannte, hatte dieser kindliche Traum etwas Rührendes, das ihm fast wie eine gute Vorbedeutung schien.

Er hatte sich bald nach seiner Heimkehr von Dresden mit einem Rechtsanwalt von Ruf in Verbindung gesetzt, dem er die Geschichte von dem Morde seines Vaters und alles was er jetzt darüber wußte, genau mittheilte und ihn ersuchte, die ganze Angelegenheit noch einmal zu durchforschen, und der gewandte Mann kam nun oft als Gast nach Ziemsenwalde und sprach stundenlang mit den Personen, die damals schon in der Familie versammelt gewesen, ohne daß diese wußten, daß sie sich eigentlich im Verhör befanden.

Er ließ sich von dem Reitknecht Bogdan genau die Stelle zeigen, wo er gestanden, als er beim schwachen

Licht seiner Hornlaterne erkannte, daß sein Herr eine Leiche, und brachte ihn nach mancherlei Fragen über seine eigene Vergangenheit zu der Aussage: „Er sei von Geburt ein Pole, sei lange Zeit bei den Gebrüdern Glemboczky in Warschau in Dienst gewesen und von diesen Herren erst an Herrn von Ziemsen mit einem Gespann polnischer Pferde geschickt worden.

„Der jüngere Herr von Ziemsen habe ihn besonders darum behalten, weil durch ihn ein Briefwechsel mit jenen Herren geführt worden sei, von dem sonst niemand in der Familie etwas erfahren sollte."

Befragt, ob er wisse, worüber die Herren sich so heimlich geschrieben, meinte er, genau freilich wisse er nichts, doch dürfte es wahrscheinlich Familien-Angelegenheiten jener polnischen Herren betroffen haben, vielleicht auch eine Liebesgeschichte des Herrn von Ziemsen, die ja auch die Ursache von dem schrecklichen Tode desselben gewesen sei.

Befragt, wie er darauf komme, eine solche bei seinem verheirateten Herrn zu muthmaßen, erzählte er dessen Verbindung mit dem schönen Mädchen von den spanischen Reitern, zu dem er selbst Geschenke von Werth getragen, und die in der Nacht des Todes mit Herrn Ziemsen auf dem Platze seines Todes zusammengewesen sei; nachdem er selbst dem Herrn ein Briefchen von ihr gebracht habe, das die gnädige Frau nach dem Tode ihres Gatten aus dessen Aermel-Aufschlag gezogen, und sich dann ganz wie wahnsinnig geberdet habe. Dann aber habe sie sich zufrieden gegeben und gemeint, das ganze Leben ihres Mannes widerspreche dem Verdachte einer ehrlosen Untreue; da habe er

Bogdan, denn kein Wort von der Reiterin verrathen, besonders da Allen in der Familie sichtlich viel daran zu liegen geschienen, daß die Sache so still als möglich bleibe.

Diese Aussage brachte kein neues Licht in die so dunkle Angelegenheit; doch meinte Bohlen, daß die heimliche Verbindung Ziemsen's mit seinen polnischen Verwandten wol einer besonderen Aufklärung bedürfe, und so reisten die beiden jungen Freunde nach Selhorst, wo jetzt schon Frau van der Bohlen seit einiger Zeit wieder wohnte und sich herzlich freute, den Sohn wieder zu sehen. Theresita, Carlos und die ganze unheimliche Familie war aber unsichtbar geworden.

Die würdige Frau ward nun ausführlich von allem Vergangenen und Erforschten in Kenntniß gesetzt und endlich befragt, was sie von der geheimen Verbindung zwischen dem Ermordeten und ihren alten Anverwandten wisse.

„Es wäre freilich besser, wenn diese Herren Ihnen selbst darüber ganz genau Nachricht geben möchten,“ sagte sie mit vielem Ernst, „da sie beide indeß des Deutschen nicht mächtig genug sind, und ich jetzt von dieser Sache genug weiß, um sie erklären zu können, so will ich sprechen, da auch ich zufällig dabei gewissermaßen betheiligt bin.

„Dies Gut hier, auf dem die Herren Glemboczky jetzt schon einige Jahre leben, gehörte einer deutschen Familie, d. h. eine Verwandte der jetzigen Besitzer, Frau Julia Glemboczky, hatte einen Deutschen von guter Geburt, Herrn Anton Heidemann, geheiratet; die einzige Tochter derselben, Julia Heidemann, war mit dem ältesten der jetzigen Besitzer von Kindheit an versprochen, das hübsche Besitzthum sollte

nicht in fremde Hände kommen. Es war eben eine Familien-Verabredung, aber das Herz des Bräutigams stimmte vollkommen mit derselben überein. Nicht so war's mit der Braut; sie liebte nicht nur ihren Verlobten gar nicht, sondern sie liebte einen Andern, der durch Zufall ihren Lebensweg gekreuzt hatte. Es war ein Fremder, einer jener französischen Ausgewanderten, wie sie sich zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts in aller Herren Ländern fanden.

„Ihr Geliebter schlug ihr eine heimliche Trauung vor, und sie willigte darein. Da plötzlich wurde im Jahre 1809 der Mann, den sie für ihren Gatten hielt, durch Familienverhältnisse nach Frankreich gerufen, doch erfuhr die arme Zurückgebliebene durch den eigenen Vater sehr bald und zwar ganz zufällig, daß er nicht dort, sondern von dem Kaiser von der Emigrantenliste gestrichen und bei dem Heere sei, dessen siegreicher Feldzug in Preußen eigentlich nur ein beständiges Vorrücken war. Sie hatte wol auch sonst schon Argwohn gegen Herrn Pelletier gehabt, wahrscheinlich nie Nachricht von ihm erhalten, sie glaubte vielleicht, daß diese Nachrichten unterschlagen worden, gewiß ist, sie entfernte sich von ihren Aeltern und, als diese starben, war sie gänzlich verschollen. — Das Gut fiel nun an die Gebrüder Glemboczky, die es aber für die Tochter oder deren Kind gerichtlich verwalten ließen bis zum Jahre 1831, wo die polnische Revolution, in der sich auch meine Verwandten verwickelt sahen, sie plötzlich verarmen ließ.

„Lange vorher schon war es dem älteren Bruder gelungen, die Spuren seiner einst geliebten Braut bis nach

Danzig hin zu erforschen. Er wandte sich nun an Herrn von Ziemsen und bat ihn, diese Forschungen dort weiter fortzusetzen, da er und sein Bruder jetzt es für ihre Pflicht hielten, um ihrer Gläubiger willen, ihre Ansprüche auf die Zinsen und das nicht unbedeutende Grundeigenthum des Erbes der verschollenen Julie Heidemann als rechtmäßige Intestaterben, geltend zu machen. Welche Resultate die Nachforschungen des jungen Herrn von Ziemsen gehabt, weiß ich nicht ganz genau, — doch ist mir bekannt, daß die beiden alten Männer selbst jetzt noch das bare Vermögen als ein Depositum für ein nachgelassenes Kind jener Dame verwalteten und sich lieber der Schmach eines Bankrotts ausgesetzt haben, als diese Gelder zu ihrem eigenen Nutzen und Gebrauch verwendet zu haben.

„Daß die Verhandlungen zwischen Herrn von Ziemsen und ihnen ganz geheim, durch Vermittelung eines getreuen Reitknechtes betrieben wurden, geschah aus Rücksicht gegen Herrn Klaus Gotthold, der auch eine Tochter auf ähnliche Art verloren hatte und die Erinnerung daran auf's ärgste scheute.

„Lassen Sie mich nun noch hinzufügen, daß ich wahrscheinlich, wenigstens möglicherweise, den Mann kenne, für den meine braven alten Verwandten das Erbe der Familie Heidemann aufsparen, und mir ihre Liebe durch den Umstand, daß ich ihnen von jener Vermuthung Kenntniß verschaffte, in so hohem Grade erworben habe, daß sie mich und meinen Sohn zum Erben all' ihres eigenen Besitzthumes eingesetzt, so ist das Bild dieser beiden eben so wunderlichen als würdigen Greise vollendet."

„Wie in aller Welt aber kamen diese Herren zur Bekanntschaft mit dem gräßlichen Weibe Theresita und dem wahrscheinlichen Mörder meines armen Vaters, dem mexicanischen Ranchero Carlos?"

„Sie hatten ihm früher noch als ich erzählt von dem Zimmermanne Selhorst, den sie in ihrer Heimat kennen gelernt und den ich ihnen nach seiner eigenen Aussage als den Sohn einer auf der Straße sterbenden Bettlerin, die sich Julie genannt hatte, bezeichnen konnte."

„Aber wo sind um Gotteswillen, wo sind diese verdächtigen Leute Enrico, Carlos und Theresita nun?"

„In ihrer Heimat," entgegnete Frau van der Bohlen. „Meine alten Vettern haben sie im vorigen Jahre, ehe ich noch hierher kam, mit Gelde versehen, Enrico ist, von seinem Vater zurückberufen, schon vor langer Zeit heimgekehrt. Ohne ihn und seine schöne Frau, die als Pflegekind Selhorst's bei uns in America war und wahrscheinlich Ihnen, Herr von Ziemsen, nahe angeht, konnten diese Leute hier keine Geschäfte mehr in ihrem halsbrechenden Gewerbe machen, sie sanken von Jahr zu Jahr mehr zum tiefsten Elende herab und werden erst in ihrer wilden Heimat sich wieder behaglich fühlen, zumal die Möglichkeit zur Entdeckung ihres Verbrechens sie hier ja überdies vogelfrei macht."

„Zu spät also, zu spät," rief Herr von Ziemsen verzweiflungsvoll, „ungerächt muß meines Vaters Blut zum Himmel schreien, und die blutigen Mörder triumfiren jenseits des Meeres, während zwei Unschuldige, niemals aus dem Schatten des Verdachtes, der über ihren Häuptern schwebt, hervortreten können."

„Sie meinen den wackeren Zimmermann Selhorst und Dolores?“ sagte Frau van der Bohlen.

„Ja!“ entgegnete Ferdinand, „nie, nie kann ich meinem Großvater je das Kind seiner Tochter zuführen, so lange noch die völlige Unschuld derselben am Tode seines Sohnes nicht klar erwiesen ist.“

„Dieser Beweis wäre ohne das eigene Geständniß der Mörder überhaupt nicht zu führen, nur Eines muß ich Ihnen noch sagen, was Ihnen indeß durch einige Dinge, die Ihnen meine Vettern zeigen werden, unterstützt werden muß.“

„Ist Ihr Vater von seinen Mördern nicht beraubt worden?“

„Nicht daß ich wüßte, seine Uhr und eine Brillant-Nadel, die sein Oberhemde schloß, fand man wenigstens bei der Leiche.“

Frau van der Bohlen war hinausgegangen und kehrte bald darauf mit einer ledernen Brieftasche zurück. — Sie war gefüllt mit 6 in polnischer Sprache geschriebenen und mit dem Namen Glemboczky unterzeichneten Briefen.

„Dieses haben Carlos und Theresita hier vergessen,“ sagte sie, „und zu ihrem größten Entsetzen haben meine Oheime darin die an Ihren Herrn Vater von ihnen geschriebenen Briefe erkannt, die Herr von Ziemsen sicherlich stets bei sich getragen, da sie eben von keinen anderen Augen als den seinigen gesehen werden sollten.“

„Es ist dies freilich eine neue Bestätigung, daß diese Leute die Mörder meines armen Vaters waren, aber vergebens quäle ich meine Gedanken, die Ursache zu einer so

schrecklichen That zu finden. Sein Leben konnte ihnen keinen Schaden, sein Tod keinen Nutzen bringen," sagte Ferdinand, und sowol Frau van der Bohlen als ihr Sohn konnten dagegen nichts weiter einwenden als, daß Enrico sich der plötzlichen Eingebung seiner wüthenden Eifersucht überlassen habe.

Während dieses Gespräches befanden sich die beiden alten Hausherren schweigend beisammen in ihrem eigenen Zimmer, sie sahen nicht aus wie Leute, denen heiter und wol zumuthe ist und der jüngere eröffnete mit seiner seltsam schnarrenden scharfen Stimme das Gespräch mit einem tüchtigen polnischen Fluche. Dann schaute er mit einem nichts weniger als liebevollen Blick in das Gesicht seines Bruders und sagte: „Was meinst Du, Herr Bruder, wird diese Geschichte nun endlich ein Ende finden, oder sollen wir sie für den Rest unseres Lebens mit uns herumschleppen?"

„Kann ich's ändern?" entgegnete der Andere achselzuckend. „Soll ein Mißverständniß, unter dem wir seit allen diesen schrecklichen Jahren nun schon genug gelitten haben, uns jetzt noch in die Bergwerke führen, verlangt Dich's so sehr nach der Knute und der Reise nach Osten, daß Du fort und fort von Aufklärung und Ende sprichst?"

„Gott verlaß mich!" sagte der Jüngere noch einmal. „Als wir vor langen Jahren in Warschau schwuren, Leib und Leben, Gut und Blut der Befreiung unseres Landes zu opfern, da wußten wir, um was es sich für uns handle, und beßre Leute als wir haben ihr Leben gelassen für die gute Sache."

„Als Meuchelmörder?“ fragte der Andre.

„Wer kann uns des Mordes anklagen?“

„Die Thatsache, Herr Bruder, die fürchterliche Thatsache! Vergebens haben wir unser Leben in Ehren, vergebens unsere Hände von fremdem Gute rein erhalten bis auf diesen Tag. Wenn diese Sache endlich zur Sprache kommt, und das wird geschehen, so wird jeder rechtschaffene Mann in uns feige Mörder sehen. —“

„Davon kann uns nur Eines retten, aber das Eine auch gewiß, wir müssen hintreten vor diesen alten Mann, der so Schreckliches durch uns gelitten, und ihm sagen: „Da sind wir, thu' mit uns was Dir gefällt.“ Herr Bruder! Herr Bruder! diese Menschen, die unsre Werkzeuge sein sollten, sind nun fern und in Sicherheit. Laß' uns wie polnische Edelleute handeln, und der Gefahr die Stirn bieten aus eigenem freien Willen, und — willst Du's nicht, so thu' ich's allein, ich geh', Herr Bruder, gleich jetzt. Gott sei mit Dir!“

Er wandte sich rasch zur Thüre, aber der Aeltere folgte ihm nach, und die Hand auf des Jüngeren Schulter legend, sagte er fest: „Zusammen!“

Arm in Arm traten die Beiden in das Zimmer, wo noch Ferdinand mit Bohlen und seiner Mutter saß, die Brieftasche betrachtend, die sich als Eigenthum seines Vaters unzweifelhaft auswies, da der Name desselben innen stand.

„Sind Sie nun überzeugt, daß diese Leute Enrico und besonders Carlos die Mörder Ihres Vaters gewesen?“ fragte der jüngere der Brüder Glemboczky.

„Das kann nun wol keinem Zweifel mehr unterliegen," entgegnete Ferdinand, „leider ist nur meine Ueberzeugung nicht ausreichend, den Verdacht möglicher Mitschuld von Personen abzuwenden, die meinem Herzen nahe stehen, und deren erwiesene Unschuld meinem alten Großvater eine frische Lebenshoffnung, einen Trost für alle Leiden seiner Vergangenheit, ja einen sanften Tod sichern würde."

„Gehen Sie in Ihre Heimat, mein Herr, in wenig Tagen folgen wir Ihnen nach, und das was wir Ihnen dann mitzutheilen haben, wird, so hoffen wir, jeden Schatten der Schuld von unschuldigen Häuptern entfernen. —"

Es lag etwas in dem Wesen des alten Herrn, das dem jungen Mann imponirte, und so that er denn, wie ihm geheißen, ohne für den Augenblick weiter zu forschen.

In Ziemsenwalde erfuhr er, daß während seiner Abwesenheit Selhorst mit seiner Frau eingetroffen sei, und daß seine Schwester sich, wie sie ja auch nicht anders konnte, entschlossen habe, ihren Liebling den Aeltern wieder zu geben.

Der Großvater hatte den Namen der Familie gehört, aber keine genaueren Nachforschungen eingezogen. Ein sicherer Beweis, daß der strenge Greis nichts Näheres wissen wollte.

Die Gebrüder Glemboczky ließen sich bei ihrer Ankunft sogleich direct bei Herrn Klaus Gotthold melden, und baten um ein Gespräch mit ihm in Anwesenheit seiner ganzen Familie.

„Wir haben Ihnen allen," begann der Jüngere in französischer Sprache, „ein Geständniß zu machen, das unser

Leben in Ihre Hände gibt und uns in Ihren Augen vielleicht zu Theilnehmern einer Schandthat, zu feigen Mördern stämpelt. — Ein Zufall, wie er im Geschäftsleben nicht selten vorkommt, machte uns vor dem Ausbruche der Revolution des Jahres 1830/31 mit der spanischen Reiter-Gesellschaft Xiramontes persönlich bekannt. Die beiden Brüder Xiramontes, gesetzlose, tollkühne Männer, bekannt in allen größeren Städten Europa's; schienen uns passende Agenten für eine Art sehr gefährlicher Geschäfte, die uns damals in Anspruch nahmen. Sie verstanden sich dazu, Waffen und Pulvervorräthe aufzukaufen und über die Gränze zu transportiren. Sie dienten uns über alles Erwarten, und gingen endlich auch nach Danzig.

„Dort hatten wir mit Herrn Ferdinand von Ziemsen, dem älteren, eine Verbindung wegen Lieferung von 1000 Flinten angeknüpft, dieser aber hatte ganz gegen unsere Erwartung erklärt, damit nichts zu thun haben zu wollen, und als wir durch unsern in seinem Hause dienenden Agenten ihm bedeutende Vortheile antragen ließen, that er uns kund, daß er nicht nur die Regierung seines Landes, sondern auch die russische auf unser Treiben aufmerksam machen und uns're Briefe nach Petersburg einschicken würde. — Kamen diese Briefe in unrechte Hände, so stand Freiheit und Leben aller der Personen auf dem Spiele, die außerhalb des bereits in Waffen stehenden polnischen Gebietes unsere Freunde und Verbündeten waren.

„So beauftragten wir unsern Agenten, sich jener Briefe um jeden Preis zu bemächtigen, und auch die verwegenen Reiter dazu zu bringen, daß sie den Versuch machten, uns

die compromittirenden Briefe, die, wie wir durch Bogdan wußten, Herr von Ziemsen stets bei sich trug, zu schaffen.

„Das Unglück wollte es, daß Herr von Ziemsen Zusammenkünfte mit einer der Frauen der Reitergesellschaft hatte, die in all' diese Angelegenheiten nicht eingeweiht war.

„Bei einer solchen überraschte der wilde Enrico Xiramontes den Armen, und als er ihm seinen Lasso über den Kopf geworfen, tödtete der Andere ihn mit einem Messerschnitte, zog die Brieftasche aus seiner Brust und durchschnitt die Lederschlinge, die um seinen Hals lag, so daß der künstlich geflochtene Lasso am Boden liegen blieb. Bogdan, der arme Mensch, fand ihn, da er seinen Herrn zu suchen kam, und verbarg ihn, mit Blut getränkt wie er war, an einem Orte, wo er lange Zeit schon in Danzig aufgekaufte Waffen zu verbergen pflegte.

„Die Brüder Xiramontes stellten uns die Papiere zu, aber sie benachrichtigten uns anfangs nicht, auf welche Weise sie sich derselben bemächtigt hatten. Dann kamen die gräßlichen Zeiten über Polen, in denen das Blut unserer Beßten in Strömen floß. Unser Bankrott brach aus. Wir hörten vom Tode Ferdinand's von Ziemsen, wir hörten endlich nach Jahren auch, daß er ermordet worden sei. Wir sahen die Xiramontes noch bisweilen, und als der jüngere sich nach seiner Heimat begeben und der Aeltere mit Weib und Kindern bis zum tiefsten Elende, ja bis fast zum Verhungern herabgekommen war, nahmen wir uns seiner und der Seinen wieder an, weil sie jetzt uns auch ihre nahe Verbindung mit van der Bohlen's Familie mittheilten. Damals erst machte Carlos Xiramontes uns zu Mitwissern des

schrecklichen Verbrechens und der Art und Weise, wie es begangen.

„Unser Leben war von da ab eine Kette von Todesangst und bitteren Selbstvorwürfen; den Verbrecher der Strafe ausliefern durften wir nicht, seine Aussagen hätten allen den Unglücklichen die Freiheit oder das Leben gekostet, zu deren Errettung wir den Wiederbesitz unserer Papiere um jeden Preis gefordert hatten; denn sein eisernes Gedächtniß hatte die Namen aller unsrer Agenten aus dem Jahre 1831 behalten.

„Wir selbst liefern uns jetzt in Ihre Hände, um durch unsere freiwillige Aussage die Unschuld eines Mannes klar an's Licht zu stellen, der, von seiner Geburt an vom Schicksal schwer verfolgt, mit uns durch das Blut verbunden und allen diesen schrecklichen Angelegenheiten nur soweit nahe gekommen ist, als er helfend und schützend Personen mit treuer Vorsorge umgeben hat, die ohne ihn im tiefsten Elend verdorben wären."

Erklärungen und Auseinandersetzungen folgten dieser Aussage, die unseren Lesern nicht mitgetheilt werden dürfen, da sie zur Aufhellung der Vorgänge nicht mehr nöthig sind.

Herr Klaus Gotthold war der Mann, der die National-Gefühle der beiden polnischen Brüder richten und in Erinnerung an seine eigene Vergangenheit ihre Handlungen verzeihen konnte. Bogdan, der frühere begünstigte Leibeigne der Gebrüder Glemboczky und von ihnen für ihre Zwecke erzogen und benutzt, ging zu diesen seinen Herren zurück.

Ferdinand von Ziemsen führte seinem Großvater die Tochter seiner entflohenen Tochter zu, und Sofie legte Clärchen in seine Arme.



Der alte Herr segnete beide, und auch den Gatten seiner Enkelin, der die, ohne ihn Verlorne, durch die großmütigste Liebe dem Leben wiedergegeben, und Frau von Ziemsen nahm die Nichte ihres Gatten und deren Kind mit herzlicher verwandtschaftlicher Liebe, ohne einen Gedanken an die Verringerung des Erbes ihrer eignen Kinder auf.

Walter Selhorst wollte das ihm aufgesparte Erbe nicht beanspruchen, da er sein Recht darauf nicht rechtskräftig erweisen konnte, aber sowol die Gebrüder Glemboczky, als ihre nächsten Erben, van der Bohlen Mutter und Sohn, bestanden darauf.

Auf dringendes Bitten des hochbejahrten Familienhauptes legte Selhorst seine Geschäfte in Dresden nieder, und zog mit Weib und Kind nach Danzig, wo man der Familie die Zimmer der entflohenen Tochter herrichtete und einräumte.

Er selbst fand auch in Danzig bald Gelegenheit, sein ehrenwerthes Handwerk zu betreiben.

In Ziemsenwalde ist die kleine verwachsene Sofie noch immer der gute Geist des Hauses, Dolores und Clara sind ihr wie eine ältere und eine jüngere Schwester, und Frau von Ziemsen hat keinen lieberen Freund und Berather, als den wackern Selhorst, der so viel gelitten, erfahren und gesehen hat. — Auf dem Grabe ihres Gatten blühen Blumen, und obgleich sein Blut nicht gerächt wurde, so sind doch die Thränen, die in ihre Kelche fallen, sanft und ohne Zorn. Herr Klaus Gotthold spricht von seiner Tochter als von seines Clärchen's Großmutter, und die letzten Jahre seines Lebens vergehen verklärt und beglückt durch den Gehorsam und die treue Liebe der Kinder seines Hauses.

Druck von L. C. Zamarski & C. Dittmarsch.